KJ
1738

NEDL TRANSFER
HN SUNP .



Für und wider den Tabak

KV 1738



Harvard College Library
THE GIFT OF
ALFRED CLAGHORN POTTER
CLASS OF 1889

Digitized by Google

58299
944

Digitized by Google

FÜR und WIDER

den

TABAK.

Aussprüche deutscher Zeitgenossen über den Tabakgenuss.

Geschrieben für die Deutsche Tabak-Zeitung.

Berlin. 1890.
Wolf Peiser Verlag.

Digitized by Google

KJ 1738
H 5444.48.90

1734
23038

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
ALFRED CLAGHORN POTTER
DEC. 15, 1915

Digitized by Google

Ihren Mitarbeitern

die

Redaction und Expedition

der

Deutschen Tabak-Zeitung.

Digitized by Google

Seit dem Augenblick, als der Tabak von der neuen Welt aus seinen Eroberungszug durch die alte Welt begann, hat es nicht an Gegnern dieses Genusses gefehlt. Diese Gegner haben, je nach der Macht und dem Einfluss, welchen ihre Stellung ihnen gab, den Gebrauch des Tabaks mit Worten und mit leichteren oder schwereren Strafen bekämpft. In diesem Kampfe haben sie theilweise Unterstützung gefunden bei den Regierungen, welche frühzeitig anfingen, den Tabakgenuss durch die verschiedensten Formen der Besteuerung, oft recht empfindlich, zu vertheuern. Allerdings haben alle diese Mittel nichts geholfen; der Tabakkonsum hat dauernd zugenommen, und die Freude der Menschen an diesem Genussmittel ist heute noch ebenso gross, vielleicht grösser, wie sie es vor dreihundert Jahren war, als zu dem Genuss der Reiz der Neuheit kam.

Aber die Frage, ob der Tabakgenuss wirklich ohne jeden Nachtheil für die Gesundheit ist, resp. ob ein

Digitized by Google

etwaiger geringer Nachtheil aufgewogen wird durch die Vortheile, die er als Anregungsmittel bereitet, ist noch immer unentschieden — hüben und drüben erheben sich gewichtige Stimmen, um die eine oder die andere Ansicht zu vertheidigen, und wenn auch wohl die Zahl derer, welche die guten Eigenschaften des Tabaks überwiegend finden, die grössere ist, so sind doch andererseits die Stimmen der Gegner nicht zu verachten, denn so mancher Name von gutem Klange findet sich darunter.

Gegenüber diesem Streite der Ansichten entschloss sich der unterzeichnete Redakteur der Deutschen Tabak-Zeitung, in Deutschland Stimmen für und wider den Tabak zu sammeln und er schrieb deshalb an eine Anzahl geistig hervorragender Männer, welche das deutsche Volk als Führer in den Gebieten, welche sie pflegen, zu betrachten gewohnt ist, und bat sie um ihr Urtheil über den Tabakgenuss. Es wurde uns die Freude, dass eine grosse Anzahl derselben, Mediziner, Gelehrte auf den verschiedensten Gebieten des Wissens, Schriftsteller, Künstler und andere, mit grosser Freundlichkeit der Aufforderung Folge geleistet haben, und die nachstehenden Blätter bringen die Urtheile, welche sie abgegeben, unverkürzt zum Abdruck. Manches herbe Urtheil über den Tabakgenuss ist darunter, aber so manches Urtheil zeugt auch von der anregenden Wirkung und der Schaffensfreudigkeit, welche die Verfasser dem Tabakgenuss zuschreiben; wir hoffen, dass diese Sammlung der Zuschriften sowohl von den Freunden als auch von den Gegnern des Tabaks mit Interesse und Vergnügen gelesen werden wird.

Digitized by Google

Der Unterzeichnete fühlt sich verpflichtet, hier öffentlich den Dank für die Freundlichkeit auszusprechen, mit welcher so viele Männer, auf deren Wort die Nation zu lauschen gewohnt ist, seiner Bitte nachgekommen sind; möge dem Einzelnen diese Sammlung aller eingegangenen Urtheile ein sichtbares Zeichen dieser Dankbarkeit sein.

Berlin, November 1890.

Dr. Gustav Lewinstein,
Redakteur der Deutschen Tabak-Zeitung.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Anzengruber in Wien.
Schriftsteller, Verfasser des «Pfarrer von Kirchfeld», des «Meineidbauer», des «Kreuzelschreiber» u. a. m.
Gestorben am 10. Dezember 1889.*)

Das Tabakrauchen ist ein abscheuliches, stänkriges Laster; welche Erkenntniss mich nicht abhält, dem Genuss der Cigarre leidenschaftlich besonders beim Schreiben und in müssigen Stunden zu fröhnen.

Ob es gesundheitsschädlich? Mit dieser Frage würde ich mich nur an einen Arzt wenden, dessen gegentheiliger Ansicht ich sicher wäre.

Wien, den 3./11. 1889. L. Anzengruber.

Geh.-Rath Dr. Heinrich v. Sybel in Berlin.
Direktor des preussischen Staatsarchivs, Verfasser der «Geschichte der Revolutionszeit», der «Erhebung Europa's gegen Napoleon I.», der «Begründung des Deutschen Reichs durch Wilhelm I.» u. a. m.

Ich preise Verstand und Charakter eines Jeden, welcher der Versuchung der holden Nicotiana widersteht — aber der Versuchung zu erliegen, ist doch schön.

8. November 1889. H. v. Sybel.

*) Als wir die Antwort Anzengrubers empfingen, ahnten wir nicht, dass es so ziemlich das Letzte sein würde, was er geschrieben — wir hatten gerade noch Zeit, ihm unseren Dank für seine Freundlichkeit auszusprechen.

Digitized by Google

Rechtsanwalt Albert Träger in Nordhausen.
Reichstagsabgeordneter, Schriftsteller und Dichter.

Könnte Tabak wirklich tödten,
Läg' ich, frei von allen Nöthen,
Längst in stiller Grabesruh'.
Schon seit früher Jugend Tagen
Lernt' ich Schweres leicht ertragen
Und das schwerste Kraut dazu.

Fruchtlos ohne die Cigarre
Die Gedanken ich erharre,
Witz und Phantasie entflieh'n;
Jedes Blatt in meinem Kranze
Stammt von der geliebten Pflanze,
Ist getränkt mit Nicotin.

Unser Hoffen, unser Streben,
Rauch ist unser ganzes Leben,
Und sein köstlichster Genuss;
Darum rauch' ich voll Behagen
Und will mich auch nicht beklagen,
Geht das Feuer aus zum Schluss.

A. Traeger.

Friedrich Haase in Berlin.
K. k. Hofschauspieler.

Berlin W., den 2. Novbr. 1889.

Hochgeehrter Herr!

Auf Ihre mich etwas überraschende Anfrage, verfehle ich nicht zu erwidern, dass ich mich bisher verzweifelt wenig über die Wirkungen des Tabakrauchens etc. bekümmerte, dass es mich jedoch bedünken will, als ob starke, grosse Cigarren, welche also viel Tabak enthalten, auf mich in Stunden starker Nervosität sehr beruhigend zu wirken pflegen. Je grösser z. B. die künstlerische Aufgabe ist, welche ich auf der Bühne zu lösen habe, je grösser und je unabweisbarer ist bei mir (und wie ich höre bei vielen meiner namhaften Collegen) das Bedürfniss des Rauchens.

Habe ich somit Ihnen, hochgeehrter Herr, etwas für Sie Wissenswerthes mitzutheilen vermocht, soll es mich freuen und begrüsse ich Sie bei dieser Gelegenheit als

Ihr hochachtungsvoll und ganz ergebener
Friedrich Haase.

Digitized by Google

Dr. Hans v. Bülow in Hamburg.
Kapellmeister und Musikschriftsteller.

Rausch und Traum sind bekanntlich die erquicklichsten Oasen in der irdischen Sandwirbelwüste. Der junge Epikuräer ersieht sie sich im lutherischen Dreiblatt: Wein, Weib und Gesang; dem älteren besonneren werden sie von der weniger kostspieligen Nicotiana macrophylla gespendet.

Hamburg, 7. Nov. 1889. Hans v. Bülow.

Dr. Wilhelm Jensen in München.
Schriftsteller, Verfasser der Romane «Der Kampf um's Reich», «Aus den Tagen der Hansa», «Um den Kaiserstuhl», «Nach Sonnenaufgang» u. a. m., sowie vieler Novellen.

Klüger ist's wohl, nicht zu rauchen;
Doch es lässt mein Federkiel
Ohne Dampf sich nicht gebrauchen,
Und so rauch' ich fast zu viel.
Heiss ich's selber auch ein Laster,
Winkt doch stets die Pfeife mir
Morgens zum Varinasknaster,
Und zu willig folg' ich ihr.
Doch ich lasse nicht zum Narren
Halten mich (als dann und wann)
Von den schweren Giftcigarren,
Und das rath' ich Jedem an.

Wilhelm Jensen.

München-Schwabing, den 2. Nov. 1889.

Dr. Ludwig Bamberger in Berlin.
Mitglied des Deutschen Reichstages, volkswirthschaftlicher Schriftsteller.

Berlin W., den 3. November 1889.

Geehrter Herr!

Sie wollen wissen, wie ich zum Tabak stehe. Ich bin zwar weder ein starker noch ein passionirter aber ein sehr überzeugter und dankbarer Raucher. Von den vielen kleinen Genüssen, mittelst deren wir Sterbliche das nicht existirende grosse Glück ersetzen, zähle ich den der Cigarre zu den besten und werthvollsten.

Digitized by Google

Der alte Talleyrand sagte vom Essen: Parlez moi d'un plaisir qui se renouvelle trois fois par jour et dure chaque fois une heure! Wäre er ein Raucher gewesen, so hätte er diese Lobpreisung für den Tabak aufgespart. Aber er hat nur geschnupft und auch das wahrscheinlich nur wegen der mit Diamanten besetzten Dosen, die bis auf diesen Tag zu den unersetzlichsten Instrumenten der völkerbeglückenden Diplomatie gehören. Nicht Jedem ist es gegeben, drei Mahlzeiten von je einer Stunde im Tag absorbiren zu können, aber dreimal eine Stunde nach dem Essen rauchen das ist auch bescheidenen Kräften möglich, und die Cigarre nach dem Mahl ist dessen besseres Jenseits.

Mit letzterem hat das Rauchen auch gemein, dass die Vernunft nichts davon begreift, denn etwas Irrationelleres als das Rauchen gibt es doch nicht, es sei denn das Schnupfen, welches darum für den Eingeweihten noch höher stehen mag; aber hier kann ich nicht aus eigener Erfahrung mitsprechen, selbst in diesem Punkt verlässt mich jede diplomatische Anlage. Ich rauche nicht beim Arbeiten, sondern nur bei leichter Lektüre, leichtem Gespräch oder Geträume. Wahre Genüsse wollen nicht mit andren gehäuft sein. Die Engländer, welche die schlechtesten Feinschmecker sind, essen alle Gerichte zugleich auf einem und demselben Teller; die Franzosen essen auch den Salat allein. Die Orientalen, welche zu leben wissen, halten es so mit ihrer Pfeife. Eine Nutzanwendung gegen das neumodische Musikdrama läge nahe; aber wir wollen «Am Rauchen» bleiben, wie Alphonse Karr vor einem halben Jahrhundert in seinen «Wespen» den Abschnitt der leicht dahintreibenden Gedanken überschrieb. Eine Cigarre erhöht den Werth schöner Stunden und hilft schwere tragen. Sie ist ein Uebergang aus der sichtbaren Welt in die unsichtbare. Da Sie an so viele Leute die Bitte um ihre Ideen über den Tabak richten, so fragen Sie doch auch einmal bei einem Medium an, ob die Geister rauchen? Es sollte mich nicht wundern. Aber welche Marke!

Ihr ergebener

L. Bamberger.

P. S. Ich halte das Rauchen für gesundheitswidrig, wie jedes Vergnügen, und wie das ganze Leben, an dem wir schliesslich sterben.

Digitized by Google

Prof. Paul Meyerheim in Berlin.
Thiermaler.

Was ich Ihnen über das Rauchen mitzutheilen hätte, wäre, was meine Person anbetrifft, nicht zu interessant. Ich rauche leichte, und verstehe wenig von schweren guten Cigarren; aber vielleicht interessirt es Sie, zu erfahren, was meine Modelle im zoologischen Garten über das Rauchen denken.

Da sind zunächst die gemeinen braunen Bären wahre Enthusiasten. Bläst man ihnen Tabakdampf gegen das Gitter, so kommen sie alle und reiben sich Rücken und Kopf mit Inbrunst an dem Theil des Gitters, wo der Rauch durchzog. Es ist dies ein äusserst amüsantes Schauspiel.

Einem Löwen schüttete ich, als er schlief, einmal mit einem Modellirholz eine tüchtige Priese in das Nasloch. Er richtete sich auf, nieste tüchtig und legte sich wieder auf die Seite. Alle Ziegen, Hirsche, Llamas etc. fressen leidenschaftlich gern Schnupftabak und Cigarren. Ein sehr böses Guanaco (wildes Llama) hatte ich mir dadurch zum Freunde gemacht, dass ich es öfter mit Schnupftabak gefüttert hatte. Einige Soldaten, die es später in meiner Gegenwart reizten und von oben bis unten bespuckt wurden, äusserten lachend: Donnerwetter stinkt der nach Schnupftobak.

Auch grosse Paviane saugen den Tabakdampf begierig ein. Soviel für heute. Sie sehen, ich rauche nicht nur zu meinem Vergnügen.

P. Meyerheim.

Eduard v. Bauernfeld in Wien.
Dichter und Dramatiker.

Es kräuseln sich die Wölkchen in Morgenluft
Und Bilder weckt mir Dein stummer Duft,
Cigarre, drum sei mir gepriesen!
Schnupft Einer aus schwarzer Dose Gruft,
Der sei in den Tartarus verwiesen,
Um unaufhörlich fort zu niesen,
Bis ihm ein Raucher «Gnade» ruft.

Bauernfeld.

Dr. E. du Bois-Reymond in Berlin.
Physiologe, Professor in der medicinischen Fakultät der Universität Berlin.

Ich denke vom Tabak wie Voltaire vom Caffee: er ist ein Gift, aber ein langsames.

Berlin, 12. November 1889. E. du Bois-Reymond.

Dr. L. v. Bar in Göttingen.
Geh. Justizrath, Professor in der juristischen Fakultät der Universität Göttingen.

Hochgeehrter Herr!

In Beantwortung Ihrer geehrten Anfrage erwidere ich ergebenst, dass ich als Nichtraucher, und da ich auch nicht Arzt bin, mich ausser Stand fühle, Ihnen irgend Bemerkenswerthes über das Rauchen als meine Ansicht mitzutheilen. Ich bin indess, obschon wie gesagt selbst Nichtraucher, kein Gegner des Rauchens, glaube vielmehr, dass mässiges Rauchen vielen Personen die Mühen und Leiden des Daseins mildern und ertragen hilft, indem es sie in ruhigere und behaglichere Gemüthsstimmung versetzt. Dagegen macht es, abgesehen von etwaigen gesundheitlichen Nachtheilen die ich nicht beurtheilen kann, mir einen wenig angenehmen Eindruck, wenn Jemand überall die glühende oder angerauchte Cigarre zur Hand haben muss, und in Deutschland besonders erscheint das starke Rauchen in Versammlungen, Eisenbahn-Coupé's u. s. w. sehr oft als rücksichtslose Unsitte.

In vorzüglicher Hochachtung

Bar.

Dr. Rudolf Baumbach, in Meiningen.
Schriftsteller, Verfasser vieler Gedichte, Märchen, Novellen und Romane.

Mein Rauch
Genuss,
Dein Rauch
Verdruss.

Meiningen, den 10. Oktober 1889. Rudolf Baumbach.

Dr. Gottfried Keller in Zürich.
Schriftsteller, Verfasser der «Leute von Seldwyla», «Sinngedicht», «Martin Salander», «der Grüne Heinrich» u. a. m.

1. Ich rauche seit dem 16. Jahre.
2. Bin ich kein Führer.
3. Ob jenes gut oder schädlich war, resp. der Genuss mehr werth als der Nachtheil, wenn er nimmer geschehen ist, weiss ich nicht.

Am besten ist der daran, der nichts davon weiss, obgleich die 80 bis 90jährigen Männer, denen das Pfeiflein erst mit dem Leben ausgeht, auch nicht unglücklich aussehen.

Uebrigens sollten Sie ein Fragenschema aufstellen. Es ist nicht jedermanns Sache, kleinere oder grössere Aufsätze für die Tabakzeitung zu extemporiren.

Baden an der Limmat. G. Keller.

Dr. Carl Vogt.
Professor in der naturwissenschaftlichen Fakultät zu Genf; im Jahre 1848/49 Mitglied des Deutschen Parlaments und der Reichsregierung.

Genf, den 31. Oct. 1889.

Verehrtester Herr!

Ihre Anfrage kann ich, hinsichtlich meiner Person, mit einigen Thatsachen beantworten.

Mein Vater hat bis wenige Tage vor seinem, im 75. Jahre erfolgten Tode, geraucht — meist lange, deutsche Pfeifen zu Hause, Cigarren ausser dem Hause.

Ich rauche wohl seit dem zwölften oder dreizehnten Jahre, also, da ich jetzt im 73. stehe, seit sechzig Jahren; kurze französische Pfeifen zu Hause und leichte Cigarren (meist Vevey courts) in freier Luft. Wenn ich Gedanken brauche, schreibe oder male, rauche ich eine Pfeife, am Liebsten leichten, französischen Tabak (Maryland); zum schwarzen Kaffe nach Tisch rauche ich gern eine Havannah. In Ländern, wo man nur «stinkgiftiges Schmauchkraut», wie der Gesundheitsprophet Mahner sich auszudrücken pflegte, sich verschaffen kann, wie z. B. in Italien, rauche ich nicht oder, wenn ich sie haben kann, geschmuggelte Waare. Früher war es dort möglich, eine Minghetti zu rauchen und ich glaube fast, dass mein

Freund Minghetti dieselben in Folge meiner Stichelreden fabriciren liess; jetzt sind auch diese verfälscht in Folge des Militarismus und der kostspieligen Rüstungen.

Ich habe nie bemerkt, dass mir das Rauchen irgend welche Beschwerden veranlasst hätte — im Gegentheil — es hat mir über manche schmerzhafte oder bange Stunden hinüber geholfen. Auf offener See, wo man nichts zu thun hat, als Wasser und Himmel zu betrachten, rauche ich am meisten und befinde mich am wohlsten. Meine rheumatischen Schmerzen — Reliquate der Gletscherexpeditionen im Anfange der vierziger Jahre — scheinen mir durch Rauchen leichter erträglich.

Fühle ich mich sonst unwohl, so empfinde ich Abneigung — das Rauchen ist mir also, immer vom Rheumatismus abgesehen, ein Gesundheitsmesser.

Aber ich stelle, für mich wenigstens, die Bedingung, dass das Rauchmittel, sei es nun Pfeife oder Cigarre, nicht länger als 20 Minuten andauere, und dass der Stoff nicht schwer und nicht beissend sein darf. Deswegen hasse ich förmlich die grossen Porzellanköpfe der Deutschen Pfeifen, aus denen man eine ganze Glockenstunde paffen kann, die Brissago's und Virginia's, die mich blödsinnig machen und mir den Magen versäuern.

Eine leichte und feine Havannah ist mir dagegen ein hoher Genuss, besonders zum schwarzen Kaffe und der besten erinnere ich mich noch heute mit Vergnügen.

Während meines Wirkens im Parlamente in Frankfurt hatte ich eine ziemliche Anzahl Kistchen feinster, aber kleiner Havannah erhalten und ein Kistchen meinem Freunde Dr. R., dem bekanntesten Advokaten Frankfurts, verehrt. Dieser erhält eines Tages den Besuch des Grafen von S., dessen Geschäfte er besorgte und bietet demselben eine der von mir erhaltenen Cigarren an. «Wo haben Sie diese Cigarre her?» fragte der Graf, nachdem er einige Züge gethan. «Bitte geben Sie mir die Adresse — ich kaufe gleich den ganzen Vorrath!» — «Thut mir Leid, Herr Graf, antwortet R., aber Sie werden sich doch wohl nicht an die Adresse wenden!» — «Wie so?» «Sehr einfach! Der Abgeordnete von Giessen, Professor Vogt, hat sie mir geschenkt!» — «Was! ruft der Graf, das Teufelzeug raucht solche Cigarren!»

Um nun gleich mit den Frankfurter Erlebnissen aufzuräumen:

Als ich nach langen Jahren wieder nach Frankfurt kam, um dort Vorlesungen zu halten, überreichte mir ein Freund, ein Jude, ein Kistchen vortrefflicher Havannah mit den Worten: «Ich erlaube

mir, hiermit meine Steuer zu entrichten. Es sind von denen, welche der Manteuffel nicht bekommen hat!» Ich wusste nicht recht, was sagen. «Nun ja! sagte schmunzelnd der Freund, wenn der Kaiser in eine freie Reichsstadt kam, mussten ihm des heiligen römischen Reichs-Kammerknechte eine Willkommensteuer entrichten. Sie waren ja ein Fünftel Kaiser — also hier meine Steuer! Und als der Manteuffel im Jahre 1866 hier commandirte, musste ihm die Stadt täglich tausend Havannah-Cigarren für sich und sein Gefolge liefern — aber diese hat er doch nicht bekommen.» *)

Wie sollte ich vom Rauchen Schlimmes sagen können?

Ich schnupfe nicht; habe also darüber keine Erfahrungen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

C. Vogt.

Arthur Kraussneck in Berlin.
Schauspieler.

Berlin, den 4. 11. 89.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie wollen mein Urtheil über den Nutzen oder Schaden des Tabakgenusses auf einen Schauspieler haben. Nun der ist genau derselbe wie bei jedem anderen Menschen. Mir selbst, der ich Gott sei Dank, keines der schwächsten Organe zu besitzen glaube, schmeckt nichts besser als am frühen Morgen eine gute Cigarre (oft sinds auch zwei) und wenn ich keine Probe habe, werden's drei — nur bitte ich da um leichte. Wogegen ich nach einem guten Essen nichts sehnlicher wünsche als die schwerste Aechte. Im Vertrauen auf Ihre Discretion theile ich Ihnen noch mit, dass ich vor und nach der anstrengendsten Rolle ohne Schaden ein gutes Kraut vertragen kann. Kurz, mein Spruch beim Rauchen heisst: viel aber gut! Und mir hat's noch nie geschadet. Unser verehrter Director Ludwig Barnay pflegt zu sagen: Ich bin heut stark heiser, ich rauche eine Cigarrette nach der anderen und es wird nicht besser!

Dasselbe meint auch

Ihr ganz ergebenster
Arthur Kraussneck.

---

*) Da über eine solche Requisition in Frankfurt a./M. nichts bekannt ist, so dürfen wir wohl annehmen, dass der Geber der Cigarre, vielleicht um den Werth seiner Gabe zu erhöhen, sich einen Scherz gegenüber Carl Vogt erlaubt hat.

Digitized by Google

Geh. Rath Dr. Felix Dahn in Breslau.
Professor in der juristischen Fakultät der Universität zu Breslau, Verfasser der Romane «Der Kampf um Rom,» «Bis zum Tode getreu», «Odins Trost» u. a. m.

Verehrter Herr!

Geraucht hab' ich nur als Student im Nothstand wider andere Studenten, um deren Gequalm in unserer Gesellschaft «Walhall» zu München leichter zu ertragen. Uebrigens rieche ich den Duft einer guten Cigarre sehr gern. Schnupfen finde ich scheusslich.

Hochachtungsvoll

Breslau, 31. 10. 89. Felix Dahn.

Dr. M. Lazarus in Berlin.
Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Berlin.

Berlin, den 6. 11. 89.

Verehrter Herr Doktor!

Auf Ihre Anfrage vom 30. v. M.:

Ich rauche gern und mit Genuss, auch mit Bedürfniss besonders bei anhaltendem wissenschaftlichen Nachdenken. Von drei bis höchstens vier nicht allzustarken Cigarren täglich habe ich niemals einen Nachtheil für meine Gesundheit verspürt.

Hochachtungsvoll

Lazarus.

Dr. H. Steinthal in Berlin.
Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Berlin.

Aus meinem Leben.

Das Kapitel vom Tabak.

Als ich nach Quarta kam, fragte mich ein Tertianer: «Verstehst Du fumer?» Ich wusste so viel französisch, wie irgend ein Knabe meiner Classe; aber fumer kannte ich nicht. Ich liess mich nicht verführen.

In Secunda fing ich an, weil ich Rabbiner werden wollte, Talmud zu studiren; es geschah in dreimal wöchentlich 1½ Stunden. Das war harte Arbeit, nicht nur für mich, sondern auch für meinen alten Lehrer, und für ihn sogar noch in höherem Grade. Mitten in der Stunde unterbrach er den Unterricht, indem er eine Prise nahm

Digitized by Google

und auch mir eine anbot. «Das klärt den Kopf», sagte er. Ich nahm auch eine; und nachdem wir beide herzhaft geniest, ging es frisch weiter.

Als ich in Ober-Prima war, und im 19. Jahre meines Lebens, sagte der Mann, bei dem ich in Kost war, und der mich sehr lieb hatte: «Ein Primaner ist ein halber Student, und Du wirst bald ein ganzer. Du musst rauchen lernen. Hier hast Du eine Cigarre, zünde sie an und rauche.» Das tat ich; aber meine Cousine, die dies mit ansah, lachte laut auf. Ich hatte nämlich gehört, man dürfe den Rauch nicht hinter schlucken, das sei gefährlich; und ich wollte der Gefahr entgehen. Also zog ich stark ein und sperrte dann den Mund auf .und hauchte mit aller Kraft den Rauch aus. «Nicht aushauchen, ausblasen!» sagte mein braver, lieber Kostherr. So lernte ich kunstgemäss rauchen, und er gab mir von Zeit zu Zeit wieder eine Cigarre.

Als ich aber Student war, machte ich Zeichen auf meinem Brote, wieviel ich täglich davon essen dürfte, um die vorbestimmte Zeit damit zu reichen; und um es nicht trocken zu essen, ass ich eine Mohrrübe dazu. Da blieb mir kein Pfennig zu Tabak und Bier; aber Freunde und Gönner präsentirten mir bei Gelegenheit eine Cigarre, und ich verlernte mein Rauchen nicht.

So kam mein dreissigster Geburtstag heran, ich war unterdess schon Privatdocent geworden; da brachte mir ein Freund eine lange Pfeife und ein Päckchen Bahia. Nun ward ich ein regelmässiger Raucher.

Ein Jahr später unternahm ich eine Reise nach Paris. Das war damals, obwol die Eisenbahn fertig war, doch immer noch ein Unternehmen. Von hier nach Cöln fuhr man eine Nacht und einen Tag, volle 24 Stunden, und ich natürlich in der dritten Classe; dann kam Brüssel und endlich Paris. Ich befand mich in der tiefen Wehmut eines jungen Mannes, der zum ersten Mal den Kreis von Freunden und Verwandten verlässt, in die Welt hinausfährt ohne zwingenden Grund, nur um zu erfahren, wie es dort aussieht, mit dem erschreckenden Gedanken, dass man sogar im Auslande sitzen bleiben könnte, da die Aussichten im Vaterlande doch gar zu trübe seien. Ich stieg in Paris in einem Hôtel garni ab; es lag in einer Strasse, die nicht mehr besteht. Wie ganz anders, wie trübselig sah das Zimmer aus gegen das, welches ich in Berlin bewohnte! Das war zwar nur eine Dachstube, aber hellblau getüncht und in der Bellevuestrasse! das Fenster auf die Kastanien! Das Haus steht freilich auch nicht mehr. Sogleich nach der Ankunft, nachdem ich von einem Polster-

stuhl Besitz genommen hatte (dem einzigen Polster-Möbel des Stübchens; in Berlin hatte ich doch ein Sopha mit einer blendend weissen gehäkelten Decke), bat ich den Wirt um ein Glas Wasser. Er brachte mir eins, das er vor meinen Augen aus einer Flasche eingoss. Das Wasser war lau und abgestanden. Wir lebten damals Anfangs Juli. Ich sagte, er möchte mir de l'eau fraîche geben. (In Berlin trank man damals noch kühlstes Brunnen-Wasser.) Der Mann sah mich verwundert an und sagte: elle est fraîche, elle n'est pas cuite. Schon gut, schon gut! dachte ich; man hat mich ja vor dem Pariser Wasser gewarnt.

Dies erzähle ich aber bloss, um dem Leser recht lebendig die Stimmung vorzuführen, in der ich mich in jener Stunde befand. Und das Schlimmste habe ich noch nicht erwähnt, das war aber folgendes. In Berlin hatten doch alle Stuben, die ich inne gehabt hatte, weisse Holz-Dielen. In Paris war das Zimmer mit Ziegelsteinen gepflastert, wie in Deutschland der Hausflur!

In solcher Stimmung nun suchte ich Trost. In meinem Koffer lag meine Pfeife und noch die Hälfte des Päckchens Bahia. Die holte ich nun hervor. Seit vier Tagen unterwegs, hatte ich nicht geraucht. Wie wird das schmecken! — Wie gesagt, es war die heisseste Zeit; das Weichsel-Rohr hatte sich wohl in der Hitze etwas zusammengezogen, es stak nicht fest im porzellanen Abguss und eben wie ich den brennenden Fidibus heranbringe, fällt jener ab und der Kopf auf dem vermaledeiten Pflaster liegt in Scherben — o Jammer! Welch ein Vorzeichen für die kommenden Tage!

Und das Geschick erfüllte sich; in den folgenden drei Jahren habe ich weder eine Pfeife, noch Bahia, noch eine Cigarre geraucht. In der Welt-Stadt Paris fand ich keinen Porzellan-Kopf; Tabak, den ich bezahlen konnte, gab es keinen anderen, als Kaporal. Den rauchte ich also in Tonpfeifen. Was ist denn für ein Unterschied zwischen Königtum, Republik oder Kaisertum, wenn in diesen allen die gleiche Tabak-Régie!

Dieselbe lernte ich etwa 30 Jahre später abermals kennen. Ich war mit der Zeit Extraordinarius geworden und hatte auf einen Winter Urlaub genommen, um in Nizza, das aber schon in Nice umgetauft war, nicht als Kranker zu leben, sondern um eine Arbeit zu stande zu bringen. Ach, wie schön arbeitet es sich in der Veilchen-Stadt! Nun ist bei mir Princip, in ein Land, wo der Tabak hoch besteuert ist, keinen zu importiren; ich rauchte also dort, was es dort gab: feinst geschnittenen türkischen Tabak, und meine Frau kaufte mir in dem dortigen türkischen Bazar eine Türken-Pfeife,

Digitized by Google

«einen Blumen-Topf aus rotem Ton mit goldnen Reifchen.» Das ging alles gut, bis — Weihnachten. Gerade am Tage vor dem Fest, war mein Päckchen verraucht, und ich wollte ein neues haben. Da — welch ein Schrecken! — in ganz Nizza, einer Stadt von mehr als 50,000 Seelen, keinen Tabak zu haben! Der Kaufmann hatte schon vor einem Monat um neuen Vorrat geschrieben, die Régie hatte ihm keinen geschickt. O, dachte ich, wenn doch Bismark (ich wünsche ihm doch damit wahrhaftig nichts Böses) in vollster Gesundheit einmal einen Winter in Nizza lebte und ihm dann die Weihnacht käme und er dann keinen Tabak hätte! Würde er dann noch auf dem Monopol bestehen?

Hier rauche ich längst Cigarren. Pfeifen kann nur rauchen, erstlich wer kein Geld für Cigarren hat, und zweitens, mag er kurze oder lange Pfeife vorziehen, wer einen Bedienten hat, welchen ich nicht haben kann.

Ich war von Anbeginn bis heute mässig im Rauchen und rauche niemals nüchtern, in der Regel drei Cigarren des Tages: nach dem Frühstück (Kaffee immer mit Weissbrot), dem Mittag- und dem Abendbrot. Nur zwischen den beiden letzteren, zumal wenn das Mittagsbrot reichlicher als gewöhnlich war, wird die vierte geraucht. Die Cigarre befreit mich von einer Schwere des Magens und Unterleibes, lässt den Verdauungsprocess unbeachtet und wirkt auf die Concentrirung meiner Gedanken. Aus letzterem Grunde rauche ich auch, nicht gerade selten, die vierte Cigarre. Nach dieser greife ich, wenn der Gedankenfluss mitten in der Arbeit plötzlich stockt; und meist tut sie ihre Wirkung. Dass ich auch noch des Abends eine fünfte Cigarre rauche, geschieht selten und dann wol immer der Gesellschaft wegen.

Ueble Folgen vom Rauchen habe ich nur ganz gelegentlich und vorübergehend verspürt. Also ist meine Lehre, die ich ertheile, die: nicht in zu frühen Jahren anfangen, immer Mass halten und niemals nüchtern rauchen. Das rechte Mass hängt freilich von der körperlichen Constitution jedes Rauchers ab; aber da mir, der ich wahrscheinlich recht schwach bin, das Rauchen ohne zuvor den Magen befriedigt zu haben, entschieden schädlich ist, so wird dieses den Kräftigeren, wenn auch nicht sogleich merklichen Schaden, doch, und namentlich wenn es auf die Dauer geübt wird, mehr oder weniger Nachtheil bringen. Und auch der Kräftige sollte wol sechs Cigarren täglich nicht übersteigen; die siebente ist böse. — Ich rauche milde Cigarren; wer stärkere liebt, sollte danach die Anzahl herabsetzen.

Digitized by Google

In summa summarum: Der Tabak soll uns behaglich stimmen und für gute Gedanken empfänglich, zu guten Plänen fähig machen und die Kraft der Ausführung nicht schwächen sondern anspornen.

Das Bild der Behaglichkeit gebe ich meiner Frau, so sagt sie mir, und so sieht sie mich am liebsten, wenn ich im Hausrock auf dem Lehnstuhl mit der Cigarre lesend oder sinnend sitze. Da denke ich nach meinen Kräften am besten, am schärfsten und umsichtigsten, und habe die beste Gesinnung und liebe alle Menschen und denke: Gott hat es in aller Welt gut gemacht und auch mit mir gut gemeint. Prof. Steinthal.

Dr. Fr. Dernburg in Berlin.
Schriftsteller; Redakteur der National-Zeitung.

Das Rauchen ist eines der angenehmsten Mittel, einen Ueberschuss von körperlicher und geistiger Kraft loszuwerden, immer vorausgesetzt, dass man ihn besitzt.

Berlin, 6. Nov. 89. F. Dernburg.

Dr. C. A. Ewald in Berlin.
Professor in der medizinischen Facultät der Universität Berlin;
Specialist für Magenkranke.

Berlin, den 6. October 1889.

Sehr geehrter Herr!

Das von Ihnen erwähnte Urtheil über Werth oder Unwerth, Nutzen oder Schaden des Tabakrauchens lässt sich nicht kurzer Hand abgeben, sondern würde einer ausführlichen Auseinandersetzung über die Wirkung des Tabaks auf den gesunden und kranken Organismus bedürfen, über die Sie das Wissenswerthe in dem von Prof. Loebisch in Innsbruck geschriebenen Artikel «Tabak» in Eulenburg's Encyklopädie der gesammten Heilkunde, II. Auflage, finden. Der Tabak ist, in welcher Form er auch genossen wird, als Rauch-, Kau- oder Schnupftabak, ein Genussmittel und hat als solches sein nicht mehr aus der Welt zu schaffendes Bürgerrecht erworben. Wer Tabak raucht, schnupft oder kaut, muss eben wissen, dass die Einwirkung desselben auf den Organismus eine zweischneidige ist, und dass der Genuss, welcher mit dem Tabak verbunden ist, auch gewisse Nachtheile, die in der Störung des Circulations- und Digestionsapparates, sodann aber auch in einer krankhaften Er-

Digitized by Google

regung des Nervensystems bestehen, im Gefolge hat. Vor anderen Genussmitteln hat der Tabak den Vorzug, dass er in geringen Mengen und in guter Qualität genommen lange Zeit hindurch ohne wesentliche Schädigung des Organismus vertragen wird, und dass der Consument schwerer wie bei anderen Genussmitteln, z. B. den alkoholischen Getränken, einem Abusus verfällt. Doch kommen hier, was die absolute Quantität betrifft, hochgradige Schwankungen vor. Bekanntlich verhalten sich nicht nur verschiedene Menschen, sondern auch derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten hierin sehr verschieden.

Einer ganz besonders sorgfältigen und nur von Fall zu Fall anzustellenden Erwägung bedarf die Erlaubniss oder das Verbot des Tabakgenusses bei Krankheiten. Bei schweren Krankheiten verbietet sich derselbe von selbst. Der Mensch verliert die Lust. Bei leichteren und chronischen Erkrankungen hängt es wesentlich von der Natur des Uebels und von der individuellen Gewöhnung ab, wie weit der Tabakgenuss gestattet ist, doch kann man von vornherein sagen, dass bei allen Erkrankungen der Luftwege, bei den meisten Erkrankungen der Verdauungsorgane und des Herzens der Tabak zu verbieten ist.

Aber, wie gesagt, die Frage «ob und wie viel darf ich rauchen», die mir persönlich von den zahlreichen Patienten, die mich wegen Krankheiten der Verdauung consultiren, fast täglich vorgelegt wird, bedarf zu ihrer Entscheidung nicht nur einer genauen Kenntniss der physiologischen Wirkung des Tabaks, sondern auch seiner speziellen Wirkung auf das betreffende Individuum, die von Fall zu Fall eine andere ist, und lässt sich generell nicht in Form einer ein für alle Mal gültigen Erlaubniss oder Verweigerung abgeben.

Aus Mangel an Zeit bedaure ich Ihre werthe Anfrage nur in obiger kurzer Form beantworten zu können.

Ganz ergebenst

Prof. Ewald.

Franz Krolop in Berlin.
Hofopernsänger.

Nach dem Singen eine herrliche Sache: eine gute Cigarre. Auf der Jagd — eine Pfeife.

Hochachtungsvoll

Franz Krolop.

Digitized by Google

Dr. Emil Rittershaus in Barmen.
Schriftsteller; Verfasser von «Am Rhein und beim Wein», «Buch der Leidenschaft», «Aus den Sommertagen» u. a. m.

Anno Toback.

Von guten alten Zeiten, die uns fern,
Hört oft man plaudern noch die alten Herr'n —
Sie reden dann von «Anno Toback» gern! —
— — — — — — — — — — — — —
Von Jugend auf hab' ich mir mit Bedacht
Oft blauen Dunst behaglich vorgemacht;
Ich hatte viele Pfeifen, gross und klein,
Und blies mit Kunst die schönsten Ringelein,
Doch die Erfahrung bracht' mich zu dem Schluss:
Ein unaufhörlich' Qualmen bringt Genuss
Nur scheinbar, aber Heil dem, der erbaut
Sich klug an leichtem, angenehmen Kraut,
(Ihr wisst, man meint ja doch das Beste nicht,
Wenn man einmal von «starkem Toback» spricht!)
Wer edles Blatt aus heisser Zone Kreis
Mit feinem Sinne voll zu schätzen weiss,
Wer niemals das zur Alltagskost entweiht,
Was uns zur rechten Stunde Flügel leiht,
Der kann — bei guter Brust und gutem Magen! —
Von jedem Jahre «Anno Toback» sagen! —

Emil Rittershaus.

Geh. Hofrath Prof. Dr. R. Fresenius in Wiesbaden.
Chemiker.

Wiesbaden, d. 15. Nov. 1889.

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 30. Octobr. a. c. theile ich Ihnen mit, dass ich weder rauche noch schnupfe, auch nie geraucht oder geschnupft habe.

Ich bin daher nicht in der Lage in Betreff Ihrer Anfrage etwas Anderes mitzutheilen, als dass ich mich in einem Raume, in welchem viel geraucht wird, sehr unbehaglich fühle.

Mit aller Hochachtung

Dr. R. Fresenius.

Digitized by Google

Dr. Karl Frenzel in Berlin.
Schriftsteller; Feuilleton-Redakteur der National-Zeitung.

Sehr geehrter Herr!

Ich finde das Rauchen wie das Schnupfen gleich abscheulich.

Hochachtungsvoll

Berlin, 4. Nov. 1889. Dr. Karl Frenzel.

Dr. H. Magnus in Breslau.
Professor der Augenheilkunde in der Universität Breslau.

Breslau, den 9. November 1889.

Den mässigen Genuss des Rauchtabaks halte ich nicht für schädlich, doch muss man hierbei festhalten, dass der Begriff »mässig« ein relativer ist und für die verschiedenen Constitutionen auch verschiedene Bedeutung hat. Was für den Einen »mässig« ist, ist für den Andern schon »unmässig«.

Man darf deshalb dem Tabakgenuss niemals in dem Umfang huldigen, dass man körperliche Unbequemlichkeiten davon verspürt; auch das leiseste körperliche Unbehagen nach oder während des Tabakgenusses sollte für Jeden eine Warnung sein, den Gebrauch des Tabaks einzuschränken. In diesem beschränkten Umfang benützt halte ich den Tabak sogar für nützlich. Er regt die Verdauung an, wirkt beruhigend auf das Nervensystem und der beim Rauchen entwickelte Dampf wirkt vielleicht als Desinficient der Mundhöhle.

Prof. Dr. Magnus.

Dr. Hermann Masius in Leipzig.
Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Das Tabakschnupfen scheint mir abscheulich,
das Tabakrauchen — verzeihlich.

Eilig
Ihr ergebener

Leipzig, den 31. Octbr. 1889. H. Masius.

Elimar, Herzog von Oldenburg.
Schriftsteller, bekannt unter dem Namen A. Günther.

Brogyan per Neutra, Ungarn, den 8. Novbr. 1889.

Tabakrauch ist wie Sonnenschein:
Mildert des Kummers und — Hungers Pein.

* * *

Kann nur leichte Cigarren vertragen,
Rauche ungern bei leerem Magen;
Trink' zur Cigarre ich Wein oder Bier,
Schmeckt das Getränk wie Dinte mir —
Doch bei Café und gutem Liqueur
Rauch' ich sehr gerne — parole d'honneur!

Hochachtungsvoll
Elimar, Herzog von Oldenburg.
(A. Günther.)

Geheimrath J. v. Nussbaum in München.
Professor in der medicinischen Fakultät in München.

München, den 1. Nov. 1889.

Lieber Herr College!

Obwohl ich selbst nicht rauche, glaube ich doch sehr oft Gutes und höchst selten Schlechtes dadurch erzeugt zu sehen.

Das Schlechte beruht auf Neurosen, amaurotirte Augen, Ueberreizungen der Nerven.

Das Gute auf einer höchst wohlthätigen Beförderung der Peristaltik, aber noch mehr lernte ich die günstige erheiternde, belebende Wirkung auf das Gehirn schätzen.

Zu diesen Mittheilungen muss ich bemerken, dass ich die günstigen Wirkungen schon bei mässigem Gebrauch oft sah, dass ich aber die ungünstige Wirkung nur bei einem furchtbar übermässigen Gebrauch, bei quantitativ und qualitativem Uebermaass und selbst da nur sehr selten beobachtet; z. B. 35—40 starke Cigarren in 24 Stunden, oder 18—22 Rattenschwänze.

Verehrungsvoll bleibe ich
Hochachtungsvoll ergebenst Ihr
J. v. Nussbaum.

Dr. Adolf Lasson in Friedenau bei Berlin.
Gymnasial-Professor in Berlin, philosophischer Schriftsteller.

Friedenau, 3. Novbr. 1889.

Hochverehrter Herr!

Ich bin weder ein «Führer auf geistigem Gebiete», noch ein «Geistesheroë», noch ein «hervorragender Schriftsteller», aber immerhin ein arbeitsamer Mann, der bei schwerer Arbeit seine Kräfte zu schonen und anzuregen hat, und zugleich ein auf's Erziehen und Lehren gerichteter Mann, der sich gern auch in kleinen Dingen nützlich macht. Desshalb antworte ich Ihnen gern auf die Frage nach meinem Verhältniss zum Tabakgenuss und nach meinen Erfahrungen darin.

Ich rauche Cigarren, wenig, aber gern. Nach anstrengender Arbeit wirkt auf mich die Cigarre anregend und befreiend. Sie beruhigt mich, wenn ich aufgeregt bin, und dämpft meine zuweilen allzugrosse Lebhaftigkeit; sie stellt das verlorene oder schwankende Gleichgewicht wieder her. Ich habe es einmal Monate lang versucht, ohne die Cigarre zu existieren, aber doch wieder nach ihr gegriffen, nicht aus blosser Lüsternheit, sondern mit Ueberlegung dessen, was sie mir leistet. So lange ich am Tage noch die Aufgabe vor mir habe, frei zu sprechen, rauche ich nicht, weil ich durch die Cigarre an freier Beweglichkeit des Gedankens und Sicherheit des Ausdrucks verliere. So enthalte ich mich oft des Rauchens bis zum späten Abend. Zur Arbeit am Schreibtisch dagegen stimme ich mich durch die Cigarre. Sie giebt meinem Gedankengang wie meinem Stil gewissermassen grössere Solidität, erhält mich in der Freudigkeit des Schaffens und dämpft zugleich die Willkür und die Versuchung, die mir zuweilen nahe liegt, mich einigermassen gehen zu lassen.

Für mich ist die Cigarre ein hoch vergeistigter Genuss, insbesondere auch die Würze traulichen Gespräches und die freundliche Genossin stiller, einsamer Reflexion. Sie ist ätherischer und wirkt befreiender als jedes Getränk. Selbst der Wein ist mehr körperlich beschwerend, — vom prosaisch-philisterhaften Bier ganz abgesehen, — und Kaffee wie Thee, obwohl jedes an seiner Stelle wohlthätig und preisenswerth, dienen weit mehr dem leiblichen Bedürfniss und erst viel vermittelter der psychischen Anregung. Der duftige Hauch der Cigarre und ein die grobe Schwere des Sinnlichen überfliegender Idealismus sind von Natur einander verwandt. In wenigen Punkten wage ich es, Goethe zu widersprechen; in Bezug auf den Tabak hat er sicher sich von einem Vorurtheil bestimmen lassen.

Digitized by Google

Aber weit mehr noch als beim Weine ist beim Tabakgenuss Selbstbeherrschung erforderlich. Wer mit Weisheit geniesst, wird der Wohlthat theilhaftig; wer sich zu beherrschen nicht vermag, dem wird das Wohlthätigste zum Verderben. Auch hier darf man die Neigung nicht zur Leidenschaft werden lassen, um nicht in sklavische Abhängigkeit zu gerathen. Man soll die Cigarre nutzen wie ein edles Geschenk zum Zweck körperlicher und geistiger Gesundheit und sich nicht von der Genusssucht beherrschen lassen. Mässiger und besonnener Genuss stärkt körperlich und geistig. Dies sei besonders jüngeren Leuten gesagt.

Ich habe immer eine Auswahl verschiedener Sorten von Cigarren bei der Hand. Der Wechsel an sich erfreut, und verschiedene Tageszeiten, Stimmungen, Situationen bringen auch wechselnde Bedürfnisse mit sich. Jedesmal das rechte Mass von Leichtigkeit und Schwere, das rechte Aroma und das rechte Mass der Gewürzigkeit zu finden, gehört zur Weisheit des Rauchers.

Da haben Sie nun gleich eine ganze Abhandlung. Was Sie davon gebrauchen können, stelle ich Ihnen anheim. Aber das Schlimmere kommt noch. Ich schicke Ihnen auch Verse, gleichfalls zu beliebiger Verwendung. Damit werde ich denn alles Mögliche geleistet haben, was Sie irgend bei Ihrem freundlichen Anschreiben ins Auge fassen konnten.

Hochachtungsvoll

Adolf Lasson.

Die Cigarre.

I.

Des holden Krautes wohlgefügte Rolle,
Dich wähl' ich mit gesammeltem Gemüte.
Du, alles Ideellen feinste Blüte, —
Ein Funkel — sieh, du glimmst, gedankenvolle.

Schon kräuselt duft'ger Hauch. Von niedrer Scholle
Trägt mich's empor, wo ich mich härmt' und mühte,
Die Wange mir von Sorg' und Eifer glühte,
Und Ahnung quillt, was all dies Treiben wolle.

Wie sich äther'sche Wellen rings ergiessen,
Dem groben Stoffe Geister sich entringen,
So seh' ich dieser Erde Trug zerfliessen;

Der Geist regt frisch erneut die freien Schwingen.
Entrückt zu obrer Flur von ird'schen Dingen,
Darf ich des Aethers reinen Duft geniessen.

II.

Zu ernstem Werk bedächtig mich zu stimmen,
Entzünd' ich mir die Trösterin, die holde.
Sie dient mit Freuden in des Denkers Solde,
Und Lust ist's ihr, im Dienen zu verglimmen.

Könnt' ich wie sie selbstlos im All verschwimmen!
In stiller Glut verzehrt, verklärt vom Golde
Des Abendrots, entflohen dem Unholde,
Dem dunklen Ich, empor zum Aether klimmen!

Noch haft' ich fest am irdischen Bereiche.
Doch will der Sturm der Leidenschaft sich regen,
Der kleinen Fackel Glühen bringt's ins Gleiche.

Sie stillt, was übermütig und verwegen,
Verzehrt sich, meiner Eigensucht zu wehren,
Vergeht in Düften, Weisheit mich zu lehren.

Dr. Karl Blind in London.
Schriftsteller.

London, 15. Nov. 1889.

Hochgeehrter Herr!

Ihrer freundlichen Aufforderung entspreche ich bereitwillig; doch fürchte ich, meine Ansicht wird in einer »Tabak-Zeitung« eigenthümlich dastehen. Da Sie indessen die offenste Aeusserung wünschen, so will ich mich unverhohlen erklären, obwohl die Meisten gegen die abfällige Beurtheilung eines ihnen lieb gewordenen Lebensgenusses sehr empfindlich sind.

Ich halte das Rauchen für ebenso gesundheitsschädlich, wie der Reinlichkeit wenig zuträglich. Vom Tabak-Schnupfen gilt Letzteres gewiss auch. Ich selbst habe nie geraucht — zwei oder drei Pfeifen auf der Hochschule ausgenommen; gerade nur, um darzuthun, dass ich es vermochte. Von früh an mit dem schärfsten Geruchssinne begabt, konnte ich nie verstehen, dass, wer den Duft von Blumen,

Digitized by Google

Feld und Wald und den Meeresodem liebt, sich mit dem Rauchkraute die Reinheit der Luft verderben sollte. Winter wie Sommer an das Schlafen bei oben geöffnetem Fenster und an tägliche kalte Waschungen des ganzen Körpers gewohnt, begreife ich vielleicht um so weniger den Genuss des Tabakqualmes. Der Geschmack ist verschieden. Selbst die Schätzung der Blume trefflichen Weines scheint mir unter solchem beizenden Dunste, mit seinem noch übleren Nachgeruch leiden zu müssen.

Wie nachtheilige Wirkung das Rauchen oft auf die Verdauungskraft übt, davon sind mir traurige Beispiele vor die Augen getreten. Nicht selten entstehen da schwere Leiden. Zumal gilt dies von einem Volke, das gern in qualmerfüllten Wirthsstuben «gemüthlich» zusammensitzt und sich im höheren Mannesalter selten mehr den Leibesübungen und der täglichen Bewegung hingibt, durch welche die Gesundheit erhalten wird. Einst waren die Deutschen darin anders geartet. Ich glaube wahrlich, dass uns mit der Einführung des Rauchens, welches in unserem Himmelsstriche noch besondere Nachtheile hat, ein gut Theil unserer früheren durchreissenden Thatkraft abhanden gekommen ist.

Der Fremde zeichnet den Deutschen gern spottend immer mit der Pfeife im Mund, in beschaulicher Selbstzufriedenheit. Ich bekenne, dass der Gedanke, den lieben langen Tag an etwas zwischen den Lippen zu zullen und beständig einen Körpertheil sozusagen mit Tabak füttern zu müssen, mir unerträglich ist. Die Sklaverei, in welche so mancher Freund und Bekannte dadurch verfallen ist, der sich unglücklich fühlt, wenn er den Stummel nicht im Munde hat, dünkte mir stets betrübend. Ich weiss allerhand Lebensgenüsse zu schätzen; doch wo, wie bei Tabak und gebrannten Wassern, der Mensch so leicht in eine gänzliche Abhängigkeit verfällt, erachte ich die Enthaltung an und für sich für das Bessere.

Höchst widerlich war mir immer das schon unter Knaben beginnende Männlein - Spielen mit Glimmstengel und Pfeife. Die Deutschen sind von Natur ein starker, seine Kräfte nur meist nicht so, wie die Engländer, fortwährend übender Menschenschlag. Allein jene schlimme Jugendgewohnheit kann nur höchst verderbliche Folgen haben. Träte nun der, unter südlichen und östlichen Völkern schon vorhandene Gebrauch des Tabaks auch unter den Frauen hinzu — wozu sich in England in einigen «vorgeschrittenen» Kreisen bereits leise Anfänge zeigen —, so wäre eine solche Aussicht doppelt unerfreulich. Gegenwärtig hindert das Rauchen der Männer vielfach den geistig geselligen Verkehr der beiden Geschlechter, durch wel-

Digitized by Google

chen die allgemeinere Bildung der Frauenwelt gefördert werden kann. Traurig wäre es, wenn solcher Verkehr durch Einrichtung gemeinsamer «Tabaks-Collegien» erzielt würde.

Als ich zuerst nach England kam, war dies ein dem Tabak verhältnissmässig sehr wenig ergebenes Land. Und doch waren gerade die Engländer einst (s. zum Beispiel Hentzner's «Reisen» zu Elisabeth's Zeit) den Deutschen als beständige Raucher höchlich aufgefallen. Im Laufe der Jahrhunderte hatten sich die Engländer eben im Allgemeinen einer übeln Gewohnheit eher entschlagen. Ich glaube, das that ihnen gut. Noch in den fünfziger und sechziger Jahren unserer Zeit sah man insbesondere im englischen Arbeiter- und Mittelstande ausserordentlich wenig Raucher; und das war schon volkswirthschaftlich zuträglich. Seit neuerer Zeit aber hat das Rauchen in England gewaltig zugenommen; die Folgen jedoch scheinen mir äusserst ungünstig — leiblich wie geistig.

Doch genug; denn ich habe nun die schlimmsten Ketzereien ausgesprochen, die wohl in einer «Tabak-Zeitung» verübt werden können. Ich wünsche Niemanden in einem Lebensgenusse zu nahe zu treten. Allein da Sie meine Ansicht zu hören wünschten, so habe ich sie, wie immer, unumwunden mit Freimuth ausgesprochen, und zeichne

Mit vollkommener Hochachtung

Karl Blind.

Dr. E. Pflüger in Bonn.

Professor der Physiologie in der medicinischen Fakultät der Universität Bonn.

Bonn, den 31. October 1889.

Sehr geehrter Herr!

Ich rauchte früher ziemlich stark, habe seit 4 Jahren das Rauchen aufgegeben und fühle mich seitdem kräftiger und wohler.

Hochachtungsvoll

Prof. Pflüger.

Dr. Lange in Potsdam.

Roman-Schriftsteller unter dem Pseudonym »Philipp Galen«.

Potsdam, den 30. October 1889.

Sehr geehrter Herr!

Ihrem Wunsche gemäss theile ich Ihnen mit kurzen Worten meine unmassgebliche Meinung über den Gebrauch und Genuss des

Digitized by Google

Tabaks mit? Was mich selbst betrifft, so rauche ich seit meinen Studentenjahren (1835—39) Cigarren und habe dabei gefunden, dass ein mässiger Genuss derselben nicht besonders schädlich, aber auch keinen Falls nützlich für die Gesundheit ist. Ja, vor 15—18 Jahren, wo ich bei geistiger Arbeit nur etwa 5—6 Stück etwas schwerer Cigarren rauchte, wurde ich krank und zeigten sich bei mir die unverkennbaren Spuren einer Nicotinvergiftung, namentlich Schwindel und Appetitlosigkeit. Seit etwa 8 Jahren rauche ich aber mit grosser Lust täglich nur 2—3 Cigarren und die bekommen mir leidlich gut, ja, bei anhaltender und angestrengter Geistesarbeit beleben und erregen sie mich und ich kenne nichts Anderes auf der Welt, selbst den Genuss des Weins nicht ausgeschlossen, was mir ein so grosses Wohlgefallen erregte, als, namentlich nach längerer Entbehrung, der Genuss einer wohlriechenden, feinen und nicht zu schweren Cigarre. Es ist eben ein Gewohnheitsgenuss und — Sie wissen es ja — von dem geht der Mensch am unliebsten ab, selbst wenn derselbe mit Unbequemlichkeit mancherlei Art verknüpft ist.

Ich bin sehr begierig, zu erfahren, was andere Schriftsteller darüber denken und sagen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Dr. Lange (Philipp Galen).

Dr. Heinrich Bulthaupt in Bremen.
Schriftsteller, Stadtbibliothekar in Bremen.

Bremen, den 31. October 1889.

Sehr geehrter Herr!

Glauben Sie wirklich, dass es Jemanden interessiren könnte, zu wissen, ob ich rauche oder schnupfe oder — nun, die süsse Gewohnheit der Matrosen wird man wohl trotz der Nähe des Meeres und der engen Beziehungen meiner Vaterstadt Bremen zur Schifffahrt bei mir nicht suchen? Da Sie es aber wünschen, sei das Bekenntniss hiermit abgelegt. Bei der Arbeit würde mich das Rauchen stören und procul negotiis gewährt es mir keinen Genuss. Doch stehe ich trotzdem mit dem Tabak nicht auf feindlichem Fusse. In guter Gesellschaft ist er mir nichts weniger als unangenehm, und das Behagen, das Andre bei seinem Genusse empfinden, kann sich indirect auch auf mich übertragen, als Lohn gleichsam für die ihm bewiesene Toleranz.

Digitized by Google

Nur im Freien, in frischer Luft, im Garten, im Walde empfinde ich — die Raucher mögen mir verzeihen — mit jeder Tabakwolke, die mich streift, seine Herrschaft als eine Tyrannei, die mich fast so sehr verstimmen kann wie Patschouli, Moschus oder Moorrauch.

Das sind jedoch selbstverständlich Alles ganz individuelle Eindrücke und Empfindungen, die ich nicht aufgezeichnet haben würde, wenn Sie nicht darum befragt hätten

Ihren ergebensten

Heinr. Bulthaupt, Dr.

Prof. Dr. Ludwig Büchner in Darmstadt.
Verfasser von «Kraft und Stoff», «Natur und Wissenschaft», «die Macht der Vererbung» u. a. m.

Darmstadt, 31. Octbr. 1889.

Geehrter Herr!

Ich halte den Gebrauch des Tabaks, wie denjenigen aller narkotischen oder stimulirenden Genussmittel, nicht für schädlich, so lange derselbe nicht im Uebermass angewendet wird. Er kann sogar bei Personen, welche zu Obstipation geneigt sind, nützlich wirken. Im Uebermass dagegen gebraucht kann der Tabak sehr schädlich für die Gesundheit wirken, wie ich während meiner langjährigen ärztlichen Praxis öfter zu beobachten Gelegenheit hatte. Starke oder Gewohnheits-Raucher haben in der Regel mit Magenbeschwerden oder Magenverstimmung zu kämpfen und verbreiten überdem (wohl meist ohne es zu wissen) einen für ihre Umgebung höchst unangenehmen Geruch um sich. Sehr kann der schädlichen Einwirkung des Tabaks dadurch entgegengewirkt werden, dass durch mechanische Vorrichtungen, (z. B. Einfügung eines Baumwollenpfropfes in die Cigarrenspitze) das Nikotin möglichst zurückgehalten wird. Einen ähnlichen Zweck erreichen solche Raucher, welche sich keiner Spitzen bedienen, dadurch, dass sie die Cigarre nur zur Hälfte oder zu zwei Dritteln rauchen und den Stumpen wegwerfen. Ich selbst rauche nie, ausser bei gleichzeitigem Genuss von Bier, Wein oder Caffee, wo der durch den Tabakrauch auf die Zungennerven ausgeübte Reiz den Genuss erhöht und anregt. Nach einer opulenten Mahlzeit wird der Genuss einer guten Cigarre auf die Verdauung fördernd einwirken. Die Beschwerden, welche viele Menschen nach einem inmitten einer tabakrauchenden Gesellschaft

verbrachten Abend andern Morgens empfinden, dürften hauptsächlich durch das fortwährende Einathmen einer mit Tabakrauch erfüllten Atmosphäre veranlasst sein — ein Missstand, der durch gute Ventilation vermieden werden kann.

Hochachtungsvoll ergebener

Prof. Büchner.

P. S. Die neuerdings aufgeworfene Frage, ob durch Cigarren ansteckende Krankheiten, namentlich Tuberkulose, verbreitet werden könne, ist noch nicht spruchreif, wird auch schwer zu entscheiden sein. Für unmöglich kann man die Sache nicht erklären. Ob sie aber wahrscheinlich ist, ist zum Mindesten sehr zweifelhaft. Jedenfalls kann der Raucher, der so etwas fürchtet, der Gefahr durch den Gebrauch von Mundstücken begegnen.

Heinrich Ernst in Berlin.
Königl. preuss. Kammersänger.

Berlin, 8. Novbr. 1889.

Sehr geehrter Herr!

Hiermit erfülle ich Ihren freundlichen Wunsch und sage Ihnen meine unmassgebende Meinung über Tabakgenuss — unmassgebend in erschöpfendstem Sinne, da ich leider kein Raucher bin und hoffentlich kein Schnupfer werde.

Ich sage in puncto Rauchen «leider», weil ich annehmen muss, dass mir ohne meine unüberwindliche Abneigung gegen dieses Vergnügen, diesen Genuss, manche vergällte Stunde versüsst, mancher Aerger paralysirt, mancher arbeitsunlustige Augenblick in sein Gegentheil verwandelt werden würde, wie dies Alles nach Behauptungen passionirter Raucher der Fall sein soll. Sie werden sagen, ja warum versuchen Sie nicht, sich diesen Genuss in geduldiger Weise zu octroyiren — habe ich auch probirt, es ging aber nicht; die Consequenzen waren stets zu unangenehmer Art, also resignirte ich für immer.

Trotz meiner Antipathie gegen das Rauchen liebe ich es bei Andern und fühle mich in einem Raum, wo gutes Kraut consumirt wird, wenn auch in starkem Masse, ganz behaglich, wie denn auch meine Freunde stets eine gute Cigarre bei mir finden, die ich sehr wohl von einer schlechten zu unterscheiden vermag. — Wie es so

Digitized by Google

oft bei Nichtrauchern vorkommt, dass sie für's Schnupfen incliniren, so bemerke ich diese Neigung auch bei mir, bescheide mich aber aus leicht begreiflichen Gründen vorläufig, aus den Dosen Anderer hie und da zu naschen, denn ein Primo Tenore, der eine Schnupftabaksdose mit sich führt, steht in Gefahr, sein bischen Prestige, dessen er ja bis zu einem gewissen Grade auch im profanen Leben bedarf, einzubüssen.

Hoffend, dass diese uninteressanten Erörterungen eines Nichtrauchers und Zukunftschnupfers Sie nicht zu sehr langweilten, empfehle ich mich

mit Hochachtung

Heinrich Ernst,
Königl. pr. Kammersänger.

Dr. W. Manz in Freiburg i. B.
Professor der Augenheilkunde in der medicinischen Fakultät der Universität Freiburg i. B.

Freiburg i. B., 5. Novbr. 1889.

Geehrter Herr Doctor!

Ihre Anfrage in Betreff des Tabaksgenusses kann ich von meinem Standpunkt als Augenarzt nur dahin beantworten, dass ich bei vielen Augenleiden, insbesondere bei Augenentzündungen, das Tabakrauchen wegen der reizenden Einwirkung des Tabakrauchs auf die Bindehaut des Auges für schädlich halte, wie wohl alle meine Collegen. Ausserdem hat übermässiger Tabaksgenuss, hauptsächlich das Rauchen, vielleicht auch das Kauen, sehr starken, sehr nikotinhaltigen Tabaks erfahrungsgemäss einen sehr nachtheiligen Einfluss auf den Sehnerven, indem er zu einer bestimmten Form von Sehschwäche führt.

Hochachtungsvoll

Dr. W. Manz,
Professor der Augenheilkunde.

Dr. Th. Fontane in Berlin.
Schriftsteller; Verfasser von »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«, »Schach v. Wuthenow«, »Irrungen und Wirrungen« u. a. m.

Berlin, den 4. November 1889.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Ergebensten Dank für Ihre geehrte Zuschrift. Mit einer Antwort steht es schlimm. Ich rauche nicht und ich schnupfe nicht und kann nicht 'mal ein Bedauern darüber aussprechen, was ich vor Jahr und Tag noch gethan hätte. Seit ich aber die Manipulationen beobachte, die von Rauchern innerhalb Omnibus oder Pferdebahnwagen gemacht werden, um die glimmende Cigarre bei Leben zu erhalten, steh ich einer Kunst gegenüber, der ich meine Bewunderung zwar nicht versagen kann, die nicht üben zu müssen mir aber doch angehm ist.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

Geh. Med.-Rath Dr. Hermann Eulenberg in Bonn.
Verfasser des «Handbuch der öffentlichen Gesundheitspflege», des «Handbuch der Gewerbe-Hygiene» u. a. m.

Bonn, 25./11. 89.

Ew. Wohlgeboren

erwidere ich auf das gefällige Schreiben vom 30. v. Mts. ergebenst, dass ich nicht im Stande bin, die allgemeine Frage: ob der Tabaksgenuss günstig oder ungünstig sei, zu beantworten. Je nach Umständen und je nach der Constitution kann er sehr schädlich sein; in der Regel wird er auch in solchen Fällen schon von selbst vermieden. Für die Mehrzahl der Menschen ist er bekanntlich ein Genussmittel, welches ungern vermisst wird, wenn man daran gewöhnt ist. Dies beweisen hinreichend die Soldaten in Kriegszeiten, welche Cigarrenrauchen für den höchsten Genuss erachten. Aus vielen Gründen ist das Rauchen aus Pfeifen dem Cigarrenrauchen vorzuziehen. Ueber Natur und Beschaffenheit des Tabakrauches habe ich meine Ansichten in meinem «Handbuch der Gewerbehygiene» (Berlin bei Hirschwald) ausführlich entwickelt. Eine Wiedergabe derselben würde hier zu weit führen; ich muss daher auf das Handbuch verweisen.

Achtungsvoll ergebenst

Dr. Eulenberg.

Digitized by Google

Dr. Emil Schiff in Berlin.
Schriftsteller.

Berlin, 10. November 1889.

Hochgeehrter Herr College!

Wollen Sie gütigst entschuldigen, wenn ich Ihrer ehrenvollen Aufforderung zur Aeusserung über den Tabakgenuss erst heute entspreche, weil ich in der vorigen Woche durch den Reichstag sehr in Anspruch genommen war.

So schmeichelhaft es mir nun ist, unter den Weisen der Nation mein Sprüchlein hersagen zu sollen, macht mich doch gerade Dies befangen, zumal ich dem Tabak durchaus nicht als Fachmann gegenüberstehe, wie Sie, der mich an Ihrem gastlichen Tische so treffliche Cigarren rauchen sah, vielleicht angenommen haben. Sie kennen vielleicht die Anekdote von dem Herrn, den eine Dame durch den Conducteur aus dem Nichtrauchercoupé hinausweisen lassen will, weil er raucht. «Mein Herr, dies Coupé ist für Nichtraucher.» «Ich bin Nichtraucher.» «Aber Sie rauchen ja, wie ich sehe.» «Ja, ausnahmsweise!» Solch ein Nichtraucher bin auch ich. Meiner unmaassgeblichen Meinung nach gehört die Frage nach der Zulässigkeit des Rauchgenusses — selbstverständlich in mässigem Umfange — in die grosse Principienfrage nach dem Werth entbehrlicher Genüsse überhaupt. Der Stoiker, eine staatsgefährliche Menschenklasse, die heute sehr selten ist, wird das Rauchen verwerfen, da es nicht zu den unentbehrlichen Dingen gehört; der Epikuräer wird ihn sehr hoch stellen, weil er für mässige Opfer auf lange Zeiträume angenehme Empfindungen verursacht, welche anderen Sinnen an der gleichzeitigen Aufnahme angenehmer Reize nicht oder nur wenig hinderlich sind. Dieser Ansicht huldige auch ich, davon ausgehend, dass wir jeden Sinn so angenehm beschäftigen sollen als nur möglich und als das allgemeine Wohlbefinden es zulässt. Darum rauche ich gern von Zeit zu Zeit eine Cigarre; selten, da ich das Rauchen nicht gut vertrage und es für mich, so angenehm die ersten Züge sind, doch mit Magenbeschwerden, Uebelkeit und zuweilen auch Kopfschmerz verbunden ist, aber wenn ich überhaupt rauche, muss es eine gute Cigarre sein. Ich ziehe die importirten Havana-Cigarren vor und unter diesen gebe ich wiederum einer guten geschenkten vor einer schlechten, die ich gekauft, den Vorzug, da ich als Nichtraucher mich frei von dem Ehrgeize weiss, feine Cigarren im Hause zu haben. Mir ist auch, so sehr ich an dem Duft einer brennenden Cigarre mein Behagen habe, der Nicotingeruch, den der Tabak in

der Wohnung und an den Kleidern eines Rauchers zurücklässt, höchst unangenehm. Ich rauche daher in meiner eigenen Wohnung nur selten und bewundere unter den Rauchern diejenigen, welche es verstehen, diese unangenehme Zugabe von sich fern zu halten. Darum verstehe ich auch jene Damen nicht, welche einen Nichtraucher nicht als einen «richtigen Herrn» für voll nehmen wollen. Was mögen denn nur die armen Damen vor der Entdeckung Amerikas gemacht haben? Was nun die Beziehungen des Tabaks zur geistigen Arbeit betrifft, so kann ich aus den angeführten Gründen nicht mitreden. Ich gehöre nicht zu Denen, für welche das Rauchen eine unentbehrliche Anregung zur productiven Arbeit ist. Wohl aber habe ich wiederholt eine schöngeistige Lectüre noch genussvoller empfunden, wenn ich eine gute Cigarre dabei rauchte, die übrigens für mich die einzige erträgliche Form des Rauchens ist. Die Cigarrette wird mir durch den Geruch des Papiers, welches man mitraucht, verleidet; die Pfeife habe ich noch nicht probirt und fühle mich auch nicht versucht dazu. Nebenbei sei bemerkt, dass beim Lesen von Stücken, welche die «Freie Bühne» aufführt, nur der leichteste Tabak zu ertragen sein dürfte, weil die Stücke selbst schon der stärkste Tobak sind.

Indem ich Sie bitte, standhaft zu sein und nicht zu heftig au zu schreien, grüsse ich Sie herzlichst als Ihr aufrichtig ergebenster

Emil Schiff.

Aug. Wilh. Frhr. v. Babo in Klosterneuburg bei Wien.
Director der önologischen und pomologischen Lehranstalt zu Klosterneuburg bei Wien; Verf. eines Werkes über den Tabakbau.

Klosterneuburg, 11. November 1889.

Es wäre wohl unthunlich zu behaupten, dass der Tabak für die Menschen kein Bedürfniss sei, denn Thatsachen lassen sich nicht bestreiten. Auch die soviel besprochene Gesundheitsschädlichkeit kann nicht angenommen werden, insofern der Genuss desselben nicht im Uebermaass geschieht. Die Wirkung des Tabaks beruht, ob derselbe geraucht, gekaut oder geschnupft wird, auf dessen Nicotingehalt, welcher unbedingt eine belebende, anregende, ja auch berauschende Wirkung auf die Nerven äussert. Dabei wird ferner die Absonderung des Speichels wesentlich beschleunigt und vermehrt. — Das Rauchen ist ein höchst eigenthümlicher Genuss, der nur dann zum Bewusstsein kommt, wenn Geschmack und Auge zusammenwirken, denn es ist Thatsache, dass auch ein geübter Raucher mit

Digitized by Google

verbundenen Augen nicht unterscheiden kann, ob die Pfeife brennt oder nicht. Aehnlich kann auch Niemand, ohne zu sehen, unterscheiden, ob er Roth- oder Weisswein trinkt, oder Rind-, Kalb- oder Schweinefleisch verspeist. — Bei Vielen geht auch das Rauchen in das Kauen über, denn oft vergisst der geistig Beschäftigte auch das Ziehen, raucht die Cigarre kalt und wird sich somit mit dem Kauen begnügen. Das Rauchen hat aber auch gar viele Vortheile, an welche nur selten gedacht wird. So z. B. ist der Tabakrauch in dem übelriechenden Bauernzimmern als ein Desinfectionsmittel zu betrachten. Bei Abtritt- und Kanalräumen werden sich die Arbeiter vor den üblen Gerüchen durch die Pfeife schützen und endlich erscheint der Tabaksrauch gegen die Belästigung durch Fliegen als ein vortreffliches Mittel. Ein Arbeiter hat mir z. B. im Unmuth über die Erhöhung der Regie-Tabaks-Preise geäussert, «wenn nur der Minister nackt des Morgens um 2 Uhr ohne Pfeife ins Wiesenmähen gehen müsste, da würde er die Preise nicht erhöht haben.» — Das Tabakkauen ist bekanntlich ein anerkannt gutes Mittel, um den Durst bei strengen Arbeit event. Märschen zu löschen und das Schnupfen soll das beste Mittel gegen das ewige Laufen der Nase sein; jedenfalls wird durch dasselbe die Gehirnthätigkeit belebt, wesshalb diese unschöne Gewohnheit gerade bei den grössten Denkern in Uebung ist. Lassen wir den Menschen den Gewohnheitsgenuss des Tabaks — denn Niemand hat statistisch nachgewiesen, dass durch vermehrten Tabakgenuss die Sterblichkeit der Menschen zugenommen hätte.

v. Babo.

Prof. Biermann in Berlin.
Maler.
Ueber die Ansicht desselben in Bezug auf den Tabakgenuss schreibt seine Gemahlin:

Berlin, den 16. Nov. 89.

Sehr geehrter Herr!

Da mein Mann lieber den Pinsel als die Feder führt bin ich bange, dass Sie auf Ihre Anfrage vom 30. Oktbr. keine Antwort erhalten und bin gern erbötig als alte Lebensgefährtin meines Mannes Ihre Frage zu beantworten. Mein Mann ist ein eifriger Freund des Tabaks, d. h. einer recht guten Cigarre, die er circa 6 bis 8 Stück den Tag raucht. Des Morgens, so wie er aufgestanden, angezogen, noch nüchtern, steckt er sich seine Cigarre an, bei der angestreng-

Digitized by Google

testen Arbeit raucht er, sogar oft kalt, indem er die Cigarre im Munde hat und im Eifer der Arbeit darauf kaut, ja absolut manchmal nicht arbeiten kann, wenn er nicht raucht.

Was nun davon Gewohnheit ist oder Anregung, wage ich nicht zu beurtheilen, fürchte aber doch, dass es mit der Zeit den Magen schädigt. Bis jetzt klagt mein Mann nicht viel über schlechten Magen, doch kommt es auch vor, hat guten Appetit und wenn auch späten so doch gesunden und langen Schlaf.

Gern zu weiterer Auskunft erbötig bin ich

Achtungsvoll

Anna Biermann.

Dr. Eduard Maria Schranka in Prag.
Schriftsteller, Cultur- und Literarhistoriker, Verfasser des Buchs vom Bier, der Preisschriften Epiktet und Rübezahl u. a. m.

Sehr geehrter Herr!

Sie haben Recht und Unrecht gethan, sich mit Ihrer Frage betreffs eines Urtheils über den Tabak auch an mich zu wenden, der ich neben Lothar Becker vielleicht der einzige Tabacologe bin; ja, ich beabsichtige meinem »Buch vom Bier« ein Buch vom Tabak an die Seite zu stellen.

Sie durften daher, wie aus den vielen feuilletonistischen Skizzen und Studien, ja selbst Poemen, welche ich bisher dem braunen Kraute gewidmet, ersehen, wie schwer es mir fallen muss, in wenigen gedrängten Zeilen über einen Culturgegenstand zu sprechen, der einen Folianten füllen müsste. Jedenfalls ist der Tabak eine Panacee, und wenn man von einem Universalmittel sprechen kann, so ist es eben der Tabak, das Geschenk der gütigen Mutter Natur für Arm und Reich, für die gedankenlose misera plebs Genussmittel wie panis et circenses, aber auch Anregungsmittel für die oberen denkenden und dichtenden Zehntausend. Vom Trio: Pfeife, Cigarre, Cigarrette das Gesündeste aber bleibt die Pfeife.

Prag-Smichow, den 9. Januar 1890.

Mit hochachtendem Gruss

Ihr

Dr. Eduard Maria Schranka.

Digitized by Google

Robert Schweichel in Berlin.
Schriftsteller, Verfasser des «Falkner von St. Vigil», «Bildschnitzer vom Achensee», «Aus den Alpen» u. a. m.:

Berlin, 4. November 1889.

Verehrter Herr Doktor!

Da es nach dem heutigen Wissen nichts, aber auch gar nichts giebt, was dem Menschen nicht schädlich wäre, wie sollte das Rauchen unschädlich sein? Nun, ich zähle es zu den langsam wirkenden Giften, bei deren täglichem Genuss man 80 Jahr und noch älter werden kann, wenn man nicht vorher durch etwas anderes stirbt. Ich rauche jetzt seit einem halben Jahrhundert und zwar ziemlich viel, habe es ohne die gewöhnlichen Beschwerden als Schüler heimlich begonnen und bis auf den heutigen Tag fortgesetzt, ohne dass mein Magen oder meine Nerven davon gelitten hätten. Ich fürchte selbst einen starken Tabak nicht; nur vor den Cigarren der französischen und italienischen Regie habe ich einen heiligen Respekt. Das Rauchen wirkt auf mich anregend, ohne eine Abspannung zu hinterlassen. Bei der Arbeit ist es mir ein schwer entbehrliches Hilfsmittel, sei es im Entwerfen, sei es in der Ausführung. Die blauen Wölkchen beschwichtigen die geistige Unruhe, und es klärt sich der Gedanke; leichter gestalten sich die Bilder und das Wort giebt seine Sprödigkeit auf. Geht die Arbeit glatt von Statten, dann mag die Cigarre, die Pfeife erlöschen, was bald genug der Fall ist. Und wie sie dem kreisenden Geiste ein Delos schaffen, so danke ich ihnen Beharrlichkeit und Geduld bei schwierigen und langweiligen Arbeiten, so danke ich ihnen Ermuthigung in manch niedergedrückter Stimmung. Unter allen Genussmitteln wüsste ich keines, das diese doppelte Wirkung auf mich ausübte, wie der Tabak: sind meine Nerven erregt, so beschwichtigt er sie und fühle ich mich körperlich oder geistig abgespannt und stumpf, dann regt er mich an. So lange das Rauchen diese Wirkung auf mich ausübt, werde ich es mit Gemüthruhe anhören, dass man es einen eingebildeten Genuss nennt, und mir eine frische Cigarre anzünden.

Freundschaftlichst Ihr

Robert Schweichel.

Digitized by Google

Prof. Dr. Fr. A. Leo in Berlin.

Schriftsteller; besonders bekannt als Shakespeare-Forscher.

Man halte mir den Tabak in Ehren! Er ist der Wecker und Sammler unsrer besten Gedanken, hilft uns bei der Arbeit, macht den Kopf klar, vertreibt mit seinen Wolken die Wolken der übeln Laune, ist unser verschwiegenster Vertrauter, der alle Klagen hört und keine ausplaudert: und zaubert uns, wenn wir träumend mit den Augen unsrer Phantasie in seine Nebel und Ringe hineinschauen, die lieblichste Fata Morgana vor. Fast lässt sich auf ihn anwenden, was Macbeth vom Schlafe sagt:

der ordnet, was die Sorg' verwirrte,
— — — — — — — — — — — — der Arbeit stärkend Bad,
Den Balsam wunden Sinns, die zweite Mahlzeit
Im Haushalt der Natur — — — — — — — — —

Friedr. Aug. Leo.

Dr. A. Lammers in Bremen.

Verf. von «Geschichtliche Entwickelung des Freihandels», «Bekämpfung der Trunksucht», «Branntwein- und Kaffeeschenken» u. a. m.:

Bremen, 14. November 1889.

Verehrter Herr College!

Aus alter, guter Bekanntschaft erwidere ich auf Ihre Frage vom 30. October gern, obwohl ich zum Rauchen und Schnupfen kein näheres Verhältniss habe. Dem, der sie nicht zu geniessen vermag, können sie ja allerdings vorübergehend einmal lästig werden; indessen wenn der Genuss sich mit anständiger, billiger Rücksicht auf Andere beherrscht, dürfen wir ihn sich wohl gönnen! Bei eintretender Erkrankung oder Schwäche pflegt der Arzt sie zu verbieten, was dann ihre Angewöhnung mit einer nachträglichen empfindlichen Strafe heimsucht. Aber dem Gesunden drohen sie doch nicht mit solchen Gefahren, wie das ständige starke Trinken von Spirituosen oder selbst von dem Herz und Hirn heimsuchenden stärkeren Bier. Wir wollen es daher in guter Ruhe weiter mit ansehen, ob insbesondere das Rauchen noch abnehmen will oder in seinem ungefähren Bestande bleiben. Zumal Sie, nicht wahr, und ich, der ich einst ein Bremer Handelsblatt herausgab und noch an der Blüthe des hiesigen Handels im allgemeinen nicht uninteressirt bin?

Besten Gruss von Ihrem

August Lammers.

Digitized by Google

Dr. Paul Lindau in Berlin.
Schriftsteller, Redakteur von «Nord und Süd»,
Verfasser der «Harmlosen Briefe eines Kleinstädters»,
des «Zug nach dem Westen» u. a. m.:

Berlin, den 11. November 1889.

Verehrtester Herr College!

Ihre Anfrage setzt mich einigermassen in Verlegenheit, denn ich weiss nicht recht, ob es Ihrem Zwecke genügen kann, wenn ich Ihnen mittheile, dass ich seit dreissig Jahren ein starker Cigarettenraucher bin, dass man mir vor dreissig Jahren bereits gesagt hat, wenn ich fortführe, von den gesundheitsschädlichen Cigaretten so übermässig viel zu rauchen, so würde ich in wenigen Jahren die verderblichen Folgen spüren, und dass sich diese Androhung bis auf den heutigen Tag nicht erfüllt hat. Mein Organismus ist gegen das Tabakgift offenbar sehr wenig empfindlich. Ich habe aber doch bemerkt, dass der Tabakconsum ein ziemlich richtiges Barometer für mein körperliches Befinden ist. Ohne dass ich mir davon Rechenschaft ablege, vermindert sich derselbe, sobald ich mich nicht ganz wohl fühle, und bei ernsterem Unbehagen rauche ich wenig oder gar nicht, ohne dass ich mir irgendwelchen Zwang aufzuerlegen hätte. Fühle ich mich hingegen ganz wohl, so ist mir die Cigarette vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein wahres Bedürfniss, und ich habe ein ungeduldiges Verlangen nach dem Ende der gesellschaftlichen Mahlzeiten oder nach dem Fallen des Vorhangs im Theater, um mir eine Cigarette anzuzünden.

Da ich grundsätzlich jede höfliche Frage beantworte, habe ich auch Ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben wollen, obwohl ich eigentlich kaum voraussetzen kann, dass diese Mittheilungen für weitere Kreise Interesse haben können.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Paul Lindau.

Dr. A. Chiari in Prag.
Professor der pathologischen Anatomie an der Universität in Prag.

Prag, 12. November 1889.

Sehr geehrter Herr Doctor!

In Bezug auf Ihr geehrtes Schreiben vom 30. October, welches ich, offenbar in Folge des anders geschriebenen Namens (Schiari

statt Chiari) erst gestern zugestellt erhielt, nach seinem Inhalte aber doch auf mich beziehen muss, erlaube ich mir Ihnen hiermit zu antworten, dass ich als pathologischer Anatom keine Praxis ausübe und daher auch nicht mit klinischen Erfahrungen über den etwaigen Schaden des Tabakgenusses dienen kann. Meine persönliche Ueberzeugung ist aber die, dass mässiges Rauchen nichts schadet, sondern so wie mässiger Alcoholgenuss unter die zulässigen ja geradezu anzurathenden, weil anregenden Genussmittel zu zählen ist.

Achtungsvoll

Prof. Dr. H. Chiari.

Dr. v. Beck in Freiburg.
General- und Corpsarzt a. D.

Ueber den Genuss des Tabaks.

Ihrer Aufforderung gemäss theile ich meine auf reiche Erfahrung gestützte Ansicht über den Genuss des Tabaks, wie folgt, mit.

Aus verschiedenen und sehr triftigen Gründen kann mein Urtheil nicht zu Gunsten des Tabaks ausfallen, sondern es muss sich dem Gebrauche desselben feindlich gegenüber stellen, da ich mich nämlich nie von einer, nur einigermassen vortheilhaften, sondern nur von einer nachtheiligen Einwirkung überzeugen konnte.

Dem Arzte drängt sich vor Allem der schädliche Einfluss des Tabaks, in erster Linie, vorzugsweise in Form des Rauchens, auf die Gesundheit auf. Wie bekannt, enthält der Tabak verschiedene intensiv giftig wirkende Substanzen, welche sich namentlich bei der Verbrennung, also im Rauche, bemerkbar machen. Diese Stoffe wirken theils momentan und direkt schädlich auf die feinsten Verzweigungen verschiedener Hirnnerven (wie solchen in der Bindehaut des Auges, Schleimhaut der Nase und Rachenhöhle, Auskleidung des Kehlkopfes, der Luftröhre etc.) ein, rufen hierdurch vielfache, allerdings hin und wieder rasch vorübergehende, häufig aber auch, wie es sich bei vielen Individuen, zu welchen auch ich selbst gehöre, in oft kaum glaublicher Weise bemerkbar macht, mehrere Tage andauernde, peinliche, schmerzhafte Störungen im Bereiche der Hirnrinde, des Sehapparates, verschiedener vasomotorischer Nerven hervor, theils bahnen sie oft im Laufe der Zeit bei einem

Digitized by Google

fortgesetzten Gebrauche wesentliche Beeinträchtigungen der Funktionen wichtiger Organe an und verursachen alsdann allmälig die mannigfaltigsten, die Gesundheit tief untergrabende, pathologische Zustände, welche in vielen Fällen nicht mehr zu beseitigen sind.

In schleichender Weise leiden die Centralorgane des Nervensystems, wie auch deren periphere Geflechte Noth. Manche Erkrankungen auf diesem Gebiete, sowohl irritabler Natur, verbunden mit Schlaflosigkeit, grosser psychischer Erregbarkeit, neurasthenischen Symptomen, als auch solche mit schweren Folgen, wie Paresen und vollständigen Lähmungen sind einer chronischen Nicotin-Vergiftung zuzuschreiben. Derartige Fälle sind mir in praxi in nicht geringer Anzahl vorgekommen. Ferner beobachtet man bei passionirten Rauchern häufig eine ganz abnorm gesteigerte Herzaktion mit ihren sekundären Folgen, desgleichen auch wesentliche Störungen der Verdauung, wie Uebelkeiten, Erbrechen, intensiven Rachen- und Magenkatarrh.

Manche Individuen, welche sich wegen ihres zerrütteten Nervensystems einer übertriebenen Anwendung des Morphiums hingeben, verdanken ihren schlimmen Zustand allein dem vorausgegangenen unmässigen Tabakgenusse, welcher anfänglich zwar angenehm erregend, die Hirnthätigkeit belebend wirkte, später aber die schweren Folgen herbeiführte.

Empfindlichkeit des Sehorgans, Beeinträchtigungen des Accomodationsvermögens, unregelmässige Zirkulation des Blutes im Bereiche der Aderhaut und der Retina mit vorübergehenden Sehstörungen, Scotomen, ergeben sich gleichfalls hin und wieder als Folgen einer Nicotin-Intoxication. — Natürlich würde es mich zu weit führen, wollte ich näher auf diese verschiedenen Prozesse eingehen; ich will nur noch betonen, dass die schädliche Nicotinwirkung viel häufiger geworden ist, seitdem die lange Pfeife durch die Cigarre verdrängt wurde. Die Ursache dieser gesteigerten Wirkung dürfte allgemein bekannt sein.

Leider giebt es noch immer Aerzte, welche, da sie selbst Raucher sind, nicht hinreichend objectiv beobachten und desshalb den geschilderten Nachtheilen keine besondere Aufmerksamkeit schenken. Es wäre ja sonst nicht erklärlich, dass manche Collegen gleichsam bis an das Bett der Patienten ihre Cigarren im Munde behalten, nicht daran denken, wie Kranke durch den üblen Geruch, welchen der Rauchende verbreitet, nothleiden, dass sie ferner bei solchen Patienten, welche von einer chronischen Nicotin-Vergiftung ergriffen sind, die eigentliche Ursache des pathologischen Zustandes nicht

Digitized by Google

entdecken, oder sich nicht getrauen, die einzige richtige Abhülfe zu treffen, dass ferner sogar in Heilanstalten häufig gestattet wird, nicht allein auf den Fluren, sondern selbst in den Krankenstuben zu rauchen, wo es doch eigentlich schon dem Laien einleuchten sollte, dass mit Tabakrauch geschwängerte Luft Kranken nicht zuträglich sein, dass nur bei einer peinlichen Aufrechterhaltung strengen Rauchverbotes von Salubrität und Ordnung die Rede sein kann.

In vollständiger Verkennung wahrer Humanität gehen auch im Kriege reiche Sendungen von Cigarren und Tabak den Lazarethen zum Vertheilen an Verwundete und Kranke in der Voraussetzung zu, als könnten die Patienten durch Befriedigung übler Gewohnheiten und unnöthiger Bedürfnisse leichter wieder hergestellt werden. Während meines 44jährigen Wirkens im Frieden wie im Kriege habe ich in allen mir unterstehenden Hospitälern n i e das Rauchen gestattet und hierdurch nur den Dank meiner Patienten geerntet, da sich dieselben überzeugten, wie durch eine solche Maassnahme nur die hygienischen Verhältnisse gewinnen konnten und das angestrebte Ziel leichter erreicht wurde.

In der gegenwärtigen Zeit legt man mit Recht den grössten Werth auf Schaffung geeigneter hygienischer Verhältnisse, empfiehlt hierbei allwärts reinste, ozonhaltige, staubfreie Luft; man setzt sich aber sehr häufig zu gleicher Zeit in vollsten Widerspruch mit den angepriesenen Vorschriften, indem man unter solchen Umständen das Tabakrauchen nicht absolut untersagt, obgleich es auf die Mitmenschen störend einwirken muss. Leider drängt sich jetzt der Raucher überall ein; er verunreinigt die Luft in den Privathäusern, in öffentlichen Lokalen, in den Amtsstuben und sonstigen Büreaus, in Verkaufsgewölben, in Konzerträumen, in Versammlungsorten, Speise- und Wartesälen, im duftenden Garten und erfrischendem, würzigen Walde, selbst auch da, wo der eigentliche Zweck der Anstalten und deren Umgebung (Sanatorien, Kurhäuser etc.) einen Schutz vor Erkrankungen, wie die Wiederherstellung der Gesundheit erstreben soll. Wie bereits bemerkt, äussern sich die bezeichneten schädlichen Folgen namentlich beim Tabakrauchen, und zwar nicht allein bei dem Raucher selbst, sondern auch vielfach bei dessen Umgebung, weil der Tabakrauch mit seinen Produkten, der Luft mitgetheilt, allwärts seinen nachtheiligen Einfluss entfaltet. Der Tabakraucher ist desshalb streng genommen ein gemeingefährlicher Mensch, der die Gesundheit anderer beeinträchtigt, ohne dass man sich vor ihm schützen kann.

Vom Schnupfer lässt sich dies nicht behaupten, denn derselbe

Digitized by Google

schiebt sich das Kraut nur in seine eigene Nase. Er bewirkt dadurch sich zwar hin und wieder einen schleichenden Reizungszustand der Schleimhäute, aber nur selten, wenn der Schnupftabak sehr fein, ätzend und scharf ist, durch das Eindringen des Pulvers in die Siebbeinzellen, durch eine direkte Beleidigung der Riechfäden etc. entzündliche Prozesse in den Hirnhüllen oder im Bereiche des Stirnlappens. Der Schnupfer schädigt sich unter allen Umständen nur selbst, aber nie seinen Mitmenschen, da der Geruch des Schnupftabaks keine ähnliche, giftige Wirkung hervorbringt wie der Tabakrauch.

Beim Kauen des Tabaks belästigt der Kauende seine Umgebung höchstens durch den widerlich riechenden Speichel, den er ausspuckt. Den nachtheiligen Einfluss der scharfen Flüssigkeit auf die Mund-, Rachen- und Magenschleimhaut durch öfteres Verschlucken etc. hat sich der Kauende selbst zuzuschreiben.

Zur Hebung der Gesittung hat der Gebrauch des Tabaks nie beitragen können, im Gegentheil! da das Fröhnen übler Gewohnheiten und unmotivirter Bedürfnisse nur den Egoismus, die Engherzigkeit des Menschen steigert, ein rücksichtsloses Benehmen anbahnt, desshalb die höhere Moral, die so nöthige Selbstverleugnung, ein freieres Rechtsgefühl, das auch die Interessen der Mitmenschen stets im Auge hat, sowie den Anstand, dessen man sich im Leben stets zu befleissigen hat, wesentlich schädigt.

Die Rücksichtslosigkeit des Rauchers grenzt häufig sogar an einen gewissen Grad von Brutalität, da von demselben keine Vorschriften und Verbote mehr geachtet werden und der Nichtraucher als «vogelfrei» angesehen wird. Der eingefleischte, passionirte Raucher beansprucht als Gast sehr häufig sowohl nach dem Diner wie Souper eventuell in ein besonderes Zimmer geführt zu werden, um daselbst seine Verdauungs-Cigarre schmauchen zu können; im Gasthofe zündet er sich oft vor Beendigung des Essens, ohne an die Umgebung zu denken, seine Cigarre an, bei Konzerten in Festhallen, bei Versammlungen, ja auf Büreaus, wo er sich im öffentlichen Dienste und Verkehr befindet, will er gleichfalls nicht auf seine Cigarre verzichten und erst gar auf der Eisenbahn tritt er, wenigstens bei uns, als Autokrat auf. Mag das Rauchverbot in den Wartsälen noch so gross und deutlich angeschrieben sein, er bekümmert sich nicht darum, desgleichen auch nicht beim Besteigen des Waggons.

Hierzu trägt allerdings der Mangel an Rechtssinn, die Nachsicht und Schwäche der Behörden, wie namentlich der Bediensteten wesentlich bei.

Digitized by Google

Wenn auch in verschiedenen Ländern der Raucher glücklicherweise noch nicht als der Normalmensch angesehen wird und man deshalb auch die Nichtraucher in entsprechender Weise berücksichtigt, z. B. das Rauchverbot in den Wartsälen strenge überwacht wird, sich in allen Bahnzügen für die Raucher ganz bestimmte Wagen oder Abtheilungen befinden, um die übrigen Reisenden nicht durch sie belästigen zu lassen, so ist dies aber bei uns nicht der Fall. In manchen Bahnhöfen ist schon die Anlage der Wartesäle so unzweckmässig, dass wegen unvollständigen Abschlusses der Scheidewände der Tabakdampf aus den Restaurationen sich überall hin verbreiten und den Nichtraucher anstandslos schädigen kann, ferner sind in den Bahnzügen die Abtheilungen für Nichtraucher äusserst spärlich vertreten, so dass man in denselben häufig keinen Platz mehr findet, ja auf den Sekundärbahnen mangelt es hin und wieder an solchen gänzlich oder sie sind so unverständig eingerichtet, dass sich der erhoffte Vortheil für den Nichtraucher als ein ganz illusorischer erweist.

Um in die enge Abtheilung zu gelangen, muss man sich nämlich zuerst durch jene der Raucher durchdrängen, das gleiche auch beim Aussteigen. Da die Thüren anfänglich offen stehen und später beim Fahren an jeder Station von dem Schaffner wieder geöffnet werden, so ist es natürlich, dass auch der Tabakrauch von der einen Abtheilung ungestört in die andere eindringt. Ja! ich selbst habe es schon erlebt, dass die Abtheilung für Nichtraucher von einem seine Pfeife gemüthlich rauchenden Bediensteten bei geschlossenen Fenstern hergerichtet wurde! Häufig kommt es auch vor, dass Schaffner Rauchern zu Liebe entweder den Anschlagzettel für die Nichtraucher entfernen oder stillschweigend das Rauchen gestatten. — Es würde ermüden, wollte ich alle die vielen Konflikte beschreiben, welche ich wegen der Rücksichtslosigkeit, des Rechtsgefühls-Mangels und des Fehlens des Anstandes bei Rauchern und wegen des nachlässigen Dienstbetriebes auf Eisenbahnfahrten zu bestehen und durchzukämpfen hatte.

Kurz in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft, von den niedern bis zu den höchsten hinauf und bei allen nur möglichen Gelegenheiten sucht sich der Raucher zum Nachtheile der Nichtraucher unbekümmert und frei bewegen zu können.

Dass das Rauchen auch bei dem weiblichen Geschlechte Anklang findet, ist sehr zu beklagen, denn solche Wesen, welche dieser krankhaften und widerlichen Mode huldigen, büssen natürlich die sie

Digitized by Google

sonst schmückende, höhere Weiblichkeit, das «Ewig-Weibliche» gänzlich ein.

Was die ästhetische Seite des Tabakrauchens betrifft, so kann von einer solchen eigentlich nicht gesprochen werden, weil alle Vorgänge hierbei als unschön zu bezeichnen sind, weshalb auch verschiedene hervorragende Persönlichkeiten, unter Anderen Goethe, es nicht begreifen, wie Männer von Geist und feiner Bildung sich dieser Liebhaberei ergeben können. Der Raucher wandelt nämlich seine Mund- und Nasenhöhle in einen Rauchfang, einen Schlot um, imprägnirt sich und seine Kleider mit höchst üblem Geruche, verbreitet Schmutz und widerlich riechende Abfälle in seiner nächsten Umgebung etc. Aus diesem Grunde beschränkte sich früher das in unserer Gegend vor 200 Jahren durch die Franzosen eingeführte s. g. «Tabaktrinken» lange Zeit auf den Soldatenstand allein, dann auf jenen der Bauern und erst allmälig breitete sich dasselbe auch auf die höheren Gesellschaftsklassen aus.

Der Schnupfer belastet nicht allein ein sehr wichtiges Sinnesorgan mit unnöthigen Stoffen, sondern er verunreinigt dabei auch noch einen Theil seiner Kleidung, beschmutzt in eklicher Weise seine Taschentücher etc., lässt häufig die Spuren seiner üblen Gewohnheit, wo er steht und geht, zurück. Höchst unappetitlich ist auch der Gebrauch des Kautabakes durch die verursachte Absonderung eines ätzenden und stinkenden Speichels, der, weil er nicht verschluckt werden darf, nach Bedürfniss aus dem Munde geschleudert wird.

Ein grosser Nachtheil des Tabakgenusses ist endlich auch in dem hierzu für den Einzelnen so beträchtlichen Geld-Verbrauche begründet. Es darf deshalb die finanzielle Seite dieser so kostspieligen Liebhabereien nicht unberücksichtigt bleiben. Die erheblichen Geldausgaben für Cigarren, Tabak und entsprechende Utensilien etc. sind nämlich nicht allein von reichen Persönlichkeiten, welche allerdings bei einem gewissen Grade von Selbstverleugnung ihr Geld besser zu Wohlthätigkeitszwecken, zur Unterstützung Armer verwenden könnten, als zur Befriedigung schädlicher Gewohnheiten, sondern auch von ganz Unbemittelten zu bestreiten, weil die gegenwärtige Generation von Menschen auch in den niedersten Ständen, schon in frühester Jugend nur geniessen will. Kaum ist der Knabe der Schule entwachsen, ja häufig schon früher, gewöhnt er sich das Rauchen an; jeder Arbeiter will, bevor er sein Tagewerk beginnt, sich seine Cigarre oder Pfeife schmecken lassen. Wie sich nur ein freier Moment für Handwerker, Bedienstete, Sol-

Digitized by Google

daten etc. einstellt, so muss derselbe mit Tabakgenuss, dem noch Verschiedenes nachfolgt, ausgefüllt werden. Kurz, es sind jetzt die früher eingehaltenen Schranken gefallen und es verdrängt die Genusssucht, der Hang zu Tagdieberei eine gesunde, selbstlose und pflichttreue Beurtheilung der Verhältnisse, welche das Schicksal dem Einzelnen beschieden hat. Grosse Summen Geldes gehen in Form von Tabakrauch verloren, werden auf unverantwortliche Weise verschleudert, anstatt zum wahren Wohle des Einzelnen, wie dessen Familie, die oft kärglich darben muss, benützt zu werden. Die niederen Klassen nehmen natürlich bezüglich sinnlicher Lebensgenüsse die höheren zum Vorbilde, denn durch das Beispiel angesteckt leisten sie nicht gerne auf verlockende Liebhabereien Verzicht, was ihnen übrigens auch bei den bestehenden Einrichtungen nicht unschwer gemacht wird.

Noch vor dreissig Jahren erlaubte sich kein einigermassen gebildeter Herr auf der Strasse oder in öffentlichen Lokalen, natürlich Bierwirthschaften etc. ausgenommen, zu rauchen; jetzt ist dies aber gang und gäbe, weshalb auch anstandslos jeder Gassenbube den öffentlichen Verkehr durch seinen stinkenden Qualm unsicher machen darf. In ganz treffender Weise hat unser J. P. Hebel in seinem Allemanischen Gedichte: «Der Schmelzofen», die frühere Auffassung der jetzigen gegenüber gezeichnet. Er sagt:

«Doch fangt e Buebli z' rauchen a,
und meint, es chönns, as wie ne Ma,
se macht der Schmelzer churze Bricht,
und zieht em's Pfifli usem Gsicht».

«Er keits ins Füür, und balgt dazu:
Heschs au scho glehrt, du Lappi Du!
Sug amme Störzli Habermark;
Waisch? Habermark macht d' Buebe stark». —

Das Rauchen wird gegenwärtig als vom modernen Lebensgenusse ganz untrennbar angesehen und spielt deshalb auch in den entsprechenden literarischen Erzeugnissen eine oft komisch-grosse Rolle. Beinahe in allen Romanen, Novellen, Reiseschilderungen etc. können die Männer, selbst auch sehr häufig weibliche Wesen, nicht untereinander mehr verkehren, ohne dass sofort der Rauchtisch gerichtet, die Cigarrentasche hervorgeholt, eine Regalia, Havana oder Cigarette angeboten und geschmaucht, der Tabakdampf in ringförmigen Wölkchen gedankenlos in die Luft geblasen wird. Eine

Digitized by Google

abschreckende Fadheit, Gehaltlosigkeit und Blasirtheit, ein grässlicher Hang zu Tagdieberei und Pflichtvergessenheit kennzeichnet deshalb auch häufig die handelnden Personen dieser modernen Schriftstücke! Und somit Schluss! Wie gewohnt, habe ich wahrheitsgetreu meine Farbe bekannt, wenn ich auch vollkommen überzeugt bin, dass meine hier niedergelegten Anschauungen auf die Tabakfrage gar keinen Einfluss äussern, dass meine Worte gleich jenen eines weissen Raben lautlos verhallen werden. Immerhin! ich habe der an mich ergangenen Aufforderung Folge geleistet.

Freiburg i. B., 9. November 1889.

Dr. von Beck.

Richard Schmidt Cabanis in Berlin.
Schrifsteller, Verfasser vieler humoristischer Werke.

Meine Tabaks-Bekenntnisse.

Geraucht hab' ich so manches Jahr,
Da ich noch jung und «klamm» oft war —
Zu jeder Zeit an allen Orten,
Die allerunnennbarsten Sorten;
Auch kostet' es viel Ueberwindung,
Als «wegen Augenlidentzündung»
Ich musste — nach des Arztes Schalten —
Ein gross Cigarren-Fasten halten.
Genug ward da geflucht, gestöhnt,
Bis ich des Tabaks mich entwöhnt . . . . .
Hielt jüngst im «kalten Rauch»-Museum
Schon mein Nichtraucher-Jubiläum!
So kann aus eigner Kenntniss ich
Bestätigen hier wesentlich:
Das Rauchen ist mit Mass gesund,
Zu viel davon bringt auf den Hund,
Und gar das «Lutschen» und das «Kauen» —
Kein Sterblicher mag das verdauen! — —
Nicht minder hab' ich auch geschnupft,
Gar oft die Nase vollgestupft,
Und fand das alte Wort bewährt:
Dass Schnupfen die Gedanken klärt;

Es hielt, so lang' ich Junggeselle,
Das Hirn mir frisch, die Augen helle.
Doch in der Eh', dess bin ich schlüssig,
Ist solche Klärung überflüssig;
Die schafft weit billiger sodann
Die theure Gattin ihrem Mann,
Dem sie beweis't, dass solch' Genäsche
Verdopple den Etat der Wäsche . . . . .
Somit — doch ohne Herzeleid —
Liess ich das Schnupfen auch beiseit. — —
Erübrigt noch ein Wort vom Priemen:
Dies mag dem Seemann wohl geziemen,
Doch hege als Landratte ich
Ein Vorurtheil ganz fürchterlich! — —
So komm' ich denn zu diesem Schluss:
Ist Euch der Tabak ein Genuss,
Raucht, schnupft und priemt in Gottes Namen,
Ich aber danke höflichst! — Amen.

Richard Schmidt-Cabanis.

Dr. Max Nordau in Paris.
Schriftsteller; Verfasser von «der Krieg der Millionen», «die conventionellen Lügen», «Paradoxen» u. a. m.:

Paris, 7. November 1889.

Sehr geehrter Herr!

Sie fordern mich auf, Ihnen meine Ansicht über das Tabakrauchen mitzutheilen. Ich entspreche gern Ihrer Einladung.

Ich bemerke zunächst, dass ich selbst nicht rauche und nie geraucht habe. Weder als Knabe, noch als Jüngling, noch als Mann habe ich auch nur einen Augenblick lang die Versuchung empfunden, mir das Tabakrauchen anzugewöhnen. Die Erfahrung, die ich an mir selbst gemacht, legt mir die Annahme nahe, dass es von vornherein ein Beweis von Charakterschwäche und platter Gewöhnlichkeit ist, wenn ein junger Mensch sich die Gewohnheit des Rauchens aneignet. Er handelt so in Folge des Nachahmungstriebes, in Folge seines Unvermögens, der von seiner Umgebung auf ihn geübten

Suggestion zu widerstehen. Ein starker und eigenartiger Charakter wird sich nicht in dieser Weise von einem häufig gesehenen Beispiel beeinflussen lassen.

Für besonders gesundheitsschädlich halte ich das Tabakrauchen nicht, wenigstens so lange es mässig getrieben wird. Auch bezweifle ich nicht, dass es seinen Liebhabern einen gewissen Genuss bereitet, wie eben jedes andere narkotische, nervenbetäubende Gift auch. Was ich aber dem Tabak vorwerfe, das ist, dass er ein antisoziales Narcoticum ist. (Ich gebrauche das Wort «antisozial» in dem Sinne, den die Soziologie ihm beilegt; also: der Gesellschaft feindlich, dem gesitteten Zusammenschlusse der Menschheit entgegenarbeitend.) Der Tabakraucher ist nothwendig ein Selbstling. Er schmaucht sein Kraut allerorten, ohne sich zu fragen, wie der Duft, den er verbreitet, auf Andere, auf Nichtraucher, wirkt. Die Mehrheit der Menschen, vor Allem die Frauen, dann die Kinder und ein immerhin erheblicher Theil der erwachsenen Männer, raucht nicht, ja verabscheut den Tabaksqualm. Dennoch trägt die rauchende Minderheit nicht das geringste Bedenken, der Mehrheit in Strasse und Haus, in den Pferde- und Eisenbahnwagen und überhaupt an allen öffentlichen Orten die Luft zu vergiften und den Geruchssinn zu beleidigen.

Es giebt andere Laster, die schlimmer sind, als das Tabakrauchen, so lästig für Andere aber ist keines. Der Opiumraucher verkriecht sich in eine geheime Stube, wenn er sich seinem Genusse hingeben will. Der Säufer, der Spieler lässt seinen Nebenmenschen unbehelligt, wenn er dem Teufel mit dem Becher oder der Karte dient. Der Tabakraucher allein kennt keine Rücksicht und zwingt seine ganze Umgebung, seine hässlich riechenden Verbrennungsgase mit einzuathmen.

Ich werde nichts gegen das Rauchen einzuwenden haben, wenn die Raucher sich entschliessen werden, sich ihrer Gewohnheit blos in der eigenen Wohnung oder bei Leuten hinzugeben, die ihre Liebhaberei theilen. Das Rauchen in Gegenwart eines Nichtrauchers aber wird mir stets eine an diesem verübte Gewaltthat barbarischster Art scheinen.

Ich bin, sehr geehrter Herr, Ihr hochachtungsvoll ergebener

Dr. M. Nordau.

Digitized by Google

Karl Emil Franzos in Berlin.
Schriftsteller; Verfasser von «Die Juden in Barnow», «Halbasien», «der Kampf um's Recht» u. s. w.

Berlin, den 23. Dezember 1889.

Sehr geehrter Herr!

Ich kann mir lebhaft ausmalen, wie viele geistreiche Betrachtungen über Menschenleben und Rauchen im Allgemeinen und im Besonderen Ihnen in Folge Ihres Circulars zugekommen sein mögen, und glaube mir daher Ihren besonderen Dank zu verdienen, wenn ich mich recht kurz und sachlich fasse.

Ich bin seit meinem siebzehnten Lebensjahre ein recht starker Raucher und habe in dem Vierteljahrhundert, welches seither verflossen ist, keine üblen Folgen für meine Gesundheit gemerkt. Eben darum und weil es sich um eine fest eingewurzelte Gewohnheit handelt, habe ich nie darüber nachgedacht, ob ich sie nicht lieber lassen sollte. Nach jenen Empfindungen zu schliessen, die mir bei meinen Ritten durch die Karpathen kamen, wenn der mitgenommene Rauchvorrath erschöpft und kein neuer zu beschaffen war, fiel mir ein Verzicht keinesfalls leicht.

Beim Schreiben pflege ich selten oder nie zu rauchen, hingegen stets vorher, wenn ich mir zurechtlege und ausdenke, was ich schreiben will. Ob ich in dieser letzteren Thätigkeit nicht ohne Cigarre zu Stande käme, weiss ich nicht zu sagen; ich habe es thatsächlich noch nie versucht.

Da Ihr geschätztes Blatt von den Tabakindustriellen Deutschlands gelesen wird, so gestatten Sie vielleicht einem eifrigen Consumenten schliesslich noch einen recht schweren und tiefen Stossseufzer. Ich bin Oesterreicher, der seit einigen Jahren in Deutschland wohnt und mit diesem Wechsel, was Cigarren betrifft, recht wohl zufrieden. Aber die Cigaretten! — Da kann ich nur mit tiefster Wehmuth an die guten, mit Vernunft, Anstand und Menschenfreundlichkeit gebeizten Rauchtabake meiner schwarzgelben Heimat zurückdenken.

Mit dieser Empfindung und dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung gestatten Sie zu schliessen

Ihrem ganz ergebenen

Karl Emil Franzos.

Digitized by Google

Dr. Fritz Mauthner in Berlin.
Schriftsteller, Redacteur der Zeitschrift «Deutschland»,
Verfasser von «Nach berühmten Mustern», «der Neue Ahasver»,
«Xantippe», u. a. m.

Wenn ich nicht rauche, denke ich nicht an's Rauchen; wenn ich rauche, mag ich überhaupt nicht denken. So kommt es, dass ich über das Rauchen keinen einzigen Gedanken habe.

Fritz Mauthner.

Prof. Dr. Hermann Cohen.
Professor der Philosophie an der Universität zu Marburg.

Marburg, d. 12. Februar 1890.

Hochgeehrter Herr!

Bei der Einforderung von Urtheilen über den Werth des Rauchens haben Sie die Freundlichkeit gehabt, auch an mich zu denken: als ob Sie wüssten, dass ich selbst nicht rauche, und den Rauch bei Commersen schlecht vertrage — also in der denkbar günstigsten Lage bin, unparteiisch, nämlich gegen das eigene schwächliche Privatbefinden zu einer sachlichen Ansicht mich zu ermannen. Aber, verehrter Herr, die Frage, welche Sie stellen, betrifft eine Einrichtung, um nicht zu sagen, eine Bedingung des modernen Lebens. Die Frage nach dem Werthe derselben gehört somit in das nicht nur interessante, sondern sehr verantwortungsvolle Kapitel vom Werthe des Lebens. Sie werden es mir daher mit philosophischer Toleranz nachsehen, erstlich dass ich so lange auf meine Antwort mich besonnen habe, und sodann, dass ich auch heute nach reiflicher Ueberlegung das Geständniss Ihnen eröffne: ich gedenke in einem etwa zu verfassenden Buche über den Werth des Lebens diese Frage offen zu lassen. Und zu dieser Einsicht, die keineswegs eine skeptische ist, weder der Frage des Monopols, noch der des — demnächst ja international geregelten Privatbetriebs präjudicirt, sondern wahrhaft kritisch das reine Problem des Lebenswerthes von der ökonomischen und hygienischen Frage des Tabakrauchens unterscheidet, zu dieser erfreulichen Aufklärung hat mir Ihre zeitgemässe Frage verholfen, und so danke ich für dieselbe nicht nur in persönlicher Genugthuung, sondern im Namen der kritischen Philosophie, welche überall den reinen Rauch von dem nur speculativen zu unterscheiden beflissen ist.

Digitized by Google

Indessen um nicht nur mit einer methodischen Höflichkeit auf Ihre inhaltsvolle Frage zu antworten, erlaube ich mir Ihnen zu verrathen, dass es in jüngster Zeit archivalisch festgestellt ist: sogar Kant zu Königsberg habe geraucht. Denn auf einem wichtigen Zettel, auf welchem auch andere nützliche Gedanken verzeichnet sind, finden sich die Worte: «Tobak Pfeiffen.» Ich meine nun aber, es hiesse das socialistische Zartgefühl Kants in unhistorischem Anachronismus deuten, wenn man glauben wollte, Kant habe nicht blos die Kritik der praktischen Vernunft für den berühmten Lampe, Heine-seligen Angedenkens, sondern auch diese wichtige, den praktischen Lebenswerth betreffende Notiz für jenen seinen privilegirten Diener niedergeschrieben. Da nun aber Kant der Lehrer nicht blos von Herrn v. Schön, sondern indirect auch vom General v. Klausewitz ist, so bin ich stolz darauf, Ihnen eine Autorität der unanfechtbarsten Opportunität für Ihre Frage ermittelt zu haben. Und in der Freude über diese Entdeckung, welche wiederum der kritischen Philosophie gutzuschreiben ist, empfehle ich mich Ihnen unter Wiederholung meines Dankes und mit den frömmsten Wünschen für die Lösung Ihrer Frage zur Steuer der Wahrheit!

Ganz ergeben

H. Cohen,
Professor der Philosophie.

Dr. Theodor Barth in Berlin.
Mitglied des Deutschen Reichstages,
volkswirthschaftlicher Schriftsteller und Herausgeber der «Nation».

Berlin, 30. October 1889.

Meine Ansicht über den Genuss des Tabaks:

Ich selbst rauche und schnupfe nicht. Aber ich habe so viele gute Cigarren mit Behagen rauchen sehen, dass ich geneigt bin, das Rauchen für einen hohen Genuss zu halten. Auch scheint mir der Umstand, dass der Tabakkonsum völlig international und Jahrhunderte alt ist, dafür zu sprechen, dass etwas «daran» ist. Ich bedauere deshalb meinerseits, dass ich nicht rauchen kann. Dies Bedauern erstreckt sich auf das Tabakschnupfen und Tabakkauen nicht.

Theodor Barth.

Digitized by Google

Prof. H. Vámbéry in Budapest.
Forschungsreisender; Verfasser von «Skizzen aus Mittelasien», «Sittenbilder aus dem Morgenland» u. a. m.:

Budapest. 2. November 1889.

Sehr geehrter Herr!

Meine Erfahrungen bezüglich des Tabaks habe ich in meinen Sittenbildern (Berlin 1876) veröffentlicht, neuere Beobachtungen könnte ich schwerlich hinzufügen.

Was meine persönlichen Wahrnehmungen betrifft, so habe ich im Oriente in Ermangelung geistiger Getränke wohl häufiger der Pfeife zugesprochen als hier im Abendlande. Von den verschiedenen Tabaksorten hat mir der persische aus Schiras am meisten zugesagt. Eine Wasserpfeife ist belebend und erquickend und übt bedeutenden Einfluss auf die Einbildungskraft aus. Latakia- und Samsun-Tabak reizt und greift die Nerven an, während der türkische Tabak, ein mildes Stimulans, in grösserer Quantität genossen werden kann. Am gefährlichsten schien mir der centralasiatische und zwar der Tabak aus Karschi und aus Uamergan, der geradezu berauschend wirkt. Ich bin im ganzen genommen ein mässiger Raucher, doch gehört Nikotin zu den unentbehrlichen Genüssen meines Lebens.

Hochachtungsvoll

H. Vámbéry.

Professor Wilhelm Amberg in Berlin.
Maler.

Berlin, 31. October 1889.

Nach Analogie von Vater Wrangels Ausspruch:

«Bescheidenheit ist eine Zier
Doch kommt man weiter ohne ihr»

könnte man, wie es mir scheint, auch sagen:

«Tabak bereitet manche Freuden,
Doch wär' ich froh, könnt ich ihn meiden».

Denn ob derselbe der Gesundheit zuträglich ist, möchte ich bezweifeln; jedenfalls ist der übermässige Genuss desselben (NB. des Rauchtabaks, denn der Genuss des Schnupftabaks ist mir fremd) geradezu lebenskürzend; hingegen wiederum wirkt er auf mich bei der Arbeit belebend und die Phantasie anregend. Jedenfalls würde mir das Entziehen desselben sehr schmerzliche moralische und auch

Digitized by Google

physische Wirkungen erzeugen, und da ich bei dem Gebrauch dieses edlen Krautes das 67. Jahr überschritten habe, und mich verhältnissmässig kräftig und frisch fühle, so denke ich auch für den Rest meines Lebens mich nicht von demselben zu entwöhnen.*)

W. Amberg.
Maler.

Siegwart Friedmann in Berlin.
Schauspieler, Societär des Deutschen Theaters zu Berlin.

Stettin, 6. November 1889.

Werther Herr Doctor!

Ihre freundliche Aufforderung ist mir nach Danzig und Stettin nachgereist und ich fühle mich, durch die Ungewohnheit der schriftlichen Aeusserung, immer etwas unbeholfen. Sie können mir eher zumuthen 3 Stunden über einen Gegenstand zu sprechen, als 10 Minuten darüber zu schreiben. Also um es thunlichst kurz zu machen: Das Rauchen ist eine der reizvollsten Abscheulichkeiten, die uns das Raffinement des Culturlebens ersonnen. Eigentlich ein unreinliches, den Magen und die Nerven angreifendes Vergnügen, das erst unter fatalen Umständen und mit Uebelkeiten überwunden werden muss, ehe es zur Gewohnheit und endlich zur Leidenschaft wird, die uns sklavisch unterjocht. Es giebt Zeitabschnitte, in welchen man von der Lust angewandelt wird, sich von dieser athembefleckenden Sklaverei zu befreien, aber dieses Gelüste scheiterte, bei mir wenigstens, noch immer an meiner eigenen Charakterschwäche. Bis erst mein Magen ganz ruinirt sein wird, hoffe ich den Charakter durch Zwang zu stärken. So lange aber — rauche ich weiter. Scheint Ihnen diese Aeusserung nach Inhalt und Form brauchbar, dann thun Sie, was Sie nicht lassen können.

Hochachtungsvoll
Siegwart Friedmann.

---

*) Freilich sagte neulich mein Freund Wilh. Scholz zu mir: «Wer weiss, ob Du nicht jetzt schon 70 Jahre alt wärst, wenn Du nicht geraucht hättest». W. A.

Julius Stettenheim in Berlin.
Schriftsteller; Redakteur der Deutschen Wespen,
der Entdecker Wippchens.

Ich bin ein passionirter Raucher. Ich kann keine Zeile schreiben, ohne zu rauchen, und es ist mir das so unmöglich, dass ich eigentlich nicht recht weiss, ob ich nicht arbeiten kann, ohne zu rauchen, oder nicht rauchen kann, ohne zu arbeiten. Feder und Cigarre sind mir die siamesischen Zwillinge, und ich bin überzeugt, dass der Arzt, der mir das Rauchen verböte, mich arbeitsunfähig machte. Ich habe auch nie zu schreiben versucht, ohne dabei zu rauchen, und kann also nicht sagen, ob ich etwas Druckfähiges produciren könnte, wenn mir die Cigarre fehlte, denn wenn ich jemals durch ein Unwohlsein genöthigt war, das Rauchen zu unterlassen, so habe ich auch ganz gewiss keine Feder angerührt. Ich meine, dass mir nichts einfällt, wenn ich nicht dann und wann in die Gluth oder in den blauen Athem meiner Cigarre blicken kann.

Ich bin nicht gern allein. Mit der Cigarre fühle ich mich zu Zweien. Ich schätze die Cigarre also auch als vortreffliche Gesellschafterin. «Einsam bin ich nicht alleine».

Man sieht, dass mir eigentlich in dieser von der Redaktion der «Deutschen Tabak-Zeitung» aufgeworfenen Frage nicht das Mitreden gebührt. Denn ein Fanatiker — und Passion ist Fanatismus — hält sich für unfehlbar und kann nur von Passionsgenossen verstanden werden. Wenn mir also Nichtraucher oder Cigarrenfeinde sagen, dass das Rauchen ein Unding, schädlich, überflüssig, eine Verschwendung sei, so lasse ich deren Meinung gelten, aber zugleich ist es mir unbegreiflich, dass sie sich einen Genuss versagen, der mir ausserdem Hülfe und Förderung bei der Arbeit ist. Ich will ihnen auch zugeben, dass das Rauchen den Appetit und die Gardinen zu schädigen im Stande ist. Aber wie viele Genüsse würden wir uns versagen müssen, wenn wir stets praktisch und kühl bis an's Herz hinan darüber nachdächten, ob sie auch nöthig, nützlich, oder der Gesundheit zuträglich sind!

Julius Stettenheim.

Dr. Ferdinand Gregorovius in Rom.
Schriftsteller, Verfasser der «Geschichte der Stadt Rom»,
«Lateinische Sommer» u. a. m.

Ich rauche täglich 4 bis 5 milde Cigarren, im Zimmer, selten im Freien, immer nach jeder Mahlzeit eine. Cigarren, die ich Nach-

Digitized by Google

mittags rauche, sind für mich nur eine wesenlose Gewohnheitssache; die ich Vormittags rauche, haben ein Verhältniss zu meiner geistigen Thätigkeit. Die Morgencigarre, welche mir immer am meisten schmeckt, hilft mir dazu, meine Gedanken zu sammeln und auf den Gegenstand meiner Arbeit zu vereinigen. Wahrhaft productiv bin ich nur in den Morgenstunden von 8 bis 12. Deshalb rauchte ich früher während derselben am meisten. Das Bedürfniss dazu ist um so stärker, je geistig erregter ich bin. Physiologen mögen entscheiden, ob hier der Trieb zum Rauchen sich einstellt, um die Nerventhätigkeit noch zu steigern, oder um sie zu dämpfen. Bei freudiger Aufregung pflege ich nach einer Cigarre zu greifen, aber das geschieht auch bei Gemüthsbewegungen entgegengesetzter Art. Als ich einmal Nachts einen Schiffszusammenstoss erlebte, wobei der fremde Dampfer sank, empfand ich im Augenblick der Katastrophe das unwiderstehliche Verlangen eine Cigarre zu rauchen; ich stieg deshalb, nicht ohne Mühe, schnell wieder in die Cajüte hinab, holte mir eine Cigarre und sah dann rauchend mit Ruhe dem furchtbaren Schauspiel zu. Ich bestätige nicht die Behauptung, dass Rauchen geselliger und sprächiger macht. Mich macht es nachdenklich und schweigsam. Jedenfalls mildert und besänftigt es meine Empfindungen, und sicher stimmt es mich versöhnlicher, auch zu Enttäuschungen. Rauchen ist gut für philosophische Menschen; der auffliegende Rauch der Cigarren erscheint mir oft als ein mildes Symbol der Vergänglichkeit und der Resignation. Als einmal George Sand in Rom war, schrieb sie in das Album eines Römers: la gloria vole quanto una fumata di pipa. Statt la gloria hätte sie auch il mondo sagen können.

Rom, November 1889.

Ferdinand Gregorovius.

Dr. Julius Rodenberg in Berlin.
Schriftsteller, Herausgeber der «Deutschen Rundschau.»

Ich erinnere mich, dass ich vor vielen Jahren einmal einen Artikel für die «Gartenlaube» geschrieben habe, in welchem ich mich elegisch darüber aussprach, dass in unserem modernen Haushaltungen die gute, alte deutsche Tabakpfeife nicht mehr geduldet wird. Nach ihr habe ich immer noch eine stille Sehnsucht, obwohl es mir damit wohl gehen könnte, wie mit so mancher anderen Freude der Jugend und des Paradieses, zu denen Rückkehr, wenn sie möglich

wäre, wahrscheinlich nur Enttäuschung bedeuten würde. Mittlerweile tröste ich mich mit der Cigarre, die der unruhigen Beweglichkeit unserer Zeit entspricht, obwohl ich jeden braven Kleinbürger beneide, den ich mit der langen Pfeife vor seiner Thüre stehen sehe und unsern grossen Staatsmann um so mehr bewundere, dass er dem altväterischen Brauch treu geblieben ist.

Julius Rodenberg.

Dr. August Silberstein in Wien.
Schriftsteller, Verfasser der «Hochlandsgeschichten», «Dorfschwalben», «Frau Sorge» u. a. m.

Rauchen — Schnupfen.

Ob ich wol rauchen mag? So geht die Frage!
Zum Himmel blicke ich am hellsten Tage,
Was steiget dort im lichten Aether auf?
Ach, schöne Wolken kräuseln dort herauf,
Und seh' ich nach der Sonne hellem Glühen,
So will ein herrlich Bild in mir erblühen,
Mich dünket's gottvoll, in dem Wolkenreigen
Und mit dem Glimmefeuer sich zu zeigen,
Fürwahr ein Hochgefühl den Busen schwellt,
Der Raucher hebet sich zum Herrn der Welt! —
Doch ob ich schnupfen mag? Befragt ich werde!
Tief sinnend blicke ich zur dunklen Erde.
Was seh' ich dort? Der Zeiten düstern Raub,
Ach, aller Herrlichkeiten Rest, nur Staub!
Und wo ich soll den Athem in mich führen,
Der Gottesodem liess zuerst sich spüren,
Im Staubgebornen noch den Staub vermehren?
Fürwahr das will ich tapfer von mir wehren.
Die Feuerkraft lässt himmlisch aufwärts lenken,
Und Staub und Asche bleiben dem Versenken! —

August Silberstein.

Digitized by Google

Dr. Albert Schäffle in Stuttgart,
Professor der Nationalökonomie.

Stuttgart, 8. November 1889.

Sehr geehrter Herr!

Ihre geschätzte Anfrage vom 30. v. M. vermag ich nicht einlässlich zu beantworten. Der Physiologie, welcher in der massgebendsten Hinsicht das wissenschaftliche Urtheil über den Tabakgenuss zusteht, bin ich in selbstständiger Weise nicht mächtig. Ich muss mich daher auf die Bemerkung beschränken, dass ich, obwohl ich weder Raucher noch Schnupfer bin, es gerne jedem Tabakliebhaber überlasse, stets das seinem individuellen Befinden zuträgliche und das dem geselligen Anstand schuldige Masshalten zu finden.

Hochachtungsvoll

Dr. Schäffle.

Dr. Hermann Cohn in Breslau.
Professor der Augenheilkunde an der Universität zu Breslau.

Breslau, 31./10. 89.

Verehrter Herr Doctor!

Meine Ansicht über den Tabak ist die:

So wenig 2—3 Glas Wein oder Bier dem Körper des Erwachsenen schaden, so wenig dürften dies 2—3 Cigarren täglich thun. Unläugbar kommen Fälle vor, bei denen in Folge vielen Rauchens Rothblindheit und Sehschwäche im Centrum des Gesichtsfeldes entstehen; doch habe ich solche Fälle nie gesehen, wenn die Zahl der Cigarren nur drei am Tage betrug. — Auch das Gewicht der Cigarren ist nicht gleichgiltig, da man z. B. bei den langen holländischen Cigarren, die fast 9 Gramm wiegen, viel mehr Nicotin aufnimmt, als bei Havanna-Cigarren, die 4—5 Gramm wiegen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr stets ergebenster

Professor Dr. Hermann Cohn.

Prof. Dr. R. Heidenhain in Breslau.
Professor der Physiologie in der medicinischen Fakultät der Universität Breslau.

Breslau, 2. Nov. 1889.

Sehr geehrter Herr!

Auf die Anfrage vom 30. October cr. erlaube ich mir zu erwidern, dass ich niemals eingehende Untersuchungen über die Folgen des Tabaksgebrauches angestellt habe und deshalb nicht in der Lage

bin, ein begründetes Urtheil über dieselben abzugeben. Für mich persönlich ist die Cigarre ein schwer entbehrliches Reizmittel geworden, — leider! Ich beneide diejenigen, welche sich den Gebrauch desselben nicht angewöhnt haben.

Hochachtungsvoll

R. Heidenhain.

Paul Heyse in München.

Dichter, Dramatiker und Romanschriftsteller.

Verfasser von «L'Arrabiata», «Salamander», «Kinder der Welt», «Im Paradies», «Meraner Novellen» u. a. m.

Seit meinem sechzehnten Jahre habe ich geraucht, immer nur mässig, 3—4 Cigarren am Tag, nie als Reizmittel zur Arbeit, sondern in der Regel nur nach einer Mahlzeit. So ist mir das Rauchen immer ein Genuss geblieben, und ich denke, von allen Freuden der gröberen Sinne wird diese mir am längsten treu bleiben. Auch von der Wirkung einer edlen Cigarre auf die Stimmung des Gemüths und die Anregung der Phantasie denke ich nicht gering, und nächst der Musik wüsste ich kein heilkräftigeres Beschwichtigungsmittel im Unmuth oder anderer Verstimmung der Seele*). So oft dies Quietiv versagte, war es mir immer ein Zeichen, dass eine physische Krankheit im Anzug sei.

München, 1. Decbr. 1889. Paul Heyse.

*) Paul Heyse verweist hier auf das Cap. XXX seiner herrlichen Novelle in Versen: «Der Salamander». Dort heisst es:

Still halten, stöhnen in der Einsamkeit
Und leise tropfen hören seine Wunde.
Ein kleines Bild beschau'n von Zeit zu Zeit —

Das hilft nothdürftig über manche Stunde,
Und dann — Havana's Blume, braun und schlank,
Die schmerzeinlullend duftet mir am Munde!

Dir, schweigende Gefährtin, sag' ich Dank.
Du hieltest bei mir aus, allein von Allen,
Du hast mir Schlaf ersetzt und Speis' und Trank.

Mir däucht, wenn deine leichten Ringe wallen,
Ich läse klar im blauen Wirbelrauch
Das arme Loos, dem Beide wir verfallen:

Müssig verglimmen wir am durst'gen Hauch
Von fremden Lippen, und der Wind, der rasche,
Verzehrt, wie deine, meine Fibern auch,

Dass nichts zurückbleibt, als ein Häuflein Asche.

Digitized by Google

A. Munckel in Berlin.
Mitglied des Deutschen Reichstages, Rechtsanwalt.

Berlin, 4. November 1889.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Den Genuss einer guten Cigarre weiss ich seit nunmehr 37 Jahren zu schätzen. Geschadet hat mir das Rauchen nie; zum Zweck einer längeren geistigen Arbeit ist es mir sogar unentbehrlich. Ich gehöre zu denjenigen, welche ein gutes Diner als Vorbereitung für eine gute Cigarre ansehen.

Ein gewisses Mass muss ich freilich inne halten, zumal ich ausschliesslich «starken Tabak» bevorzuge. Ein halbes Dutzend täglich ist mir aber nicht zuviel.

Mit dem Schnupftabak habe ich mich eben so wenig, wie mit der Cigarrette befreunden können. Auch im Pfeifenrauchen bin ich nur Dilettant.

Damit habe ich hoffentlich meine Beziehungen zum Tabak in erwünschter Vollständigkeit Ihnen dargelegt. Selbstverständlich habe ich auch diesen Brief rauchend geschrieben.

Mit freundlichem Grusse

Ihr ergebenster.

A. Munckel

Dr. Johann Fastenrath in Köln,
Schriftsteller, Verfasser der «Wunder Sevilla's», «Granadinische Elegieen», «Hesperische Blüthen» u. a. m.

Pro tabaco.

(Urtheil eines Nichtrauchers.)

Bin zwar ich selber nicht vertraut
Mit der Havannah duft'gem Kraut,
Kenn' ich auch nicht den Wohlgeschmack
Von Rauchtabak und Schnupftabak,
Begrüss' ich doch die Raucherära
Und ihr Geschöpf, die Cigarrera.
Sie liess mich schau'n ein hold' Geschick
Fern in Sevilla's Tabaksfabrik.
Ob nicht mein Sinn nach Tabak steht,
Das Händchen, das Cigarren dreht
In Andalusiens Paradiesen,
Die Cigarrera sei gepriesen!

(Köln). Johannes Fastenrath.

Digitized by Google

Prof. Fritz Werner in Berlin.
Maler.

Berlin, 2. November 1889.

Sehr geehrter Herr Doctor.

Ich rauche. Wohl habe ich mitunter gehört, das Rauchen wirke laehmend auf die Thatkraft des Menschen, und auffallend ist, dass die beiden Bedeutendsten unserer Maler nicht rauchen. Nach einer allgemeinen Umschau, die ich gelegentlich machte, sah ich, dass ich sehr unbedeutende traurige Persoenlichkeiten kennen lernte, die Nichtraucher, wie geistig hochstehende, sehr thatkraeftige Leute, die starke Raucher sind. Laestig war mir öfter die Abhaengigkeit, z. B. in Tirol oder wenn die Situation alles Rauchen unmoeglich machte. Freier ist der, der das Bedürfniss nicht kennt.

Ich zeichnete vor einiger Zeit das Portrait eines unserer Staatsbeamten, dessen Arbeitslast und Arbeitskraft zweifellos ganz gewaltig ist. Nach der Sitzung fragte der Herr: «Rauchen Sie? — Leider, Excellenz. — Wieso leider? Das Leben bietet doch nicht allzu viel, warum also, wem es Bedürfniss wurde, dem entsagen. Der Herr hatte vorzügliche Cigarren.

Mit freundschaftlichem Gruss

Fritz Werner.

Prof. Dr. M. J. Rossbach in Jena.
Professor in der medizinischen Fakultät der Universität zu Jena.

Ich halte den Tabakgenuss für diejenigen erwachsenen Menschen, welche ihn vertragen und so lange sie ihn ertragen für durchaus unschädlich unter folgenden Voraussetzungen:

Gute Gesundheit, namentlich Freisein von Krankheiten der Athmungswege, feine nicht zu feuchte Cigarren, mässiger Genuss, saubere Cigarrenspitzen.

Bei vielen Menschen hört in einem gewissen Lebensalter, besonders gegen die 40ger Jahre hin, die Verträglichkeit auf. Es stellen sich dann auf Cigarrengenuss Kopfweh, Rachen- und Magencatarrhe, Sehstörungen und Herzpalpitationen ein. Solche Menschen müssen dann das Rauchen aufgeben oder nur noch äusserst geringe Mengen Tabak consumiren.

Am leichtesten vertragen werden von allen Menschen feine mittelstarke Cigarren mit gutem Brand und weisser Asche.

Digitized by Google

Kohlende Cigarren und Rauchen des Tabaks in Pfeifen wirken viel ungünstiger, weil sich bei dem schlechteren Brand genau wie bei glimmenden Kohlen irgend welcher Art ziemlich viel Kohlenoxyd, ein gefährliches Blutgift, entwickelt. Auch entwickeln sich aus dem Tabak noch einige andere giftige Bestandtheile, z. B. Pyridin und wird das Nicotin, das giftigste Gift, welches selbst von der reinen Blausäure an Giftigkeit nicht übertroffen wird, durch den Brand in viel geringerem Masse zerstört, als bei den gut brennenden Cigarren mit weisser Asche.

Menschen, welche den ganzen Tag im Freien mit den Händen arbeiten, vertragen das Rauchen besser und länger als die zimmersitzenden Kopfarbeiter.

Der Hauptvortheil des Cigarrengenusses für letztere besteht darin, dass der Geist in eine behaglichere Stimmung versetzt wird und desshalb leichter arbeitet; auch scheint mir die Energie der geistigen Arbeit dadurch gesteigert zu werden. Vielleicht könnte man die enorme Arbeitskraft, welche namentlich das 19. Jahrhundert gegenüber allen früheren Zeiten der Menschengeschichte charakterisirt, zum Theil auf die Wirkung des Tabaks, des Kaffees und Thees beziehen, gegenüber der darniederliegenden Thatkraft derjenigen Jahrhunderte, in welchen die Menschheit keine anderen Genüsse kannte, als enorm zu essen und zu — trinken.

Das Tabakschnupfen halte ich nicht bloss für eine gemeine und unschöne, den Philister charakterisirende, sondern auch für eine schädliche Gewohnheit. Schnupftabak ruft eine fortwährende Reizung der Nasenorgane und damit einen vermehrten Blutzustrom zur Nase und zum Gehirn hervor; ich habe gefunden, dass sich unter den Apoplectikern merkwürdig viel Schnupfer befinden. Auch wandern fortwährend grosse Mengen des Schnupftabaks durch den hinteren Theil der Nase in den Schlund und in den Magen und bedingen hartnäckige Rachen- und Magencatarrhe.

Von Kautabak darf man meines Erachtens in der anständigen europäischen Gesellschaft nicht einmal sprechen.

Prof. Dr. M. J. Rossbach,
Jena.

Digitized by Google

Dr. August Förster in Wien.
Sehauspieler, Director des k. k. Hofburg-Theaters in Wien.
Gestorben am 23. Dezember 1889.

Wien, den 8. Novbr. 1889.

Geehrter Herr!

Bis vor fünf Monden hab' ich viel geraucht —
Nie Cigarretten, selten Pfeife, nur
Cigarren, ächt und schwer; — in Styx getaucht
Schien mein Befinden, keiner leisen Spur
Von schlechter Wirkung auf das Herz, den Magen
Ward ich gewahr. Mit wonnigem Behagen
Setzt' ich in Brand Havannas würz'ges Kraut,
Und hab' den Ringeln sinnend nachgeschaut,
Ob ich Gedankenaudienz gehalten,
Ob ich im Freundeskreis mich unterhalten.

Da ward' ich krank — mein Doctor ordinirt,
Dass ich dem Rauchen soll den Abschied geben.
Und wenn mich das Verbot auch ennuyirt,
Ich folge doch — man will gesund doch leben.
Und sieh' ich ward's gewohnt, was mir so schwer
Erschien zu missen — ich begehr's nicht mehr,
Und preise nun den Doctor, dem's gelang
Mich zu entreissen der Gewohnheit Zwang.
Und da zudem ich mich gesunder finde
Und nicht mehr Geld für's Rauchen aus dem Spinde
Entnehmen darf, ist meiner Weisheit Schluss:
«Tabak ist eingebildeter Genuss.»

Dr. Aug. Förster.

Dr. Z. Oppenheimer in Heidelberg.
Professor der Arzneimittellehre in der medicinischen Fakultät der Universität Heidelberg.

Heidelberg, 15. Dezember 1889.

Lieber Freund!

Ihre Aufforderung, meine Ansicht über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit des Tabakgenusses Ihnen mitzutheilen, entsprang, wie ich vermuthe, Ihrem Wunsche ein günstiges Urtheil darüber zu be-

Digitized by Google

sitzen. Sie wissen ja, dass ich seit etwa 45 Jahren zu den Rauchern gehöre, dass ich in der Zeit keine Erkrankung durchzumachen hatte und mich auch jetzt in meinem 60. Jahre leidlich wohl fühle. Ob ich vielleicht ohne den Tabak in meinem Berufe und in meiner geistigen Thätigkeit hätte mehr leisten können, vermag ich natürlich nicht zu sagen. Den Beweis, dass dies möglich gewesen wäre, ausführlich zu erstellen, muss ich den Gegnern des Tabakgenusses überlassen; ihrem Urtheil will ich mich gerne unterwerfen, wenn ich die Ueberzeugung gewonnen habe, dass sie die Wirkung des Tabaks nach allen Seiten hin gleichmässig in Betracht gezogen haben. Ich fürchte aber, dass sie in Consequenz ihrer Ansicht Nichtraucher sind und desshalb nur die schädlichen und nicht auch die günstigen Folgen des Tabaks kennen.

Richtig ist es und zweifellos, dass durch übermässigen Genuss des Tabakrauchens — nur über dieses kann ich urtheilen, da mir Schnupfen und Kauen unbekannt sind — allerlei Störungen der Gesundheit entstehen können. Das Herz zeigt so auffallende, von andern Herzkrankheiten abweichende Unregelmässigkeiten, dass man dafür den Namen «Tabakherz» eingeführt hat. Das Nervensystem wird der Art verändert, dass das Gleichgewicht in der Thätigkeit seiner einzelnen Theile gestört ist. Häufig wurde recht beängstigende Sehschwäche beobachtet und noch häufiger hat man Verlust des Appetits und Verdauungsstörungen gesehen.

Alle diese krankhaften Erscheinungen schwinden, wenn der Tabak aufgegeben wird, und dies ist der schönste Beweis, dass dieser als Ursache der Störungen zu betrachten ist, richtiger ausgedrückt, die hauptsächlichste Ursache ist. Denn wenn man die Beobachtung macht, dass viele Individuen 10—12 Stunden lang während eines Tags rauchen und dabei ein hohes Alter ohne Erkrankung erreichen, so muss man wohl annehmen, dass neben dem Tabak noch andere Schädlichkeiten wirksam waren, wenn die bezeichneten Erkrankungen eintraten. In der That habe ich in den Fällen von Tabakvergiftung, die zu meiner Kenntniss kamen, Unregelmässigkeiten der Nahrungsaufnahme oder übermässige körperliche oder geistige Anstrengungen nachweisen können.

Gewöhnlich werden äussere Verhältnisse, der Kampf um's Dasein, die Veranlassung zu dieser ungesunden Lebensweise abgeben und nicht zu umgehen sein. Für die Störung der Magenverdauung ist aber sehr oft das Tabakrauchen selbst verantwortlich zu machen. Wer sich seiner ersten Rauchversuche noch erinnern kann, kennt die Steigerung der Absonderungen aller Drüsen und die Reizung,

Digitized by Google

die in der vermehrten Bewegung des Magens und Darms sich kundgiebt. Die experimentelle Untersuchung am Thier lässt auch keinen Zweifel darüber, dass diese Erscheinungen durch Nicotin hervorgerufen werden. Nach der Mahlzeit kann die reichlichere Absonderung von Verdauungssäften und die beschleunigte Bewegung der Magenmuskeln von Vortheil für die Verdauung sein, bei leerem Magen sind sie nutzlos, sogar schädlich, weil die Säfte den später eingeführten Speisen entzogen wurden und eine Reizung des Magens zu Stande kömmt, welche Appetit und Verdaung aufhebt. Die alte Regel, vor den Mahlzeiten nicht zu rauchen, scheint mir darum wohl begründet zu sein.

Wenn ich hiermit zugestehe, dass das Nicotin, welches sich auch im Tabakrauch findet, Verdauungsbeschwerden erzeugen kann, so soll damit nicht gesagt sein, dass auch die andern erwähnten Erkrankungen durch den Einfluss dieses Alkaloids entstehen. Sicher ist vielmehr, dass dieses für sich allein gebraucht, ganz andere, viel ernstere Erscheinungen hervorbringt als der Tabakrauch, in dem sich noch eine Anzahl andrer Substanzen befinden, deren Aufzählung vorerst kein Interesse bietet, weil wir von keiner nachweisen können, dass sie in ursächlichem Zusammenhang mit den Vergiftungserscheinungen stehn. Wir müssen desshalb die Thatsache, dass übermässiger Genuss des Tabakrauchens der Gesundheit schädlich ist, als eine einfache Erfahrung annehmen und diese Erfahrung würde längst schon dahin geführt haben, dass kein Mensch mehr nach dem Tabak verlangen würde, wenn der Gebrauch desselben stets von schädlichen Folgen begleitet wäre. Aber gerade die allgemeine Verbreitung des Tabaks in breiten Schichten der Bevölkerung spricht dafür, dass derselbe auch Wirkungen haben muss, die für den Verlauf der Lebenserscheinungen günstig sind. Der Instinkt der Volksseele hat sich in dieser Beziehung, wo es sich um das Wohl oder Wehe des Leibes handelt, kaum je geirrt.

Beweisen lässt sich bei dem jetzigen Stand der Wissenschaft diese günstige Wirkung ebensowenig wie die ungünstige. Auch hier ist nur die Erfahrung Ausschlag gebend. Wer je nach einem langen anstrengenden Marsch ermattet und erschöpft sich fühlte und nicht glaubte noch weiter kommen zu können, der kennt den Nutzen des Tabaks, der weiss, dass nach einer kurzen Ruhe der Wille durch das Rauchen gleichsam beweglicher, freier, die Muskeln geneigter zu neuer Arbeit werden und mit frischer Lust die Wanderung fortgesetzt wird. Wer in Ausübung seines Berufs rasch hintereinander die verschiedensten Fragen, die von Aussen an ihn herantreten,

Digitized by Google

überdenken und sein Handeln danach bestimmen muss, der kennt den eigenthümlichen Zustand des Durcheinanderwogens der Gedanken, in welchem ein eingehendes, alle Seiten eines Gegenstandes umfassendes Denken für die Wenigsten möglich ist. Aber der verständige Raucher kennt in diesem Zustande die zauberhafte Wirkung einer Cigarre, welche die Unruhe des Denkens beseitigt, Ordnung in dem Denkvorgang schafft und die geistige Beschäftigung mit einem Gegenstande möglich macht.

In dieser Beziehung wirkt der Tabak wie die andern gebräuchlichen Genussmittel, die Spirituosa, der Kaffee und der Thee. Er scheint mir jedoch darin einen Vorzug zu besitzen, dass er weniger leicht als diese Mittel unangenehme Nebenwirkungen hervorbringt, die sich beim Alkohol als Störungen des Blutlaufs und bei Kaffee als Erregungszustände des Gehirns kund geben. Gemeinsam ist Allen, dass sie durch das Vergnügen, welches sie dem Geschmack und Geruch bereiten, eine Geneigtheit zu häufigem Genuss erzeugen und dann im Uebermass genommen werden.

Ziehe ich aus der Erfahrung das Facit, so heisst dies: Der Tabak ist gesund und gut den Tabakrauchern, hingegen schädlich den Tabakschwelgern.

Mit herzlichen Grüssen

Ihr

Dr. Oppenheimer.

Dr. Herm. W. Vogel.

Professor an der technischen Hochschule zu Berlin.

Berlin 14./11. 89.

Verehrter Freund!

Zu dem Tabak verhalte ich mich mehr passiv als aktiv. In meiner Jugend, d. h. im 10. oder 11. Jahre, habe ich allerdings vom Tabakdampf, wie von einer verbotenen Frucht, versteckt in einem Winkel der Stadtmauer meiner Heimath, genascht, natürlich nicht ohne die üblichen Folgen.

Als Jüngling versuchte ich die schüchterne Jugendliebe wieder aufzufrischen, doch ohne rechten Erfolg, und erst als ich bei der Sonnenfinsternissexpedition von 1868 Aegypten durchstreifte, den hohen Staatsbeamten des Khedive meine Aufwartung machte und den dabei stets offerirten Tschibuk zu rauchen versuchte, empfand ich Genuss an der Sache. Ich verstieg mich sogar zum Ankauf eines Tschibuks und einer «Oka» echten türkischen Tabaks, um den neuen

Hochgenuss in der Heimath mit ungeschwächten Kräften weiter zu pflegen. Aber es kam anders, das Kraut, welches mir in Aegyptens Klima so trefflich mundete, bekam mir in unserm rauhen Norden garnicht.

Erst das «Ewig Weibliche» hat mich zum Tabak zurückgeführt. In einer Gesellschaft von sechs schönen Polinnen, die ich in einem Karpathenbade kennen lernte und welche die Cigarette nach jedem Diner in Brand setzten, lernte ich wieder rauchen, liege jedoch der edlen Leidenschaft nur ob, wenn liebenswürdige Damen mir sekundiren.

Unter tiefster Beschämung gestehe ich, dass ich in Amerika auch einmal, dem allgemeinen Beispiel folgend, Tabak zu kauen versucht habe. Es ist mir aber sehr schlecht bekommen. Geschnupft habe ich noch nicht.

Mit schönstem Gruss

Prof. H. W. Vogel.

Professor Emil Breslaur in Berlin.
Direktor des Berliner Konservatoriums und Klavierlehrer-Seminars, Redakteur der musikpädagogischen Zeitschrift: «Der Klavierlehrer».

Nachdem ich als Junge eine Cigarre (stincadores prima assoluta tutta qualma) für 3 ₰ das Stück (im Haufen billiger) mit den denkbar übelsten Nachwehen geraucht, ist kein Glimmstengel mehr in meinen Mund gekommen. Aber das Schnupfen habe ich mir angewöhnt. Mein seliger Vater war ein starker Schnupfer. Er schnupfte aber, wenn er zu Hause war, nie aus seiner Dose, sondern er schüttelte einen Haufen Tabak auf die Ecke des Kontor-Tisches, mischte mehrere Sorten durcheinander, feuchtete sie mit Rothwein an, wenn sie trocken geworden, und nahm ungezählte Prisen, sobald er an dem Tisch vorbei kam. Ich naschte zuweilen von dem Haufen, nur um zu erforschen, worin der Reiz des Tabaks bestehe, konnte ihm aber keinen Geschmak abgewinnen, ja ich fand das Schnupfen mit alle dem, was drum und dran hängt, geradezu abscheulich. Das Beispiel regte also nicht zur Nachahmung an, kein Verbot veranlasste mich, dem Laster heimlich zu fröhnen, was bei jungen Leuten häufig der hauptsächlichste Antrieb sein soll, sich das Rauchen anzugewöhnen.

Es waren vielmehr zwei Vorkommnisse, welche mir die Neigung zum Schnupftabak erregten, festigten und zur unausrottbaren Ge-

wohnheit machten. Ich hatte einen alten Freund, aus dessen Munde floss folgender Weisheitsspruch: «Wer raucht, der riecht wie'n Sch . . . ., wer schnupft, sieht aus wie'n Sch . . . ., und wer nicht raucht und nicht schnupft, der lebt wie'n Sch . . . .» Um nun nicht unliebsame Vermuthungen in Bezug auf meinen Lebenswandel aufkommen zu lassen, (es giebt ja schlechte Menschen) griff ich zu dem kleinern, weil billigern Uebel, ich fing an zu schnupfen, aber nur sehr mässig, und aus so kleiner Dose, dass ich kaum meinen Finger hineinbringen konnte. Noch aber vermochte ich der Prise nicht den Reiz abzugewinnen, den mir Gewohnheitsschnupfer rühmten. Und das zweite Ereigniss, das mich dem schwarzen, pikanten Teufelchen in die Arme trieb, war Folgendes: Als ich im Jahre 1863 als Schüler in das Stern'sche Konservatorium der Musik eintrat, wurde der Orgelunterricht auf der Orgel eines hiesigen Gotteshauses ertheilt, auf der auch zu üben gestattet wurde. Während der Uebezeit kam der alte Balgentreter Günther von Zeit zu Zeit aus seiner Balgenkammer herauf und bot mir eine Prise an. Der alte Mann sollte die 10 Stufen zu mir nicht vergeblich emporgeklettert sein, sein Bestreben, mir eine Freundlichkeit zu erweisen nicht auf schnöde Ablehnung stossen, ich nahm das freundlich Dargebotene an, verwendete es in üblicher Weise und konnte schlieslich weder Klavier oder Orgel spielen, noch mich ernsthaft geistig beschäftigen, ohne mir aus dem Grunde der Dose Anregung und gegen Ermattung Widerstand zu schöpfen. Und so geht es noch heute. Freunde, die meine Leidenschaft für den Schnupftabak kennen, begünstigen dieselbe, indem sie mir bei verschiedenen Gelegenheiten Dosen schenken, von denen ich eine stattliche Sammlung besitze. Diese gewähren mir ausser ihrem Inhalt noch eine Erquickung besonderer Art, denn bei jeder, die ich in Gebrauch nehme, erwacht die Erinnerung an den freundlichen Geber, die liebenswürdige Geberin, den Ort wo sie mir geschenkt, oder woher sie mir gebracht wurde. Meine Frau sträubt sich sehr energisch gegen das Laster, leider ohne Erfolg. Wenn meine Freunde mich gegen ihre gerechtfertigte Abneigung in Schutz nehmen und als Milderungsgrund für dasselbe anführen, es sei doch billiger als das Rauchen, verpeste nicht die Luft der Zimmer und schwärze nicht die Gardinen, dann erzählt sie ihnen folgende Geschichte: «Ein Raucher und ein Nichtraucher gingen mitsammen spazieren. Der Nichtraucher fragt den Raucher, wie viel Cigarren er täglich braucht, lässt sich den Preis derselben nennen und berechnet, welche Summe er in den 20 Jahren, in denen er dem Laster gefröhnt, schon in die Luft geblasen. Sie befanden sich gerade an

Digitized by Google

einem hübschen kleinen Landhause, «Sieh, sagte der Nichtraucher, für das Geld, was du bis jetzt verpafft, hättest du dir diese hübsche Villa kaufen können». «Ganz recht, antwortete der Raucher, du rauchst ja nicht, wo ist denn deine Villa?» Ja, so sagt auch meine Frau, «Wo ist denn unsere Villa?»

Dr. Ernst Eckstein in Dresden.
Verfasser von «Der Besuch im Carcer», «Die Claudier», «Prusias», «Aphrodite» u. a. m.

Dresden, den 7. Nov. 1889.

Hochgeehrter Herr!

Auf Ihre gef. Zuschrift vom 4. d. M. gestatte ich mir, Ihnen das Nachfolgende zu erwidern.

Die Frage, ob der Genuss des Tabaks für die Gesundheit nützlich oder schädlich sei, lässt sich meines Erachtens weder mit Ja noch mit Nein beantworten. Blutarme und nervöse Personen werden der Aussage vertrauenswürdiger Aerzte zufolge durch regelmässiges Rauchen blutärmer und nervöser; andrerseits wird selbst mancher nervös Erregte von dem beruhigenden Einfluss des Tabaks berichten können. Ich halte diesen beruhigenden Einfluss jedoch lediglich für einen geist- und gemüthlichen, nicht physischen. Die Beschäftigung mit der Cigarre, der Pfeife etc. zieht den Menschen von der Betrachtung des eignen Ich's, insbesondre auch von der Betrachtung der Dinge, die ihm sonst Unruhe bereiten, wenigstens zeitweilig ab, und gestattet so den sonst in Anspruch genommenen Gehirnparthien sich zu erholen, — ein Vortheil, der die kleinen physischen Nachtheile des Nicotins in vielen Fällen bei Weitem aufwiegen mag. Ganz ähnlich wirkt — massvoll betrieben — auf geistig stark beschäftigte Leute das Kartenspiel. Der grosse Philosoph Imanuel Kant spielte allabendlich L'hombre. Das Kartenspiel erheischt keine geistige Anstrengung, nimmt aber doch die Gedanken derart gefangen, dass während des Spiels eine weitere Beschäftigung mit den Problemen des Tages unmöglich wird. Nicht ganz so, aber doch in verwandter Art beschältigt den Raucher seine Cigarre. Auch das geräuschlose Emporkräuseln der Rauchwolken übt einen hypnotisirenden Einfluss auf das Gemüth, ähnlich wie das Murmeln der Quelle.

Wenn ich daher auch das starke und leidenschaftliche Rauchen für eine Verirrung halte, so glaube ich doch, dass kein vernünftiger

Digitized by Google

Mensch etwas Stichhaltiges wider den Genuss des Tabaks innerhalb gewisser Grenzen vorbringen kann, — selbstredend solche Fälle abgerechnet, wo auch die leichteste Reizung, wie sie das Nicotin mit sich führt, schädlich wirkt.

Das Tabakschnupfen halte ich insofern für eine Barbarei, als es einen unsrer empfänglichsten Sinne, den Sinn der Erinnerung, wie ein Dichter mit vollem Recht den Geruch genannt hat, vollständig abstumpft.

Was mich selber betrifft, so habe ich dem Rauchen gegenüber meine vollkommenste Freiheit bewahrt; ich rauche und rauche nicht, ganz je nachdem der Zufall, die Umstände, die Gelegenheiten es mit sich bringen. Den Zustand jener Sklaven des Tabaks, die sich unglücklich fühlen, wenn sie nicht gleich nach vollendeter Mahlzeit den Glimmstengel zwischen die Zähne schieben und paffen können, halte ich für einen der Morphiumkrankheit verwandten.

Indem ich wünsche, dass diese Mittheilungen Ihrem Zweck entsprechen, zeichne ich in

vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

Ernst Eckstein.

Amtsgerichts-Vorst. Ludwig Eichrodt in Lahr.
Verfasser von «Leben und Liebe», «Hortus deliciarum» u. a. m.

Das Rauchen anbelangend.

Wenn Manche behaupten, das Rauchen befördere die Gedanken, und wenn das problematisch bleibt, so ist doch sicher, dass man sich über das Rauchen Gedanken machen kann und auch Erfahrungen aussprechen.

So weiss ich, dass Jeder, der schwere Gedankenarbeit zu verrichten hat und munter mit der Cigarre im Munde davongegangen ist, nach kurzer Zeit bemerkt, dass ihm die Cigarre ausgegangen, dass er auch garnicht mehr geraucht hat, sobald er wirkliche Schwierigkeiten zu überwältigen hatte. Dagegen gibt es auch viele höchst langweilige Arbeiten, welche gethan werden müssen, wobei aber kein Kopfzerbrechen stattfindet, und diese Arbeiten, insbesondre schriftliche, vollziehen sich sehr leicht mit der Cigarre im Munde. Ja, sie werden unerträglich ohne Cigarre, während sie mit derselben garnicht in Betracht genommen werden. Welcher Vortheil also,

Digitized by Google

ein Raucher zu sein. Mit Widerwillen geht z. B. ein geistreicher Kopf daran, Aktenmaterial durchzulesen, mit Gleichmuth nimmt der Raucher, auch der geistreichste, seine Blätter Papier zur Hand, lehnt sich im Stuhl zurück oder im Kanapee und verdaut schmauchend das Unerquicklichste, Hausbackenste, Uninteressante und Prosaische. Dann macht er rauchend einige Schritte im Zimmer, dann wirft er den Stumpen in die Ecke, falls er nicht vorzieht, ihn sorgfältig zu verwahren, und schreibt dann rasch seine Gedanken nieder, um — bald wieder ein gutes Kraut sich zulegen zu können. Wie unklug ist es daher unter Anderem, auf Kanzleien und bisweilen auch in Comptoiren den Arbeitern das Rauchen zu verbieten, sofern sie Raucher sind. Diese sehnen sich vom Dintenzimmer garnicht in die Weite, wenn sie ihren Tabak nicht missen müssen, andernfalls haben sie auf dem Büreau nur Unrast und Eile. Weil so die Gemüther beruhigt werden, ist eben der Raucher etwas Gemüthliches. Die Feuergefahr ist mehr oder weniger eine Einbildung derer, die nicht rauchen.

Gehen wir einen Schritt weiter. Es gibt leidenschaftliche Naturen; wer hilft ihnen in so vielen Fällen? Die Cigarre, namentlich die gute, die feine, die starke. Ueberlegung, Moral, Energie, Philosophie — ist leicht gesagt. Aber beim Rauch verduften leise und allmählich die heftigen Wallungen, Stürme und Wogen des Gemüths, der Seele, des Blutes, des Herzens, die heftigen Gedanken, die schlimmen Entschlüsse. Der Mensch wird gemüthlich, er raucht. Müssiggang ist aller Laster Anfang, beim Rauchen ist man aber nicht müssig. Wir beschäftigen uns mit dem Gedanken an die Güte des Tabaks — darum sei er gut — mit den Wölkchen, die wir bilden, mit diesem und jenem. Ich habe schon gelesen, das Rauchen beschäftige alle fünf Sinne. Wie das, weiss ich nicht mehr. Ich glaube aber, es lässt sich nachweisen. Das Auge sieht schon viel, wenn es den Ringen und Wolken des Dampfes folgt, den wir nach Wunsch und Belieben erzeugen (Weltverschleierungen), die Zunge ist natürlich entschieden betheiligt, die Nase selbstverständlich in Mitfreudenschaft gezogen, der Tastsinn ist angenehm erregt an Lippe und Fingerspitzen, nicht minder der ganze Körper, wenn wir im Freien bei Winterkälte uns des wärmenden stillen Feuers erlaben, das wir freundlich vor unseren Schnurrbart unterhalten, und selbst das Ohr spürt ein Ergötzen, indem es bei Andern das behagliche Paffen wahrnimmt. Und weiter: Sieht man nicht auch die wilden Indianer bei der Friedenspfeife? Da kommen sie über das Ding hinaus, die Leidenschaft schweigt. Was hätten aber

seiner Zeit Griechen und Römer geleistet, wenn sie geraucht hätten! Vor öder Leere häuften sie Hekatomben von Blumen um sich her, deren sie doch bald mussten überdrüssig werden. Statt allzusehr auf Knabenschönheit zu achten und auf endlose Gastmahle mit Pfauenfeder zu verfallen, würde ihnen eine Habanah die besten Dienste geleistet haben. Die guten alten Deutschen auf der Bärenhaut, statt immer noch Eins zu trinken, hätten sich bei langen Pfeifen vortrefflich ausgenommen (vergl. meinen Hortus deliciarum Heft I) und sich nur um so wohler befunden. Unmässigkeit also wird zweifelsohne durch das Tabakrauchen verhütet, das lehrt die Völkergeschichte.

Wir heutigen Völker wären entschieden unmässiger, als wir bei den gesteigerten Genussmitteln sind, fehlte uns das ablenkende Rauchkraut. So wird das Laster Tugend, denn als Laster betrachten wir ja immerhin noch das Rauchen. O des Vorurtheils, ruft der Einsichtige. Aus eigenster Erfahrung kann ich bestätigen, dass die Nichtraucher aus Leergefühl immer das Glas zum Munde führen, während der Raucher nicht entfernt daran denkt. Ein weiteres Vorurtheil ist ja auch, dass Rauchen durstig mache, im Gegentheil kannst du den ganzen Tag Cigarren rauchen (richtige Sorte natürlich) und fühlst kaum ein Trinkbedürfniss. Jene nichtrauchenden Zecher müssen eben Beschäftigung der Hände haben, die der Raucher durch sein Rauchen immer hat, ohne alle Künstelei und ohne auf Uebertreibung zu verfallen. Schopenhauer hält die Mehrzahl der Menschen für gedankenlos und macht darauf aufmerksam, wie dieselben mit Fingern trommeln, die Daumen umeinander, an der Tafel Teller drehen, und vieles dergleichen. Der Raucher wird sich niemals lächerlich machen, er wird — welch ein Vortheil hinwiederum! — nie gedankenlos erscheinen. Die Essereien der alten Römer und die Trinkereien der alten Deutschen weisen uns weiter darauf hin, wie gross der Unterschied ist zwischen Rauchen und Kauen, Schlürfen, Schlingen. Wir fröhnen dem immateriellsten der materiellen Genüsse, annähernd einem geistigen Genusse, wenn uns das liebliche Wölkchen um Mund und Wange spielt. Welche Zartheit, Anmuth und Beweglichkeit verzeichnen wir im Gegensatze zu dem unästhetischen Vertilgen von Nahrungsmitteln und sonstigen Anregungshilfen. Selbst der duftige Thee kann eine Superiorität nicht beanspruchen, der edle Mokka muss weichen, geschweige, dass sämmtliche Schnäpse sich nur trollen dürfen.

Ist sonach dem Rauchen Poesie nicht abzusprechen, können wir kecklich eine Aesthetik des Rauchens proklamiren, so wundert uns

Digitized by Google

einigermassen, dass es nicht die Frauen sind, welche hauptsächlich den Tabakfreuden huldigen. Zur Entwickelung von Grazie mit Hand und Mund ist ja hinlänglich Gelegenheit geboten, das wissen unsere Damen zu einem guten Theil, aber sie machen gottlob keinen ausgiebigen Gebrauch davon. Es ist einmal nicht ganz fein und ein bischen herausfordernd, wenn Damen rauchen. Es ist Sitte, dass Damen nicht rauchen, und an Sitten sollte man doch nicht so leicht rütteln. Mit Sitten hängt Sittsamkeit und vielleicht Sittlichkeit zusammen, wenn aber auch nicht, so haben alle schönen Dinge ihre Kehrseite. Das Aroma der edeln Habanah in Ehren, allein reiner und würziger, frischduftiger bleibt doch die nikotinfreie Lippe und die rauchunbehelligte Perlenschnur hinter derselben. Sagen wir es nur, nach dem Rauchgenuss duften unsere Bärte abscheulich. Wehe dem, der sich nicht öfter des Wassers, der Seife und bisweilen sogar eines Parfümes zu bedienen weiss. Kinder küssen nicht gerne den Gewohnheitsraucher, so auch grosse Kinder wenden sich lieber ab. Wer möchte es den Damen verargen, dass sie lieber keinen Tabak riechen und rauchen. Ich war einmal Rekonvaleszent; sechs Schritte vom Leib, schrie mein Innerstes, wollte sich ein Freund nähern, der gerade etliche Cigarren genehmigt gehabt. Das war ja nicht nahe genug, das war — — und stelle ich mir nun vor, dass unsre Damen so reine und erregbare Nerven haben wie ein Genesender sie hat, dann Fluch der Cigarre! Aber es ist ja nicht so schlimm, die Damen sind nicht ganz so nervös, sie sind auch eingeraucht, eingewöhnt, jawohl, wir haben das auf dem Gewissen.

Solches erinnert mich indessen an eine Zeit, wo man guten Rollenkanaster in langen Pfeifen rauchte und wahrlich es war wenigstens so viel erreicht, dass man am andern Morgen ein Rauchzimmer mit wirklichem Behagen betreten durfte, denn mildsüsses Ambra schlug uns entgegen, eine holde Blume schien ihren Duft zu versenden. Heute «duftet» ein solches Zimmer — anders, und wären die theuersten Habanahs drin geopfert worden, gerade diese. Richten wir uns daher darnach, ventiliren und reguliren wir gehörig, dann wird der «Segen» des Rauchens schon nicht ausbleiben. Dann wird der Nichtraucher tolerant sein und uns für geschmackvolle Leute halten.

Ist uns nun das Wort Segen in die Feder gekommen, so müssen wir konstatiren, wie Jurist und Mediziner sagen, dass der Tabak der Gesundheit zuträglich sei. Der Hausarzt wird jedoch damit nicht einverstanden sein; thut nichts, ich halte mich an den Gedanken, dass wer lange raucht, lange lebt, sowie an die Erfahrung, dass die

Nikotinvergiftung, nämlich die unschädliche, als eine Behütung des Körpers vor Influenzen aller Art gelten darf. Ich glaube selber daran. Vertreibt der Qualm schon Schnecken und Mücken, bisweilen sogar moralische, so weichen ihm auch die Bakterien und Mikroben. Für Brustleidende ist mässiges Rauchen förderlich, ich meine heilsam, denn es übt die Lungen, und, sofern es kratzt, muss ein heisser Thee die Stange halten. Uebrigens will ich den Aerzten nicht in's Handwerk pfuschen, und sofort lieber die Oekonomen amüsieren.

Glaube Niemand mit Billig und Schlecht ein Geschäft zu machen, das heisst: ihr sollt lieber, anstatt drei geringe Cigarren hintereinander zu rauchen, eine grosse gute zur Hand nehmen, die den Preis von drei geringen hat. Während anderthalb oder zwei Stunden habt ihr so fortwährend was Gutes gehabt, während ihr bei jenen dreien in der gleichen Zeit was Schlechtes gehabt habet, denn die geringen Sorten verrauchen sich rapid. Euer Sparen (!) ist Schall und Rauch gewesen. Bei den Praktiken des Rauchens angelangt, darf ich jetzt weiter empfehlen, so ihr nämlich sparen wollet und gutes Kraut nicht glaubt erschwingen zu können, oder nicht gern in den Geruch der Verschwendung kommen möget, darf ich empfehlen, keine Kistchen, keine Tausende zu kaufen, sondern in den Läden immer andere Sorten täglich und stündlich auszusuchen. Die Abwechselung täuscht angenehm, das Neue hat stets was für sich und so meinet ihr, immer Gutes erwischt zu haben. Die Einbildung ist hier so reell wie die Wirklichkeit. Zwar die erste Cigarre wird auch nicht recht munden, aber die zweite und gar die dritte. Die eine Schlechtigkeit hebt die andere auf. Besser freilich, ihr sparet wie ich es vorhin vorgeschlagen habe. Wer Bedienung hat, rauche aber Tabak aus Pfeifen, zwischenhinein, dann spart er und greift wieder sehr gerne zur Cigarre. Der Gattin dürfet ihr jedoch im Wohnzimmer nicht zum Wolkensammler werden, wenn ihr auch sonst den Zeus spielet und donnern könnet. Das Rauchen aus Pfeifen erstickt den Nebenmenschen, soll auch den Gardinen nicht ganz zuträglich sein. Wir reden da natürlich von gut bürgerlichen Haushaltungen, fürnehmere Häuser haben ihre unantastbaren Sitten, in ihnen erschwert oder erleichtert man sich das Dasein, wie man gerade will. Und wie wollet Ihr es damit halten, was oft im Leben vorkommt, dass euch Einer eine Cigarre anbietet? Nehmet unter allen Umständen an, rathe ich. War es ihm Ernst, so kränket ihr den freundlichen Menschen, wenn ihr ablehnet; war es ihm nicht Ernst, so strafet ihn durch Entziehen, wie er es verdient. Ist seine Waare schlecht

Digitized by Google

so bleibet höflich, leget die Cigarre bei Seite und saget, die Sorte sei gerade vorzüglich für den Abend, so es Morgen ist, und gerade vortrefflich für den Morgenkaffee, wenn es Abend ist. Ist die Cigarre gut, so lobet sie und rauchet sie. Ist der Anbieter euer Freund, so saget ihm die Wahrheit, falls ihr dazu im Stande seid. Verstehet ihr nichts vom Rauchen, ob ihr schon gerne rauchet, so bittet ihn um Auskunft. Er wird euch eine schöne Rede halten. Ich aber will nun den Mund halten und rauchen — nach schwieriger Denkarbeit.

Ludwig Eichrodt.

Dr. Max Wirth in Wien.

Director des statistischen Büreau's, Verfasser der «Geschichte der Handelskrisen», «Das Gold» u. a. m.

Wien, 22. Novbr. 1889.

Sehr geehrter Herr!

Obgleich sehr in der Zeit beschränkt, beantworte ich doch Ihre Frage, weil mein Beispiel vielleicht von einigem Nutzen sein kann. Ich will Ihnen nämlich erzählen, wie ich dazu kam ein sehr massvoller Raucher zu werden, der nur Abends bei eine Flasche Wein seine Cigarre raucht, die aber gut sein muss. Schlechtem Kraut ziehe ich volle Enthaltsamkeit vor. Ich liebte von jeher die Unabhängigkeit sowohl für mich, als für Andere. Daher finde ich mich jetzt mehr als früher durch die um sich greifende Anmassung der Raucher unangenehm berührt.

Auf der Universität, in Heidelberg, war ich auch ein starker Raucher langer Pfeifen mit delicatem Varinas-Kanaster. Im 6. Semester bemerkte ich, dass mich das Rauchen beim Studium abziehe. Auch verdross mich die sklavische Abhängigkeit von der Pfeife. Ich beschloss daher eines Tages, 6 Monate lang garnicht mehr zu rauchen und hielt mein Wort. Nach dieser Frist ein Paar Tage der Pfeife wieder geniessend sagte ich mir plötzlich: «Jetzt bist du nicht weiter wie vorher. Ich möchte es dahin bringen, unabhängig vom Tabak zu sein, so dass er mir gut schmeckt, wenn ich rauche, dass ich aber den Tabak auch ohne Schmerzen entbehren kann».

Ich beschloss daher zu dem Ende ein halbes Jahr lang einen Tag zu rauchen, den folgenden nicht, am dritten wieder u. s. w., d. h. an jedem ungeraden Tage zu rauchen und an jedem geraden nicht. Ich hielt auch diese Probe bis auf den Tag aus. Das Expe-

riment gelang vollständig. Seit dieser Zeit — es sind 45 Jahre her — bin ich vollständig unabhängig geblieben.

Ich kann den Tabak ohne Pein entbehren, rauche aber doch mit Genuss eine gute Havanna-Cigarre. Dagegen bin ich sehr empört über das «encroaching» der meisten Raucher, welche eine Art Tyrannei über die Nichtraucher ausüben. Auf der Eisenbahn ist gerade die I. Classe von den Rauchern mit Beschlag belegt. Sie sind vorher eingestiegen, man findet sie rauchend und kann nur schwer es ihnen verbieten lassen. In der zweiten und 3. Classe hat man wieder von den schlechten Cigarren zu leiden. Auch auf der Tramway und in den Dampfschiffen wird man verfolgt. Nirgends eine Zuflucht, um ungestört athmen zu können. Erinnert man sich, dass in vielen deutschen Städten vor 1848 sogar das Rauchen auf der Strasse verboten war, während jetzt die Damen vor den brennend weggeworfenen Wachszündkerzen in Lebensgefahr schweben, so muss man sagen, dass in diesem Punkte die Cultur zurückgegangen ist.

Ich stimme also für mässiges Rauchen und für besseren Schutz der Damen und Nichtraucher in Eisenbahn, Tramways u. s. w.

Hochachtend

Max Wirth.

Wien, 14./12. 89.

Zu meiner früheren Auskunft trage ich noch nach: dass ich das Tabakrauchen als Student mit langen Pfeifen und Varinaskanaster begann; dann zum langen Weichselrohr mit rohem Meerschaum überging. Später wurde die Nase immer empfindlicher, so dass auch die bestgereinigten Pfeifen einen mir unangenehmen Geruch hatten. Aus demselben Grund konnte ich mich nie mit Cigarrenspitzen, selbst aus Bernstein und Meerschaum, befreunden. Ich rauchte nur noch Cigarren, mit Vorliebe leichte Havanna. Die Cigarretten gab ich wieder auf, weil der Tabak, aus dem sie bestehen, zu sehr verschleimt. Ich rauche lieber garnicht als schlechte Cigarren, und finde mich unter dem Oesterr. Monopol-System besser, weil man überall die gleichen guten Cigarren haben kann, während man im Deutschen Reiche, wenn man nicht seine bestimmte Bezugsquelle hat, meist schlecht bedient ist.

Hochachtend

Max Wirth.

Digitized by Google

Prof. C. Liman in Berlin.
Professor in der medicinischen Fakultät der Universität Berlin.

Berlin, 31./10. 89.

Wem es schmeckt und bekommt, der mag rauchen.

Liman.

Martin Bendix in Berlin.
Schauspieler.

Berlin, den 1. Novbr. 1889.

Hochgeehrter Herr!

In Beantwortung Ihres werthen Schreibens vom 30. v. Mts., in welchem Sie zu wünschen wissen, wie ich über den Genuss resp. Gebrauch des Tabaks denke, theile ich Ihnen ergebenst mit, dass ich ein passionirter Raucher und grosser Verehrer des Tabaks bin. Ich geniesse den Tabak in jeder Form, sei es als Cigarre oder Cigarrette, verschmähe doch auch hin und wieder eine Pfeife Tabak nicht, doch ist mir eine gute Cigarre das Liebste. Schnupfer bin ich nicht. Ich rauche mit kurzen Unterbrechungen fast den ganzen Tag bis in die Nacht hinein, und habe gefunden, dass mir der Genuss des Tabaks keinerlei Beschwerden verursacht, sondern angenehm anregend auf Geist und Körper wirkt und meine Gedanken schärft, so dass schon oft beim Genuss einer Cigarre meine besten Witze und Redewendungen entstanden sind.

Hochachtungsvoll

Martin Bendix.

Prof. Dr. H. Pröhle in Berlin.
Schriftsteller. Oberlehrer in Berlin.

Berlin SO., 31. Oktober 1889.

Geehrter Herr Doktor!

Auf Ihr gefälliges Schreiben vom 30. Oktober muss ich zunächst antworten, dass ich aus einer Tabakgegend und aus einer dem Tabak sehr zugethanen Familie bin. Wie Sie im übrigen meine Antwort aufnehmen, weiss ich nicht, befürchte aber, da ich Sie als Gentleman kenne, keinen verkürzten oder verstümmelten Abdruck.

Digitized by Google

Mein Geburtsort Satuëlle bei Neuhaldensleben baut Tabak. Die Bauern rauchen den so gewonnenen Tabak auch selbst. Ein Barbier aus dem benachbarten Flechtingen, welcher zufällig gestern von seinem hiesigen Prinzipal zu mir geschickt wurde, sagte, dass es in Flechtingen ebenso sei, protestirte aber in etwas verdächtiger Weise von selbst dagegen, dass die Satueller und Flechtinger ihren ganzen Tabak selbst rauchten. Bekanntlich trinken die Grüneberger auch nicht ihren ganzen Wein aus, während die Gubener dies mit dem ihren unter dem Gesange vaterländischer Lieder allerdings thun sollen. Uebrigens weiss ich, dass die Satueller ein schönes Stück Geld durch den Tabak bekommen.

Mein Vater war Prediger, zuerst auf dem Harze, dann in Satuëlle und zuletzt im Halberstädtischen. Er rauchte wie die meisten Prediger ausserordentlich stark. Er hatte dies schon auf dem Domgymnasium in Halberstadt angefangen. Sein Vater, welcher Dorfkantor war, hatte ihn davon abhalten wollen. Beim Besuche seines Onkels, welcher Pastor in Osterode am Fallstein war, hatte dieser indessen ein Pferd satteln lassen und ihm das Geld gegeben, um sich zu Pferde aus der Stadt Osterwieck eine Pfeife zu holen. Aehnlich machte es dann mein Vater mit mir. Mit den ersten dichterischen Regungen war daher bei mir in Halberstadt, wo ich wieder die Schule besuchte, auch das Verlangen nach einer ganz starken Tasse Kaffee, den ich mir selbst des Abends kochte, und nach einer Pfeife Tabak oder einer Cigarre verbunden. Dem Kaffee bin ich nachher meist treu geblieben, da ich in den Café's einen Theil meiner literarischen Studien machen muss. Mit dem Rauchen war es schon vorbei, als ich auf die Universität kam. Bei einer sehr starken Lunge leide ich doch an häufigem Husten, der mir z. B., wenn ich meine Schüler in der Deklamation unterrichten will, sehr unangenehm ist und selbst mein Vorlesen oft verschlechtert. Ich glaubte zu bemerken, dass der Tabakrauch den Husten vermehrte, wenn auch nur, sofern er mir in den Hals kam.

Hatte ich nun geraucht, so lange es mir selbst (wenn auch nur von Seiten meiner Lehrer) verboten war — «nitimur in vetitum» — so war es insofern gewiss seltsam, dass ich als Lehrer zweimal gegen das Tabakrauchen der Schüler auftrat. Ich wandte mich nämlich an den hiesigen medicinisch-pädagogischen Verein, um in demselben Verhandlungen über das Tabakrauchen der Schüler herbeizuführen, an denen ich auch selbst durch Aufstellung von Thesen Theil nahm. Mit Anhäufung einer grossen Menge für Sie vielleicht sehr interessanter Akten (meist Gutachten der Aerzte, über deren

Verbleib der Lehrer Toselowski die beste Auskunft geben kann) haben wir die Verhandlungen zweimal geführt, das einemal vor, das anderemal nach Toselowski's Reise nach Japan. Ich wollte, es sollte festgesetzt werden, dass entweder erst von Sekunda an, oder auch, dass erst von einem bestimmten Lebensjahre an, der Schüler rauchen dürfe. Die Aerzte hielten zu frühes Rauchen für sehr schädlich. Doch wollte man weder einem sehr früh nach Sekunda gekommenen Schüler es erlauben, noch einem ganz alten Knaben, der noch in Tertia sass, es verbieten. Hätte der Verein in meinem Sinne in Uebereinstimmung mit den Behörden durch Programme und Zeitungen eine eindringliche Warnung vor dem zu frühen Rauchen ergehen lassen, so hätte man auch den Primanern und vielleicht Sekundanern das öffentliche Rauchen nicht mehr verbieten können. So waren also die Verhandlungen ohne Erfolg und es blieb dabei, dass dem Schüler öffentliches Rauchen überhaupt verboten ist. Damit ist der blosse Schein gewahrt, während ich die Sache zur Wahrheit und zur Klarheit bringen wollte.

In Conditoreien halte ich mich gewöhnlich im Rauchzimmer auf, weil dort die Unterhaltung beim Lesen am wenigsten erschwert ist. Auf der Eisenbahn suche ich wohl das Coupé für Nichtraucher auf. Vor noch nicht sehr langer Zeit fuhr ich in einem solchen am Sonntag Nachmittage von Thale nach Berlin. In Potsdam stieg wie am Sonntag Abende gewöhnlich ohne Controle ein sehr gemischtes Publikum ein. In das Coupé für Nichtraucher kam eine kranke Dame und drei Raucher, von denen der eine betrunken war und der Dame den Rauch immer in's Gesicht blies. Es machte keinen Eindruck auf ihm, dass ich ihn um einige Schonung für dieselbe bat. Einer der andern aber sprach das jedem Nichtraucher bekannte Wort: «Sie rauchen nicht? dann sparen Sie viel Geld!» darauf konnte ich antworten: «Das müssen Sie jungen Leuten Ihres Alters sagen, nicht älteren Männern, die sich nicht mit der Cigarre zeigen, aber vielleicht mehrere Söhne haben, die starke Raucher sind». Dies ist in der That mein Fall. Der eine meiner Söhne ist Lieutenant, der andere Studiosus der Theologie.

Ergebenst

H. Pröhle.

Nachschrift. Im Raucherleben Heinrich Andreas Pröhle, meines Vaters, eines nicht unbekannten theologischen Schriftstellers, der auch die Gedichtsammlung «Schwert und Altar» herausgab, war es einer der schönsten Momente, als der National-Oekonom

Digitized by Google

List aus Amerika zurückkehrte. Er übernachtete mit seiner Familie auf dem Posthofe zu Roklum im Halberstädtischen, unweit des schon genannten Dorfes Osterode. Damals wohnte mein Vater in Roklum. Auf einem Abendspaziergange geriethen List's Kinder in Streit mit dem Feldhüter, weil sie in ein Kleefeld gingen, um Klatschrosen zu pflücken. Es gelang mir den Feldhüter, der gerade über dem Kleefelde wohnte, zu begütigen. Der ganze Vorfall war aber auch von den beiderseitigen Eltern beobachtet, die sich nun, da sich die Kinder kennen gelernt hatten, mit vielem Behagen einander näherten. List's brachten den schönen Sommerabend in unserem Garten zu. Er setzte mit Lebhaftigkeit auseinander, dass seine Kinder in Amerika von einem Feldhüter noch gar nichts gehört hätten. Er rauchte aus einer langen starken Pfeife, an der sich statt der grünen Schnur, wie sie mein Vater damals hatte, ein Strick befand. Er sagte, dass man in Amerika am liebsten einen Strick als Pfeifenschnur nehme. So fuhr er auch am andern Morgen ganz früh schon mit dieser seiner Pfeife (er legte sie wohl niemals aus der Hand) vor der neuen Pfarre in Roklum vorbei. Unser neues Wohnhaus war eben damals mit der Front gegen die Chaussee erbaut, während das alte (für List's Geschmack gewiss schöner) zwischen Hof und Garten gelegen hatte. List sass mit seiner Strickpfeife neben dem Postillon auf dem Bocke. Wenn Menschen von einander gehen, so sagen sie auf Wiedersehen, aber die zwischen List's und meinen guten Eltern getroffenen dahin gehenden Verabredungen blieben unerfüllt. Als ich endlich nach Augsburg und Kufstein kam, war er an letzterem Orte schon gestorben. Kurz nach seiner Reise durch Roklum hatte er die erste deutsche Eisenbahn gebaut. H. Pröhle.

Prof. Dr. Paulus Cassel in Friedenau bei Berlin.
Prediger.

Friedenau, 2./11. 89.

Auf Ihre gütige Anfrage theile ich mit: Ich habe nie geraucht, rauche nicht und werde es in dieser Welt wohl nicht mehr thun. Ich bin geduldig wenn Andere rauchen, was Toleranz gebietet —; wenn ich eine Cigarre habe reiche ich sie wohl Andern — aber zu einer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieser Culturarbeit bin ich noch nicht gekommen.

Herzlichst Ihr

Dr. Paulus Cassel.

Digitized by Google

Dr. Paul Güssfeldt in Berlin.
Forschungsreisender.

Ich rauche, weil es mir Spass macht, — aus keinem andern Grunde. Ist der Tabak sehr gut, so erscheine ich mir tugendhaft; ist er sehr schlecht: lasterhaft. Deshalb vermeide ich den schlechten Tabak und sichere mir durch diese weise Beschränkung das Recht, in dem Rauchen ein reueloses Vergnügen erblicken zu dürfen.

Berlin, 31./10. 89. Paul Güssfeldt.

Dr. med. Eduard Reich in Wellingdorf bei Kiel.
Director und Vicepräsident der L.-C. Akademie, Mitglied der Französischen Gesellschaft der Hygieine zu Paris, der Gesellschaft für öffentliche Medicin zu Paris, u. s. w. u. s. w.

Ich halte den Tabak, in welcher Form derselbe auch als Genuss-Mittel gebraucht werde, für schädlich, beziehungsweise für giftig, und rathe von allem Tabak-Rauchen, -Schnupfen und -Kauen dringend ab.

Wellingdorf bei Kiel, Dr. med. Eduard Reich.
den 31. October 1889.

Richard Kahle in Berlin.
Königl. Hofschauspieler.

Berlin, den 31. Octbr. 1889.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Da ich kein Raucher bin, stehe ich der von Ihnen angeregten Frage, ob das Tabakrauchen für die Gesundheit vortheilhaft oder schädlich sei, ziemlich gleichgiltig gegenüber; glaube aber nicht, dass das Einathmen des scharfen Cigarren-Rauches nach Rollen, die das Organ anstrengen, für die Schönheit und Reinheit desselben gerade heilsam ist; doch auch das ist individuell.

Hochachtungsvoll ergebenst
Richard Kahle,
Kgl. Hofschauspieler.

Malte Jäger in Schleswig.

Zur Antwort auf Ihre Bemerkung ob das Rauchen schädlich sei, erwidere ich, dass für schwache Menschen es schädlich ist, aber nicht für starke, kräftige Männer, wie ich es bei Tartaren in der

Krim bemerkt habe, die bekanntlich ihre lange Pfeife nicht aus dem Mund lassen und doch ein sehr hohes Alter erreichen. Aber was das weibliche Geschlecht anbelangt, so ist keiner Weise das Rauchen convenirt, und wenn es reizend aussieht, wenn eine junge Dame raucht, so ist es widerlich wenn eine alte es thut und da Sie Bemerkungen darüber sammeln, so bitte ich meine «Cigarette» nicht zu verschmähen.

La cigarette.

Fi donc, la cigarette!
Elle jaunit les belles dents,
Ne sied pas à Minette
Qui n'est pas un lieutenant.

La cigarette va de paire
Avec une barbe fine
Et le rasoir du père —
Dangereuse machine!

Aussi la cigarette
Gate le type, la mine
De la belle filette,
Et sans qu'elle le devine.

Plus tard elle sera maigre
Et la face de fillette
Sera comme du vinaigre
A cause des cigarettes.

Malte Jäger.

Wir geben nachstehend eine freie Uebersetzung dieses Gedichtes, welche wir der Freundlichkeit einer jungen Dame verdanken, die der Cigarette ebenso abhold ist wie der Verfasser.

O pfui, die Cigarette
Steht dir nicht zu Gesicht,
Thu' sie beiseit', Minette;
Du bist kein Lieutnant nicht!

Die Cigarette, wisse,
Wird schicklich nur gepaart
Mit einem tücht'gen Schmisse
Und Schnurr- und Backenbart.

Digitized by Google

Doch ach, dein hübsches Frätzchen,
In kurzer Frist, ich wette,
Lobt keiner mehr, mein Schätzchen —
— Die böse Cigarette!!

Geh.-Rath Dr. L. Goldschmidt in Berlin.
Professor in der juristischen Fakultät der Universität zu Berlin.

Berlin, 4. Novbr. 89.

Geehrtester Herr Dr.!

In der bekannten Empfindungsskala eines Rauchers haben für mich wohl die angenehmen Empfindungen überwogen, wenigstens wenn ich auf gute Cigarren traf. Leider habe ich als alter Raucher es nicht nur bei massvollem Genuss des edlen Krauts belassen und so dem verführerischen Betäubungs- und Reiz-Mittel mehr gefröhnt, als für Kopf und Magen zweckmässig.

Ihr stets ergebener
Goldschmidt.

Dr. Jürgen Bona Meyer in Bonn.
Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Bonn.

Bonn, den 4. Novbr. 1889.

Geehrter Herr!

Sie wünschen meine Ansicht über den Genuss des Tabaks kennen zu lernen. Die Anfrage beantworte ich dahin, dass ich kein Raucher und kein Schnupfer bin. Geraucht habe ich nur dann und wann einmal, um zu zeigen, dass ich zwar rauchen kann, aber nicht rauchen mag. Einen Anreiz zum Rauchen habe ich als Knabe nicht kennen gelernt, weil mir das Rauchen nicht verboten, wohl aber verständig widerrathen war, und weil meine Spielgenossen das ihnen auferlegte Verbot in der geschmacklosesten Weise überschritten. Auf einer sumpfigen Wiese hinter unseren Gärten richteten dieselben einen halbrunden Rasensitz zum Rauchen ein, bewahrten dort in einer Kiste unter dem Rasen die herrlichen Cigarren, die feucht geworden selten gut brannten. Dieses Rauchen bereitete mir bei Versuchen niemals Genuss. Auf der Universität liess ich mich auch durch Sticheleien der Studiengenossen, die mir nachsangen:

Böse Menschen und Narren
Rauchen keine Cigarren. —

nicht zum Rauchen bewegen, gewöhnte mich vielmehr daran ohne

Digitized by Google

Mitwirkung im Tabaksqualm der Kneipe auszuharren, fand sogar, dass der Bierdunst durch Tabaksqualm verbessert wurde. Ein ähnliches Verlangen nach solcher Verbesserung der Luft erfüllte mich wohl in Volksversammlungen. Dagegen habe ich nie begriffen, wie man sich in frischer Berg- und Waldluft den Genuss des Athmens durch Tabakrauch verderben mag, es sei denn um Mücken zu verscheuchen, und fordere daher von Führern und Kutschern stets, dass sie durch ihren Genuss den meinigen nicht beeinträchtigen.

Eine besonders schlimme Folge des Rauchgenusses für Diejenigen, denen Tabakrauchen keinen Genuss gewährt, scheint mir in den Eisenbahnen hervorzutreten. Aus schonender Rücksicht werden Wagen für Nichtraucher bestimmt, aber in der Regel so wenige, dass die Menschenhäufung in diesen Wagen das Verlangen weckt zu den Rauchern zu gehören. Noch schlimmer aber ist, dass die auch in diesen Wagen angebrachten Aschenbecher für empfindliche Nasen hinreichend Zeugniss davon ablegen, wie stark und wie schlecht zuvor auch in diesen Wagen geraucht worden ist. Der kalte Nachgeruch schlechter Cigarren gehört bekanntlich für die Raucher selbst nicht zu den Genüssen des Lebens.

Eine andere übele Folge des Rauchgenusses macht sich, wie mir scheint, neuerdings leider zunehmend in der Gesellschaft bemerkbar. Kaum ist in Gemeinschaft schöner Damen das Diner oder das Souper genossen, so eilen die Herren zum Bier wie zur Cigarre und überlassen höchst ungesellig die Damen ihrem eigenen Schicksal. Dem Zwecke geselliger Vereinigung dürfte dies wenig entsprechen. Zur Wahrung desselben müssten sich nun entweder die Damen allmählig daran gewöhnen auch am Genuss des Rauchens theilzunehmen oder die Herren müssten streben, wieder Kraft genug zu gewinnen in Gesellschaft von Damen auf diesen Genuss zu verzichten.

Nur in einer Lebenslage habe ich bisweilen bedauert, kein Raucher zu sein. Sitzt man mit drei oder vier guten Freunden zusammen, die sich behaglich dem Rauchen ergeben, während man selbst nicht raucht, so wird man von der Last der Unterhaltungspflicht allzu sehr gedrückt. Man muss dann sein Dasein durch Reden bethätigen, während die Anderen sich mit dem Erzeugen von Rauchwolken begnügen dürfen. In solcher Zwangslage zündete ich mir auch wohl schon mal eine Cigarre an.

Schliesslich muss ich als eins der grössten Uebel, welche das Tabakrauchen im Gefolge hat, noch die stets wachsende Belästigung selbst der Nichtraucher durch Tabakofferten betrachten. Mein Papier-

Digitized by Google

korb ist niemals frei von solchen Offerten. Sollten Sie, geehrter Herr, nun geneigt sein, auch diesen Brief eines Mannes, dem Rauchen kein Genuss ist, in der Deutschen Tabak-Zeitung abzudrucken, so hoffe ich dadurch wenigstens hinsichtlich der Belästigung durch solche Offerten eine Erleichterung zu erlangen.

Ergebenst

der Ihrige

Jürgen Bona Meyer.

Dr. Julius Grosse in München.
Schriftsteller.

München, 2./11. 89.

Sehr geehrter Herr!

In höflicher Erwiderung Ihrer Anfrage kann ich vorläufig nur bemerken, dass meine Antwort — theilweis wenig nach Ihrem Wunsch ausfallen wird.

Wenn es nach dem Wort des alten Philosophen wahr ist, dass das Wesen aller Dinge die Zahl und dass der Genuss der irdischen Güter uns armen Sterblichen nur nach gewissem Quantum zugemessen ist, so gilt dies leider auch vom Tabak.

Ich habe in vierzig Jahren reichlich meine Hunderttausend Stück Cigarren geraucht, aber damit scheint das mir zugemessene Quantum erschöpft zu sein. Seit einigen Jahren begann mein Magen so energisch zu protestiren (zuerst durch Magengeschwüre, dann durch chronischen Katarrh, Magenkrampf etc. etc.), dass ich jetzt nicht mehr im Stande bin, auch nur den Tabakgeruch zu ertragen.

Das ist ein trauriger Zustand — um so mehr, da ich seit Jahren gewohnt war, nur rauchend zu produciren, so dass es mir jetzt nicht mehr gelingen will, in eine grössere Arbeit hineinzukommen.

Ich kann also nur sagen, dass ich jedem Glücklicheren, dem es noch vergönnt ist, täglich seine 6—8 Cigarren zu rauchen, meinen stillen Neid widme und ihm wünsche, Mutter Natur möge ihm den gesunden Magen bis zum höchsten Lebensalter erhalten.

Denn so viel steht fest, dass mir trotz alledem der Tabak als ein unvergleichliches Mittel gilt — Missmuth zu bannen, Harmonie und Stimmung zu erzeugen, Gehirn und Nerven wohlthätig anzuregen, kurz als ein wahrhaftes «Geschenk der Götter» gegen allerlei Misère des Lebens zu wirken.

Früher habe ich sogar ein Vorurtheil gegen die Sonderlinge gehabt, die aus einer Art von Pruderie nicht rauchten. Nun zähle ich

Digitized by Google

selbst zu diesen Bedauernswerthen, allerdings nicht ganz ohne Schuld, denn auch das will ich nicht verschweigen, dass ich in früheren Jahren sogar während des Mittagsessens und während ich Nachts im Bett las, bis zum Einschlafen ununterbrochen fortrauchte.

Wenn sich die Leser Ihres Blattes aus dieser Beichte eine Lehre ziehen wollen, soll es mir recht sein. Ich bin, wie angedeutet, für den Missbrauch des edlen Krauts streng genug bestraft worden und muss nun grade für die Jahre entsagen, die uns ohnehin nicht gefallen und für die eine gute Cigarre häufig der einzige Trost zu bleiben pflegt.

Möchte Ihnen mein Gutachten mehr Freude machen, als mir selbst.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener
Julius Grosse.

Oscar Justinus in Berlin.
Schriftsteller, Verfasser von «Gesellschaftliche Pflichten», «Breslauer Novellen», «Kyritz-Pyritz» u. a. m.

Berlin W., den 8. Novbr. 89.

Verehrter Herr Doctor!

Der Tabak ist wie ich höre eine der köstlichsten Gottesgaben der modernen Welt und es giebt Enthusiasten, welche Krösus und Lukullus, Jupiter und Apoll als armselige Schelme bedauern, weil ihnen der Genuss einer Cigarre versagt war.

Ob der Tabak der Gesundheit schadet, darüber traue ich mir kein Urtheil zu. Ich kenne Jemanden, der es nicht unter einem Dutzend bewenden lässt und neunzig Jahre zählt. Das ist aber noch kein ausreichender Beweis für die Unschädlichkeit: denn wenn er nicht geraucht hätte, wäre er heute vielleicht schon 95! Auch stehen den im Rauchen ergrauten Herren Leute gegenüber, die noch die berühmten übrigens von mir nie wahrgenommenen Eierschalen hinter den Ohren haben und diese Knaben rauchen sogar mit Erfolg! Il n'y a que le premier pas qui coute — wer seine Première gut bestanden, ist durch, für alle Zeiten. Ich habe sie nicht bestanden — meine erste Cigarre war zugleich meine letzte. Sie liegt mir noch heute im Magen nach vierzig Jahren. Ich bin kein Raucher und daher in der günstigen Lage, über den Tabakgenuss mit absoluter Objektivität sprechen zu können.

Und doch nicht so vollständig. Ich stehe ja trotzdem in einem gewissen Verhältnisse zur Cigarre, indem ich doch für die Freunde das edle Kraut halten muss. Das heisst, nicht zu edel! Ueber eine dreistellige Zahl gehe ich in der Regel nicht hinaus. Ich denke mir, dass im höheren Preise viel Einbildung steckt und Einbildung darf ich doch nicht unterstützen! Ich bin zu dieser Meinung durch zwei Versuche gekommen. Einmal hatte ich ein starkes Kaliber, gelbbräunliches Deckblatt mit weissen Flecken, in goldene Bänder gesteckt, die ich von einer Importierten à 450 Mark abgelöst hatte und die Freunde delektierten sich an diesem Kraut zu 45 Mark, liessen sich den Rauch in die Nasen steigen und frugen nach der Quelle. Ein andermal bot ich eine theure unscheinbare Cigarre schüchtern und unter Entschuldigungen an: man nahm sie mit einem gönnerhaften Mitleid entgegen, liess sie nach einigen Zügen ausgehen und machte meiner Bewirthung einen spottschlechten Namen. Das hat man davon!

Im übrigen, wie bedauernswerth ich dem Raucher auch erscheine, ich bin stolz auf meinen Mangel. Stolz, wie darauf, dass ich nicht musikalisch bin und keinen Skat spiele. Da unter zwanzig Gesellschaftsmenschen 17 Skat, 18 Klavier spielen und 19 rauchen, so gehöre ich zu einer verschwindenden, aber darum nicht minder achtungswerthen Minorität. Im übrigen habe ich, während die Herren sämmtlich nach dem Smoking-room sich zurückziehen, Ausrede und Gelegenheit mich der verlassenen Damen anzunehmen und für eine Unterhaltung mit liebenswürdigen Frauen gebe ich gern alle Tabakplantagen der Welt dahin.

Mit bestem Grusse
Oscar Justinus.

Dr. Max Ring in Berlin.
Schriftsteller.

Der Tabak ist ein angenehmes, langsam wirkendes — Gift, bei dessen mässigem Genuss der Mensch, wie ich an mir selbst erfahren habe, zu hohem Alter kommen kann.

Berlin, den 5. Octbr. 89. Max Ring.

Dr. H. Oidtmann in Linnich.
Prakt. Arzt, Verfasser von «Gesundheitspflege in Schule, Wohnung und Stall».

Herrn Dr. G. Lewinstein in Berlin.

Linnich, den 31. Octbr. 1889.

In der Tabakhygiene ist in der Regel die Fragestellung eine verkehrte. Wie alle Genussmittel, macht der Tabak keinen Anspruch, — wie die Nahrungs- oder Stärkungsmittel, — dem Körper wägbaren Nutzen zu bringen; der Raucher verlangt auch dem Tabak dies nicht ab, ebenso wenig der Schnupfer; wie vom Duft der Blumen und vom Bouquet der Weine will man vom Tabak nur eine angenehme Anregung der Geschmacks-, Geruchs- und Gefühlsnerven in der Mund- und den Nasenhöhlen.

Leistet der Tabak das ohne schädliche Nebenwirkungen, so hat er seine Aufgabe erfüllt; bewirkt er mehr, — angenommen beim Raucher die Anregung der sympathischen Nerven der Verdauungswege oder beim Schnupfer eine wohlthätige Erschütterung des Zwergfells, — worüber die Ansichten getheilt sind, — dann wäre das ja eine gute Beigabe.

Bei allen Genussmitteln kann sich's nur darum handeln: sind sie unschädlich? Wiewohl selbst nicht Raucher, muss ich auf Grund meiner 28jährigen ärztlichen Erfahrung doch bekennen, dass sich dem Rauchen wie auch dem Schnupfen, bei mässigem Genuss, ein schädlicher Einfluss nicht nachweisen lässt. Ich habe in meiner Pflegeanstalt u. A. einen 98jährigen Mann, welcher zeitlebens täglich und jetzt fast den ganzen Tag die Pfeife raucht, sich voller Gesundheit erfreut, er hat vorzüglichen Hunger, gerade Nackenhaltung, frische Gesichtsfarbe, den Kopf voll Haare, worunter nur wenige graue, und ist auch geistig recht frisch. Ein anderer Herr, 83jährig, hat viele Jahrzehnte lang täglich 1 Packet Tabak verraucht und war dabei ein Muster körperlicher und geistiger Frische. —

Aus anderen Gründen bin ich stets geneigt, dem Rauchen wie auch dem Schnupfen nicht das Wort zu reden; aber die Rücksichten auf Wohlbefinden und Langlebigkeit bieten uns die Handhabe nicht, dem mässigen Rauchen die Genussberechtigung zu versagen für den, der nun einmal in dem Verbrennungsrauch des Tabaks und seinem Gasgemenge seinen Hauptgenuss gefunden zu haben glaubt. — Als Arzt bin ich duldsam gegen diese harmlose Liebhaberei, ohne darum als ein Lobredner des Tabaks gelten zu wollen.

Mit Hochachtung

Dr. H. Oidtmann.

Digitized by Google

Dr. Oscar Frhr. v. Redwitz in Obermais-Meran.
Kgl. Bayr. Kammerherr.
Verfasser von «Amaranth», «Philippine Welser»,
«Hermann Stark», «Lied vom Deutschen Reich» u. a. m.

Villa Schillerhof in Obermais-Meran,
den 5. Octbr. 1889.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Auf Ihre originelle Aufforderung erwidere ich Ihnen:

Ich rauche Tabak nun schon ein volles Halbjahrhundert, seit mein seliger Vater mir als sechzehnjährigem Gymnasiasten die erste lange Pfeife nebst einem Paquet Portorico geschenkt hat, um mich nicht zum heimlichen Rauchen zu verführen.

In meinen fünf Universitätsjahren habe ich mit grösstem Vergnügen das Rauchen fortgesetzt aus kurzen und langen Pfeifen, meist mit dreifarbigen Quasten und dem Wappen des Münchener Corps «Franconia», deren Mitglied und Consenior ich während dieser Zeit gewesen bin. — Auch während meiner nur wenige Jahre dauernden Rechtspraktikantenzeit blieb ich ein leidenschaftlicher Raucher, und vertauschte allmälig die Pfeife mit der damals in Mode gekommenen Cigarre. Diese Lust am Rauchen hatte dann auch während der nun schon vierzigjährigen Dauer meiner dichterischen Wirksamkeit ungemindert fortgewährt und ich kann von dieser langen Zeit sagen, dass ich wohl keine Seite eines Buches oder Zeitung gelesen und auch keine Zeile meiner poetischen Werke oder meiner Correspondenz geschrieben habe, ohne mich dabei des Cigarrenrauchens zu erfreuen. — In heiterer, wie in trüber Stimmung war und blieb, wenn es meine Gesundheit irgendwie erlaubte, die Cigarre meine liebe Freundin, die den Genuss froher Tage, sowie auch namentlich meine Schaffenskraft, wesentlich erhöhte und das Tragen weniger angenehmer Stunden immer ebenso erleichtern half. Die Cigarre war mir auch in grossen, körperlichen Schmerzen, die mich schon seit vielen Jahren belästigen, die beste und treueste Trösterin, die mir darüber hinweghalf, und es war mir bei dem zwanzigjährigen, hochgradigen Asthma, von dem ich Gottlob jetzt befreit bin, eine meiner grössten Entbehrungen, wenn ich oft Wochen lang auf alles Rauchen verzichten musste. Eine um so höhere Freude war es jedoch für mich, wenn ich das Rauchen wieder beginnen konnte und im ganzen Hause ward dann ein Jubellied darüber gesungen, nach der bekannten Melodie: «Vier Wochen war der Frosch so krank, jetzt raucht er wieder Gott sei Dank».

Digitized by Google

War dies Rauchen doch das sicherste Anzeichen — für meine beginnende Genesung!

So rauche ich denn schon am frühen Morgen, sobald ich, noch im Bette liegend, meinen Kaffee getrunken, ich rauche den ganzen Tag beim Arbeiten, wie beim Spazierengehen, und erst, bevor ich, wieder im Bette, des Nachts mich zum Einschlafen hinlege, erlischt meine Cigarre. Ja, ich bin ein so leidenschaftlicher Freund derselben, dass ich die Familien, in denen das Rauchen verpönt ist, nur sehr selten, die anderen hingegen, in denen ich auch rauchend willkommen bin, um so öfter und länger besuche.

Ich bin sehr mässig im Essen, im Trinken, würde jedoch mich viel lieber verpflichten, keinen Tropfen Wein oder Bier mehr zu trinken, als nicht mehr rauchen zu dürfen. Die Zahl meiner täglichen Cigarren schwankt zwischen acht und zehn. Ich liebe sie kräftig, von dunkler Farbe und bleibe oft Jahre lang bei der mir einmal wohlschmeckenden Sorte, ohne nach einem Wechsel zu verlangen. Da ich hier in Meran seit zwei Jahrzehnten wohne, ist freilich meine Auswahl auch sehr beschränkt.

Ich rauche nur zwei Sorten: Operas zu 9 Kreuzern und Brittanica zu sieben, die zwar, als Kaiserliche Regie-Cigarren immer, Jahr aus, Jahr ein, den gleichen Namen führen, aber in der Qualität oft unendlich verschieden sind. Komme ich im Sommer nach Deutschland, dann thut es mir um so wohler, gute deutsche Cigarren zu rauchen und sie genügen mir bei richtiger Auswahl ganz gut, das Stück um 12 Pfennig, während mir solche um 25 Pfennig oft gar nicht geschmeckt haben. — Ich hatte überhaupt die Erfahrung gemacht, dass sehr theuere Cigarren, zum Beispiel das Stück um eine oder gar um 2 Mark, also sehr kostbare echte Havannah's, noch lange nicht wegen dieses hohen Preises auch wirklich gute Cigarren sein müssen.

Ein anderes Beispiel: Erzherzog Carl Ludwig, der Bruder des Kaisers von Oesterreich, mit dem alljährlich zu verkehren ich hier die Ehre habe, gab mir einmal nach dem Diner eine Cigarre mit heim, die der Khedive von Aegypten dem Kaiser zum Geschenke gemacht hatte. Ich freute mich natürlich sehr, sie mit besonderem Hochgenuss zu rauchen und schon nach wenigen Minuten schenkte ich sie wieder meinem Diener, so schlecht behagte sie mir, weil sie sogleich bei den ersten Zügen ganz abscheulich k o h l t e.

Bei all meiner Rauchleidenschaft habe ich doch noch nie einen Schaden an meiner Gesundheit bemerken können. Mein Magen blieb immer gleich gut, sowie auch mein Appetit, und von meinem schon

Digitized by Google

langjährigen Rachenkatarrh, den meine Aerzte oft dem vielen Rauchen zur Last legen wollen, ist es sehr zweifelhaft, ob dieser nicht viel richtiger in meinen, schon von Jugend auf sehr reizbaren Bronchien seinen Grund hat. Möglich, dass das viele Rauchen ihn noch vermehrt; wenn ich das aber auch ganz bestimmt wüsste: ich würde doch keine Cigarre weniger rauchen, einen so grossen, durch kein anderes Mittel ersetzlichen Genuss gewährt mir das Rauchen.

Zum Schluss noch das Curiosum, dass meine beiden Söhne, obwohl flotte Ulanenlieutenants und so oft ich sie auch zum Rauchen angeregt hatte, diesen Genuss ihres Vaters dennoch stets mit entschiedenem Widerwillen verschmäht haben.

Hochachtungsvoll

Dr. Oscar Frhr. v. Redwitz,
Kgl. Bayr. Kammerherr.

Moritz Moszkowski in Berlin.
Musiker und Componist.

Verehrter Herr Redacteur!

Ich bin ein leidenschaftlicher Raucher und sehe im Tabak eine köstliche Himmelsgabe, welche über die bittern Momente des Daseins schmeichelnd hinwegtäuscht. Für Leute, die geistig produciren, scheint mir das Rauchen von ganz besonders hohem Werth. Es macht Lust zum Arbeiten und regt die Erfindung ungemein an. Mir persönlich ist es fast unmöglich, Etwas zu componiren, bevor ich nicht jenen bläulichen Dunstkreis um mich erzeugt habe, welcher die Aussenwelt zart verschleiert und den Geist in's Reich der Fantasie hinübergaukelt. Aber dieses holde Wunder leistet mir voll und ganz nur die Pfeife. Cigarre und Cigarette betrachte ich lediglich als Surrogate, die ich dankbarst acceptire, wo sich die Pfeife verbietet, wie ich eben auch das Pianino nicht verschmähe, wenn ich keinen Flügel haben kann. Da ich aber das wahre Heil des Rauchers schliesslich doch nur in der Pfeife erblicke, so gebe ich mir schon seit langer Zeit Mühe, das ziemlich verloren gegangene Verständniss für dieselbe wieder zu erwecken und zu diesem Zwecke verschenke ich beständig Pfeifen an meine Bekannten. Aber die dummen Kerls rauchen nicht daraus und da schenke ich ihnen auch keine mehr. Moritz Moszkowski.

Digitized by Google

H. Oberländer in Berlin.
Kgl. Hof-Schauspieler.

Geehrter Herr!

Nur mit der Cigarre kann ich gesammelt studiren. Eine kräftige Cigarre, in mässigen Zügen geraucht, regt mich an und ich fühle mich jedesmal unangenehm irritirt, wenn ich mit dem Tabak früher, als mit meinem Pensum aufhören muss. In den Nachtstunden vermeide ich jede starke Cigarre, weil sie nachtheilig erregend wirkt, und Vormittag rauche ich nur nach einem kräftigen zweiten Frühstück, oder gar nicht. Ebenso versage ich mir die Cigarre beim Bergsteigen und rauche wenig, wenn ich reine Luft zu athmen Gelegenheit habe.

Dies theilt Ihnen auf Wunsch mit

Ihr ergebener

Berlin, den 1./11. 89. Oberländer.

Prof. Hans-Dahl in Berlin.
Maler.

Berlin W., den 16. Novbr. 1889.

Geehrter Herr Redakteur!

Da ich nicht rauche, kann ich über den Genuss kein massgebendes Urtheil haben. Den Genuss der Raucher kann ich sehr gut verstehen, glaube aber, dass ich dafür durch Nichtrauchen für mein Befinden im grossen Ganzen vollauf entschädigt werde.

Hochachtungsvollst

Hans-Dahl.

Victor Blüthgen in Freienwalde a. O.
Schriftsteller.

Freienwalde a. O. 1./11. 89.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Meine Stellung zur Frage des Tabakrauchens ist praktisch genommen eine äusserst geklärte. Ich rauche — ich glaube seit meinem fünfzehnten Jahre — in jeder freien Minute, d. h. ausgenommen wenn ich schlafe, Mahlzeit halte oder wenn Rücksichten auf Mitmenschen,

Digitized by Google

Anstand, Sitte, Gesetz mir die Cigarre aus dem Munde nehmen. Bis vor einem Jahre rauchte ich sogar wider Appetit zum Rauchen; rauchte mich durch Schnupfen und anderes leichteres Unwohlsein hindurch — da bekam ich Zufälle, welche ich stark versucht war auf den Tabakgenuss zu schieben. Nun lasse ich wenigstens vom Rauchen ab, wenn ich Abneigung dagegen empfinde. Sicherlich würde mir geistiges Arbeiten ohne zu rauchen sehr schwer werden, weit eher würde ich es beim Nichtsthun oder blosser körperlicher Thätigkeit lassen können. In der Jugend rauchte ich übrigens Pfeife, später nur Cigarren. Einen ausgiebigen Genuss, den ich in jedem Augenblick, wie immer mein körperliches Befinden sei, als solchen empfinde, gewährt mir nur der Havannatabak, selbst die geringste Sorte davon ziehe ich jedem anderen vor; doch hüte ich mich, ihn ausschliesslich zu rauchen. Ueberhaupt bin ich dahin gelangt, mir verschiedene mir angenehme Cigarrensorten in Vorrath zu halten und nach derjenigen zu greifen, auf die ich im Augenblick Appetit habe, was so ziemlich gleichbedeutend mit einem beständigen Wechseln nach jeder gerauchten Cigarre ist. Fast unangehm sind mir Cigarretten und ihr Tabak; auch würde ich nie weder ein Schnupfer noch ein Kauer werden, wie ich glaube behaupten zu dürfen. Aus der Spitze rauche ich höchstens aus Sparsamkeitsrücksichten; die ganze Cigarre mit Spitze, womöglich noch «nikotinfrei» — — lieber gar nicht rauchen! Ich habe es versucht, zur Pfeife zurückzukehren, aber immer gefunden, dass mir eine Stube mit Pfeifenqualm unerträglich ist.

Wie ich theoretisch über das Rauchen denke? Unter allen Umständen halte ich den Tabak für ein so werthvolles Genussmittel, wie etwa den Wein. Rein ästhetisch genommen gewährt mir eine ausgesucht gute Importcigarre eine Empfindung, welche ganz nahe verwandt mit der durch einen ausgesucht «guten Tropfen» verursachten ist; ja ich bin versucht, bei jeder solchen «Aechten» an eine bestimmte «Marke» zu denken, der sie entspricht. Dass dies Zuführen angenehmer Nervenreize die Stimmung wohlthuend beeinflusst, ist schon eine logische Nothwendigkeit, im übrigen eine Thatsache. Nebenbei habe ich durchaus die Empfindung, dass die mechanische Beschäftigung mit der Cigarre während der Arbeit mich geistig concentrirt — etwa wie manchen Rednern (z. B. Bismarck) der Bleistift in der Hand eine solche Wirkung thut, beim seligen Professor Neander ein Knopf, den er drehte, eine Feder, die er zerpflückte. Auch dass kein Appetit zur Unzeit die Arbeit stört, während ich rauche, ist mir werthvoll.

Digitized by Google

Zwei Punkte, die man bemängelt, möchte ich gelten lassen, doch mit Einschränkung.

Das Rauchen zieht auch den Mitmenschen, genauer gesagt «Nebenmenschen» in Mitleidenschaft; in dieser Hinsicht ist der Wein im Vortheil. Und ich halte es jederzeit für die Pflicht des anständigen Menschen, das in Rücksicht zu nehmen! Doch kommt da viel auf den gegebenen Fall an, und ich halte es ebenso auf Seiten des Nichtrauchers für geboten, sich mit guter Miene einen gewissen Grad von Belästigung gefallen zu lassen, die so eng mit dem Behagen eines Nebenmenschen verknüpft ist. Da wäre hüben wie drüben abzuwägen, nach Billigkeit! Dass da, wo der Ausdruck einer besonderen Höflichkeit am Platze, der Raucher auf die Cigarre verzichtet und als Nichtraucher erscheint, ist selbstverständlich. Man wird in solcher Lage nicht sich mit einer Gewohnheit verknüpfen, von der sich nicht ohne Weiteres voraussetzen lässt, dass sie dem Anderen angenehm ist.

Der zweite Punkt ist die Gesundheitsfrage, die viel bestrittene Frage: ob das Tabakrauchen für die Gesundheit schädlich? Ich sage: das Uebermass — ja, wie alles Uebermass, auch im Essen und Trinken, in allen Genüssen und Lebensnothwendigkeiten. Ja, in allem Mass halten, das ist die grosse Kunst des Lebens! Darum so schwer, weil die Grenzlinie gegen das Uebermass hin bei jedem Einzelnen anders liegt, als bei dem Andern, und weil diese Linie gefunden sein will, ehe der Begriff «Masshalten» vollinhaltlich für den Einzelnen bestimmt werden kann. Ich las vor einiger Zeit, dass in Nordamerika zwei der ältesten Leute — zwischen 110 und 120 Jahre alt, wenn ich mich recht erinnere — gestorben seien. Hinzugefügt wurde bei jedem, dass er sein Leben lang ein ungewöhnlich leidenschaftlicher Raucher gewesen. Demgegenüber steht die Thatsache, dass von Zeit zu Zeit Leute im kräftigen Mannesalter einer Nikotinvergiftung zum Opfer fallen, und ich selbst bin geneigt, wie gesagt, zu glauben, dass ein gefährlicher Zustand von Herzschwäche, der mich vor nunmehr einem Jahre überfiel, das Symptom einer Nikotinvergiftung war, wiewohl ich Leute kenne, welche um die Hälfte täglich mehr rauchen als ich, und welche sich über Schädigung durch Nikotin nicht beklagen, und wie wohl ich nicht bestreiten kann, dass möglicherweise jener Zufall von mir falsch gedeutet worden. Im Allgemeinen wird ein kräftiger Körper mit handfesten Nerven weniger in Gefahr sein, sich durch zuviel Rauchen zu schaden, wie eine geschwächte Constitution mit reizbaren Nerven — ein gesunder Magen ein gestählteres Widerstandsmittel sein, als ein heikler Magen. Ueberhaupt

Digitized by Google

sind als Angriffspunkt neben den für Nikotin irritabeln Nerven sehr entschieden die Schleimhäute in Betracht zu ziehen. Dass schwere Cigarren — die der Einzelne als solche ziemlich bestimmt empfindet — bedenklicher sind als leichte, ist klar; doch sind keineswegs die besten Cigarren immer auch die schwersten — die schlechtesten sinds mehr noch. Der Gewohnheitsraucher wird sich bei einigem Achten auf sich leicht orientiren, welchen Tabak er im Augenblick verträgt.

Durch Nebenumstände leidet wohl auch der Körper in andrer Weise. So die Augen durch den Rauch namentlich der Cigarre. Man hüte sich, die Cigarre viel in der Nähe der Augen zu haben! So die Herz- und Lungenthätigkeit dadurch, dass man um nicht den Rauch einzuathmen, nur unvollkommen athmet. Man treibe vorsichtshalber nebenbei Lungengymnastik!

Auf der andern Seite ist noch gar nicht ausgemacht, ob nicht der Raucher durch den Tabakgenuss widerstandsfähiger, weil unempfänglicher, ungeniessbarer für das Heer der parasitischen Krankheitserreger ist, als der Nichtraucher. Das bliebe zu untersuchen. Die Menschenfresser verschmähen ja die Raucher auch als ungeniessbar! Sie sehen, ich bin passionirter Raucher, Sie werden mir glauben, wenn ich mit der Versicherung schliesse, dass ich, vor die Frage gestellt, ob ich lieber Raucher oder Nichtraucher sein möchte, ehrlich antworten würde: Nichtraucher.

Mit der Versicherung meiner Hochachtung

Ihr ergebenster

Victor Blüthgen.

Prof. Dr. A. Hausrath in Heidelberg.

Professor in der theologischen Fakultät der Universität Heidelberg, Verfasser der Romane «Antinous», «Clytia» u. a. m.

Bei auswärtigen Eisenbahnen giebt es einen Wagen für Raucher, an den deutschen darf der Nichtraucher hin und her springen und nach dem «Nichtrauchcoupé» suchen und kaum hat sich der Zug in Bewegung gesetzt, so fragt ein Mitreisender: «Genirt es Sie, wenn ich rauche?»

Der Sklave seiner Cigarre, der dem Nebenmenschen die Luft verdirbt und das Wort der Schrift verachtet: «So ihr Nahrung und Kleidung habt, lasset euch genügen», ist eine beklagenswerthe Erscheinung. Eine Nation, die einen Theil ihres Vermögens verpafft, sollte nicht über hohe Steuern klagen. Je mehr eine Nation raucht,

Digitized by Google

um so weniger arbeitet sie. Die Indianer haben die Kunst erfunden, die Spanier sie gelernt, die Zigeuner sie verbreitet. Dabei ist die Cigarrenindustrie von allen die zudringlichste und das Ideal aller Arbeitsscheuen ist die Errichtung eines Cigarrenladens. Dieses meine Meinung, da Sie dieselbe wissen wollten.

A. Hausrath.

Emil Thomas in Berlin.
Schauspieler; Director des Central-Theaters.

Berlin, den 2. Novbr. 1889.

Geehrter Herr!

Sie wollen wissen, welchen Einfluss der Tabak — ob fördernd ob schädlich — auf mich ausübt? Nun denn — meine Ansicht ist folgende: Ich bin ein sehr starker Raucher von **guten importirten** Cigarren! — Aerztlicherseits ist mir — da ich sehr nervös bin, welcher Zustand meinem Berufe zuzuschreiben ist — wohl nicht ganz das Rauchen verboten, aber es ist mir Mässigung angerathen worden. Ich kann aber leider — wenn ich so sagen soll — vom rauchen nicht lassen! Eine Cigarre — eine **gute** — giebt mir Ideen, spornt mich zum Denken an, ermuntert eine — und das sehr häufig — angehauchte melancholische Stimmung, in der ich mich befinde, ja stellt mich wieder auf einen normalen Standpunkt hin! — Mit meiner Cigarre kann ich oft stundenlang **allein** sein, ohne die Aussenwelt zu vermissen — sie ist mir Unterhaltung und Genuss.

Dies meine Ansicht, die ich Ihnen auf Ihren Wunsch zustelle, womit ich zeichne als

Ihr ergebener

Emil Thomas.

NB. Ich rauche durchschnittlich täglich 10—12 Cigarren!

Prof. F. v. Bodenstedt in Wiesbaden.
Schriftsteller (Pseudonym: Mirza Schaffy).

Wiesbaden, 7. Dezbr. 1889.

Sehr geehrter Herr!

Mein hartnäckiges Augenleiden hat es mir unmöglich gemacht, Ihren Wunsch, ein paar Bemerkungen persönlicher Art über den

Tabak als Genussmittel niederzuschreiben, früher zu erfüllen. Da ich kein Schnupfer bin, so habe ich mich auf die Schilderung meines Verhältnisses zum Rauchtabak beschränkt.

Ich würde mir das Rauchen nie angewöhnt haben, wenn es mir nicht streng verboten gewesen wäre. In meiner kleinen Vaterstadt galt es bei der Schuljugend für eine Art von Tapferkeit, dem allgemeinen, mit harten Strafen drohenden Verbote heimlich entgegenzuhandeln; wer das nicht that, wurde als Memme verspottet. So geschah es, dass ich in Gesellschaft anderer Knaben schon früh meine ersten Rauchversuche machte, die mir so schlecht bekamen, dass ich sie für mich allein nicht wiederholt haben würde. Gewohnheit stumpfte mich allmählig ab gegen die Uebelstände, welche das Rauchen mit sich bringt, allein erst im Morgenlande ist es mir zu wirklichem Genuss geworden, besonders auf langen Reisen durch endlose Steppen und Wüsten. Als es anfing meinen Augen schädlich zu werden, suchte ich mir's abzugewöhnen, aber das wollte mir nicht mehr gelingen. Seitdem dient es mir als Gradmesser meines Befindens. Schmeckt mir meine türkische Pfeife oder eine gute Cigarre nicht, so ist das ein trauriges Zeichen. Je besser sie mir schmeckt, desto wohler fühle ich mich, und so habe ich zuletzt — immer seit einigen vierzig Jahren meinem altgewohnten Latakia treu, den ich mir sogar auf meiner Reise durch Amerika nachkommen liess — das Rauchen lieb gewonnen, meide aber gern die Lokale, wo schlechtes Kraut geraucht wird.

Verehrungsvoll

ergebenst

F. v. Bodenstedt.

Prof. R. Siemering in Berlin.
Bildhauer.

Berlin, den 2. Nobr. 1889.

Hochgeehrter Herr!

Sie wünschen in Ihrem gefl. Schreiben vom 30. October kurze Antwort.

Ich rauche — leider! — dass es mir bekommt, kann ich nicht sagen.

Ergebenst

R. Siemering.

Kammergerichtsrath Ernst Wichert in Berlin.
Schriftsteller, Verfasser von «Ein Schritt vom Wege», «Talentvolle Tochter», «Rauschen», «Der grosse Kurfürst in Preussen», «Tileman vom Wege» u. s. f.

Meine ersten Versuche im Tabakrauchen fallen in eine sehr frühe Lebenszeit. Als Knabe von 10 und 11 Jahren, damals in dem Seestädtchen Pillau, hatte ich Freundschaft mit den Söhnen eines Konsuls geschlossen. Ihr Vater bewirthete gewöhnlich am Sonntag die fremden Capitäne und hatte dann auch ein Kistchen Cigarren aufgestellt. Die Herren Söhne pflegten einige davon fortzustibitzen, und wir gingen damit in die Plantage, um uns zu überzeugen, ob sie wirklich schmeckten; da das Kraut sehr kräftig war, blieben mitunter üble Folgen nicht aus. Später, als ich Gymnasial-Sekundaner in Königsberg war, wurde heimlich eine kurze Pfeife angeschafft und mit Vorsicht geschmaucht. Bei der Knappheit des Taschengeldes musste eine möglichst billige Sorte Tabak gewählt werden. Dazu half wieder ein Freund, dessen Vater Kaufmann war. Diesmal freilich auf reellere Weise. Der Alte hatte bei irgend einer günstigen Gelegenheit eine grössere Parthie «Portorico» eingehandelt und liess sie bei Entnahme einer ganzen Rolle für den Spottpreis von — drei Silbergroschen pro Pfund ab. Sein Sohn vermittelte mir so ein Pöstchen. Nun hatte aber dieser Tabak nicht nur die schlimme Eigenschaft, stark auf die Zunge zu beissen — besonders aus der kurzen Pfeife geraucht — sondern auch einen wahrhaft entsetzlichen Geruch durch das ganze Haus zu verbreiten. Mein Vater, der bisher ein Auge zugedrückt hatte, schlug jetzt Lärm. So geht's nicht weiter, sagte er, wenn Du schon durchaus rauchen musst, so rauche wenigstens ein besseres Kraut. Diese unverhoffte Wendung erleichterte mich sehr. Natürlich durfte eine Erhöhung des Taschengeldes nicht ausbleiben. Es wurde nun eine lange Pfeife gekauft und Littera F geraucht. Dieser Sorte bin ich dann sehr lange treu geblieben. Die Pfeife habe ich nie ganz aufgegeben und rauche sie noch jetzt abwechselnd mit der Cigarre. An meinem Arbeitstisch rauche ich so fast unausgesetzt vom Morgen bis zum Mittag und verspüre davon keine Beschwerden, die sich doch mitunter einstellen, wenn ich mehrere Cigarren auf einander folgen lasse. Ich liebe dabei den Rauchtabak möglichst leicht, die Cigarre kräftig. Aber auch hier beschränke ich mich nicht auf eine Sorte, sondern habe stets sechs und mehr, schwächere und stärkere, im Gebrauch und wechsele derart ab, dass ich meist täglich nicht dieselbe Cigarre zweimal rauche. Sogenannte «echte» Cigarren ver-

Digitized by Google

meide ich, nicht nur des Kostenpunktes wegen. Dass das Rauchen eine der Gesundheit schädliche Wirkung äussere, habe ich bisher nicht gemerkt. Dass es ihr förderlich sei, möchte ich nicht behaupten. Es sollte nicht Gewohnheitssache werden; seine anregende Wirkung würde dann noch viel bemerklicher werden. Ich spüre sie jedesmal am stärksten, wenn ich mir die Cigarre Stunden lang bei einer geistigen An- und Abspannung, wie sie z. B. eine Gerichtssitzung herbeiführt, habe versagen müssen. Es giebt dann für mich kein sehnsüchtiger erwartetes und kräftiger wirkendes Erfrischungsmittel. Ich ziehe den Tabak dann einem Glase Wein und selbst einer Tasse Kaffee weit vor. Es wird mir aber sehr schwer, ohne Nöthigung eine solche Unterbrechung selbst zu inszeniren, um mich hinterher für die freiwillige Entbehrung belohnen zu können. Das Fleisch ist eben schwach. Ernst Wichert.

Dr. Ernst Haeckel in Jena.
Professor der Zoologie an der Universität zu Jena;
Verfasser von »Ueber die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechts«, »Ziele und Wege der heutigen Entwicklungsgeschichte«, »Freie Wissenschaft und freie Lehre« u. a. m.

Jena, 2. November 1889.

Geehrter Herr!

Auf Ihre Anfrage kann ich Ihnen keinen Bescheid geben. Ich habe in meinem Leben den Tabak nur als Botaniker, aber niemals durch Gebrauch als Genussmittel kennen gelernt. Ich habe aus Princip (oder Eigensinn!) niemals geraucht, oder auch nur den Versuch dazu gemacht; auch mein Vater war absoluter Nichtraucher. Da unser Culturleben uns ohnehin mit einem Uebermass von Bedürfnissen belastet, scheint es mir ein Vortheil »im Kampf um's Dasein«, ein grosses Bedürfniss (wie den Tabakgenuss) überhaupt nicht zu kennen.

Hochachtungsvoll

Ernst Haeckel (Jena).

Johann Strauss in Wien,
K. K. Hofball-Musikdirector,
raucht täglich mit besonderer Vorliebe 6—7 Pfeifen Vormittags, bei der Arbeit.

Hochachtungsvoll

Johann Strauss.

Digitized by Google

Prof. Heinrich Ehrlich in Berlin.
Musikschriftsteller.

Berlin, 2. Januar 1890.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Erst heute gewinne ich einige Minuten, Ihre freundliche Anfrage vom 30. October v. J. zu beantworten.

Ich bin kein leidenschaftlicher, aber ein schwelgerischer Raucher, dem nur die besten Cigarren anstehen. Cigaretten kann ich nicht vertragen. Tabakschnupfen, mässig betrieben, halte ich für gesund. Hinsichtlich der Wirkung des Tabaks auf die Gesundheit kann ich nur sagen, dass mir ziemlich viel Fälle von nachtheiligem Einflusse vorgekommen sind, keiner, in welchem das Rauchen sich als eine nützliche Beschäftigung erwiesen hätte. Ich bin daher auch ein theoretischer Anhänger des Tabak-Monopols, denn ich kann begreifen, dass dem Arbeiter, der im Winter um 5 Uhr Morgens oder noch früher aufstehen muss, um hartes Tagewerk zu verrichten, ein Schluck Branntwein Bedürfniss ist (er kann nicht warten, dass ihm seine Frau Thee koche); und ich werde immer bereit sein, jedes Unternehmen nach Kräften zu unterstützen, dass ihm einen mässigen Genuss von gutem Kornbranntwein erleichtert. Wenn er aber das Bedürfniss zu rauchen hat, dessen Befriedigung nur den Durst nach Fusel vermehrt, so fühle ich mich nicht im mindesten verpflichtet, einer Vertheuerung des Tabaks entgegen zu treten. Doch will ich (Cicero contra domum) Ihnen gleich mittheilen, dass höhere Militärs mir erzählt haben, ihre Soldaten seien in den Schnellmärschen des 1866er Krieges, da die Provisionen nicht nachfolgen konnten, am unwirschesten gewesen, wenn ihnen Salz und Tabak fehlte.

In Hochschätzung Ihr

Heinr. Ehrlich.

Prof. Dr. C. Ludwig in Leipzig.
Professor der Physiologie in der medicinischen Fakultät der Universität Leipzig.

Verehrtester Herr!

Zur Beantwortung Ihrer Fragen fehlt es mir an Kenntnissen. Selbst rauche ich nicht, Praxis habe ich niemals gehabt, so beschränkt sich meine Kenntniss auf die Erfahrung, dass ich den Ort zu verlassen genöthigt bin, wo man Cigaretten verbrennt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Berlin, 31./10. 89. C. Ludwig.

Digitized by Google

Rudolf Elcho in Berlin.
Schriftsteller, Redakteur der Volks-Zeitung.

Verehrter Herr College, ich bin Nichtraucher geblieben, weil ich schon im Knabenalter ein intimeres Verhältniss mit der Cigarre anzubahnen suchte. Da mein bescheidenes Taschengeld mir nur den Erwerb eines «beizenden Tobaks» gestattete, so protestirte mein Magen mit solchem Ungestüm gegen den schlechten Umgang, dass ich nach jedem Rauchversuch schrecklich seekrank wurde. Das verleidete mir die Sache und ich lief ohne Tabak durch's Leben. Da ich den Genuss des Rauchens nicht kenne, so vermag darüber kein Urtheil abzugeben,

Ihr ergebener R. Elcho.

Prof. Edw. Klebs in Hottingen-Zürich.
Professor der Pathologie in der medicinischen Fakultät der Universität Zürich.

Hottingen-Zürich, 2. December 1889.

Geehrter Herr!

Die Tabakfrage, über welche Sie eine Aeusserung von meiner Seite zu erhalten wünschen, ist eine so complicirte, dass eine lange Abhandlung dazu gehörte, um sie nur einigermassen zu erschöpfen. Auch dieser Versuch würde nur unvollkommen bleiben, indem die feineren Veränderungen, welche der Tabakgenuss im menschlichen Organismus hervorbringt, nur sehr unvollkommen bekannt sind. Man ist also hierfür auf vage Vermuthungen und sog. subjective Erfahrungen angewiesen, die in vielen Fällen irrthümliche sein können. Meine Ansicht ist daher eine völlig laienhafte, und lässt sich in jenem Worte Friedrichs des Grossen zusammenfassen, der den Kaffee als ein Gift bezeichnete, aber als ein langsam wirkendes. Wo ich es vermag, suche ich die jungen Leute vom Rauchen abzuhalten, da dasselbe, besonders im Uebermass geübt, entschieden Schaden bringt, und andererseits der Körper im besten Falle sich an einen überflüssigen Genuss gewöhnt, dem man nur sehr schwer sich wieder entziehen kann. — Da es sich somit um ein wahrscheinlich unausrottbares Uebel handelt, wird es Aufgabe der Fabrikanten sein, den Schaden, welchen ihr Fabrikat anrichtet, möglichst zu verringern, indem sie reine Waare in den Handel bringen; ich bin zu

Digitized by Google

wenig mit dem Fabrikationsbetriebe vertraut, als dass ich hierüber etwas hinzuzufügen hätte ausser der Thatsache, welche jeder leidenschaftliche Raucher bestätigen kann, dass überhaupt sehr grosse Verschiedenheiten in dem Grade der Schädlichkeit der Tabakfabrikate vorkommen. Dieselben können nur in der Behandlung der Rohtabake liegen. Wenn Ihre Zeitung hierauf einwirken kann, wird sie sich gewiss ein Verdienst um die rauchende Menschheit erwerben.

Hochachtungsvoll

Prof. Klebs.

Prof. Dr. Georg Ebers in München.

Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, Aegyptologe, Schriftsteller, Verfasser von «Homo sum», «Aegyptische Königstochter», «Uarda» u. a. m.

München, 8. Decbr. 89.

Sehr geehrter Herr!

Ueber den Schnupftabak und seinen Reiz trau' ich mir kein Urtheil zu, weil ich mich dieses Genussmittels niemals bediente. Um so vertrauter bin ich mit dem Rauchtabak, dessen Gebrauch mir ein liebes Bedürfniss geworden und der mich zugleich ergötzt und anregt. Seine besseren Qualitäten zähle ich zu den edelsten Gaben, die eine gütige Gottheit den menschlichen oder besser den männlichen Sinnen bescheerte.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Georg Ebers.

Adolf Streckfuss in Berlin.

Schriftsteller, Stadtrath a. D.

Verehrter Herr!

Sie wünschen die Urtheile berühmter Schriftsteller über den Tabakgenuss, da wenden Sie sich freilich bei mir an die falsche Quelle, denn von den vielen guten Eigenschaften, die mir fehlen, ist die Berühmtheit leider eine der hervorragendsten. Aber ein unparteiisches und competentes Urtheil über den Tabak glaube ich doch abgeben zu können, denn ich hasse ihn und trotzdem hat er es mir angethan.

Der Tabak ist ein langsam tödtendes Gift! — Mein Grossvater, ein kerngesunder Mann aber ein starker Raucher, ist schon mit 87 Jahren an Altersschwäche, jedenfalls in Folge des Tabaks, ge-

storben und auch ich fühle schon jetzt mit 66 Jahren die langsam tödtende Wirkung, ich bin durchaus nicht mehr so frisch und kräftig wie vor 40 Jahren. Kann es einen klareren Beweis für die Schädlichkeit des Tabaks geben?

Aber trotzdem kann ich vom Tabak nicht lassen! — Des Morgens greife ich zuerst nach der Cigarre und des Abends lege ich sie erst fort, wenn ich zu Bett gehe. Wenn ich gesund bin, kann ich ohne Cigarre nicht existiren. Der schöne Vers:

«Drei Tage war der Frosch so krank,
Jetzt raucht er wieder, Gott sei Dank!»

ist jedenfalls für mich gedichtet.

Nur beim Essen lege ich die Cigarre fort, beim Trinken, — vielleicht Chocolade ausgenommen, — ist sie mir geradezu unentbehrlich!

Und nun erst beim Arbeiten! Wie regt der Genuss einer guten Cigarre die Geistesthätigkeit an! Wie kräftigt sich die Phantasie! Die buntesten Bilder laufen hervor aus den emporwirbelnden blauen Rauchwolken!

Das langsam tödtende Gift hat es mir angethan! Der Rheinländer singt, wenn er am Zipperlein leidet und ihm der Wein verboten wird:

«Ich trinke mein Weinchen
Und leide mein Peinchen.»

Das Gleiche sage ich vom Tabak, selbst wenn ich in Oesterreich das peinlichste Peinchen beim Rauchen einer Regie-Cigarre leide.

Ihr ergebener

Berlin, 6. Nov. 89. Ad. Streckfuss.

Aug. Becker in Eisenach.

Schriftsteller, Verfasser von «Des Rabbi Vermächtniss», «Hedwig», «Pfalz und Pfälzer» u. a. m.

Eisenach, 8. Jan. 1890.

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihre gefällige Anfrage hinsichtlich meines Verhaltens zum Gebrauch des Tabaks und dessen Wirkungen, erlaube ich mir die Mittheilung, dass ich nicht schnupfe, von andern jedoch gehört habe, dass es «hell» mache. Trotz letzteren Umstandes habe ich mich auch in jungen Jahren niemals in schnupfende Damen zu verlieben vermocht.

Digitized by Google

Meine frühesten Rauchversuche wurden mit Rollentabak, der zum Einreiben der Schafheerde bestimmt war, und mit dürren Hanfstengeln in's Werk gesetzt, was sehr unerfreuliche Haschischwirkungen zur Folge hatte.

Das eigentliche Cigarrenrauchen habe ich unter starkem Widerstreben meiner Natur, wie seinerzeit das Biertrinken, erlernen müssen als Vorbedingung geselligen Zusammenlebens. Seitdem rauche ich in müssiger Zeit gern milde Cigarren, zumeist «Holländer», ohne dass mir das Rauchen Bedürfniss geworden. In den letzten Jahren haben mich meine Söhne mit einer langen Pfeife versehen, welche, obwohl sie mir bis dahin als das echteste Philisterattribut fast lächerlich erschien, und lange nicht so bequem ist, wie die Cigarre, in beschaulichen Stunden gern benützt wird, — niemals während der Arbeit.

Das Rauchen regt mich auf, nicht an.

Zum andauernden geistigen Schaffen bedarf **meine** Natur eher der Beschwichtigung, der Ernüchterung, als eines Reizmittels.

Ein Rauchender erscheint mir stets im Zustande gedankenfreien Behagens, sorgloser Betrachtsamkeit.

Unglück, Trauer, schwere Sorge und quälende Angst, aber auch der Arbeitseifer raucht **nicht**.

Rauchende Männer machen den Eindruck gelassenen Wohlbefindens, rauchende Frauen den der — Nirwana.

Eisenach, 8. Jan. 1890. **A. Becker.**

Prof. Dr. A. **Eulenburg** in Berlin.
Professor in der medicinischen Fakultät an der Universität zu Berlin.

Berlin W., den 6. Juli 1890.

Geehrter Herr Doctor!

Verzeihen Sie freundlichst, dass ich erst jetzt im Stande bin, die lange verzögerte Antwort auf Ihr Schreiben vom 30. Octbr. v. J. zu ertheilen. Die von Ihnen angeregten Fragen sind ausserordentlich interessant und wichtig, und würden eine weit eingehendere und gründlichere Beantwortung erfordern, als ich sie in dieser Form und in diesem Augenblicke zu geben vermag. Ich kann natürlich überhaupt nur vom Standpunkte des **Arztes**, und speciell des **Nervenarztes**, über die Sache urtheilen. Von diesem — ich gestehe es, engbegrenzten und einseitigen — Standpunkte erledigt sich

die gestellte Hauptfrage im Wesentlichen schon dadurch, dass ich äusserst häufig in die Lage komme, das Rauchen dauernd oder zeitweise verbieten oder doch erheblich einschränken zu müssen — dagegen nur in verschwindend seltenen Fällen mich bisher veranlasst fand, das Rauchen als voraussichtlich nützlich anzuempfehlen. Es kommen ja allerdings solche Ausnahmen vor, und ich erinnere mich beispielsweise im vorigen Jahre einer an Aufgeregtheit und hartnäckigen nervösen Schlaflosigkeit leidenden Dame das Cigarettenrauchen mit augenscheinlich günstigem Erfolge angerathen zu haben. Auch ist nicht zu verkennen, dass für manche hochgradig reizbare, ruhelose und rastlose grübelsüchtige oder sehr zu hypochondrischer Selbstquälerei geneigte Naturen in der calmirenden Wirkung des Rauchens etwas temporär Befreiendes und Erleichterndes liegt, und dass jedenfalls bei derartigen Personen dem Tabak vor anderen Genussmitteln — zumal alkoholischen — weitaus der Vorzug gebührt. Er ist unter allen Umständen das viel kleinere Uebel! Füge ich endlich noch hinzu, dass in manchen Fällen auch die digestive Wirkung einer guten Cigarre nicht zu unterschätzen ist, so habe ich damit beinahe Alles gesagt, was von meinem — ich wiederhole es, engen und einseitigen — nervenärztlichen Standpunkte zum Lobe des Rauchens beigebracht werden könnte.

Ueber das Schnupfen will ich mich nicht verbreiten; es giebt ja noch Aerzte (namentlich unter der älteren Generation), welche davon einen gewissen Nutzen, namentlich bei örtlichen schmerzhaften (neuralgischen) Affectionen erwarten; doch ist dies ein ziemlich überwundener Standpunkt. — Dass das übermässige Rauchen, abgesehen von sonstigen Nachtheilen, eine bedeutende nervenschädigende Wirkung üben kann, wird wohl allseitig zugestanden; die Frage ist eben nur, was unter «übermässig» zu verstehen sei — und diese Frage ist natürlich nicht allgemein, sondern individuell ganz verschieden zu beantworten. Ich kann darauf leider hier nicht eingehen; es würde das allein eine kleine Abhandlung erfordern. Besonders betonen möchte ich aber, dass blutarme, schwächliche, von früh auf nervöse (wohl gar mit erblicher Anlage behaftete) Personen mit dem Rauchen nicht vorsichtig genug sein können, jedenfalls nicht vor völlig beendeter Pubertätsentwickelung damit beginnen dürfen — und dass ich es überhaupt für ein **Verbrechen** halte, **Kindern das Rauchen zu gestatten,** sie wohl gar dazu zu ermuntern, wie es die frivole Eitelkeit oder die fast an Blödsinn strei-

Digitized by Google

fende Gedankenlosigkeit mancher Eltern (namentlich in Grossstädten) nur zu oft fertig bringt. Auch möchte ich noch hervorheben, dass für Personen, welche an Schwäche und Unregelmässigkeit der Herzthätigkeit und deren Folgezuständen leiden oder zu Anfällen von sogenanntem Herzasthma disponirt sind, das Rauchen absolut verwerflich ist, und derartige Zustände oft schon durch eine längere Tabaksenthaltung ohne jede sonstige Medication vollständig geheilt werden. — Nehmen Sie mit diesen fragmentarischen Andeutungen vorlieb, als einem Beweise meines guten Willens, dessen ausgedehntere Bethätigung leider die kärglich zugemessene Musse nicht zulässt.

In vorzüglicher Hochachtung

ergebenst

A. Eulenburg.

Prof. Ernst Körner in Martinikenfelde bei Berlin.
Maler.

Martinikenfelde bei Berlin, 1. Novbr. 1889.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Als ich heut früh Ihr gefälliges Schreiben vom 30. Octbr. eröffnete, hatte ich mir gerade, von einer Reise zum Studium der Pariser Weltausstellung zurückgekehrt, nach einer achttägigen Pause mit Behagen die erste Cigarre angezündet. Sie sehen hieraus, dass ich zwar den Tabak zu schätzen weiss, jedoch einen gewissen Werth darauf lege, mich zeitweise, besonders auf Reisen, des Rauchens zu enthalten; einerseits, weil es oft Schwierigkeiten bietet, die gewohnte leichte Cigarre mit sich zu führen, andrerseits, weil diese kleine Enthaltsamkeit mit einem gewissen Gefühl der Unabhängigkeit verknüpft ist.

Auf längeren Studienreisen im Orient, besonders auf dem Nil, hat eine leichte Cigarrette, ausser ihrem Wohlgeschmack, mir auch oft bei der Arbeit als Schutz gegen Insecten und andere ortsthümliche Unbequemlichkeiten gute Dienste geleistet. Meine Ansicht über das Rauchen ist also diese:

Mässig genossen bringt das Rauchen ein Behagen mit sich, welches fördernd auf das geistige Schaffen wirkt, ein unmässiger Tabakgenuss macht den Raucher von seiner Gewohnheit abhängig und schädigt die Gesundheit.

Hochachtungsvoll

Ernst Koerner.

Digitized by Google

Prof. Dr. E. Harnack in Halle.
Professor der medizinischen Chemie in der medizinischen Fakultät der Universität Halle.

Halle, 31. X. 89.

Sehr geehrter Herr!

Was die Frage nach dem Nutzen oder Schaden des Tabakgenusses betrifft, so halte ich es für sehr misslich und schwierig, auf eine so allgemein gestellte Frage in Kürze zu antworten, wenn man nicht wenigstens auf sorgfältig angestellte Beobachtungen oder Versuchen zu fussen vermag. Da ich nun aber an mir selbst Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt habe, so will ich die Resultate derselben zu Nutz und Frommen Anderer Ihnen in Kürze mittheilen.

Ich war von meinem 18. bis 34. Lebensjahre starker Raucher, besonders in Cigarretten aus türkischen Tabaken, deren ich schliesslich ca. 25 Stück pro Tag consumirte. Allmählig merkte ich aber eine entschieden nachtheilige Einwirkung, namentlich auf das Herz, den Magen und den Rachen, und seit ich (vor etwa 4 Jahren in Folge einer schweren und langwierigen Krankheit) mir das Rauchen völlig abgewöhnt, verspüre ich ein entschieden günstiges Resultat für meine Gesundheit. Ich habe dabei zahlreiche interessante Beobachtungen gemacht, von denen ich nur Einiges hervorheben will. So lange man starker Raucher ist, ahnt man gar nicht, was ein feiner Geruchssinn bedeutet: letzterer wird durch's Rauchen enorm abgestumpft und verfeinert sich nach der Abgewöhnung in auffallender Weise, so dass einem auch der Tabakrauch, besonders der kalte, sehr lästig wird. Was mir bei Damen oft als Zimperlichkeit erschien, hat, wie ich jetzt aus eigener Erfahrung weiss, eine sehr positive Grundlage. — Dass man nach der Abgewöhnung des Rauchens auch besseren Appetit bekommt, glaube ich behaupten zu dürfen. — Merkwürdig ist, wie jetzt der Genuss einer Cigarre unangenehm und selbst nachtheilig auf mich einwirkt, so dass ich mich selbst zu einem Versuche nicht mehr veranlasst fühle.

Ich weiss sehr wohl, wie viele Menschen, die starke Raucher sind, dabei alt und grau werden, glaube aber doch, dass etwaige sanitäre Vortheile des Rauchens von den Nachtheilen erheblich übertroffen werden. Dabei möchte ich noch hervorheben, dass die schädlichen Wirkungen des Rauchens wohl nur zum kleinen Theile auf das Nicotin zurückzuführen sind. Uebrigens ist es meiner Meinung nach für die Wissenschaft beschämend, dass wir die über die ganze Erde verbreiteten Genussmittel des Menschen, die eine so

Digitized by Google

hervorragende Rolle im Leben der Menschen spielen, thatsächlich doch noch so wenig kennen. Von den alkoholischen Getränken gilt eigentlich dasselbe. Jetzt haben französische Forscher beobachtet, dass der aus Weinen abdestillirte Alkohol den lebenden Organismen weit weniger schädlich ist, als jedes andere «gebrannte Getränk». Woran liegt das??

Vom Tabakschnupfen glaube ich, dass es weit harmloser ist als das Rauchen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

E. Harnack, p. p. o.

Dr. Conrad Ferdinand Meyer in Kilchberg bei Zürich.
Schriftsteller, Verfasser von «Der Heilige», «Jürgen Jenatsch», «Die Richterin» u. a. m.

Tit. Redaction der Deutschen Tabak-Zeitung.

Gerne gebe ich Ew. Wohlgeb. die gewünschte Auskunft.

Eine gute Cigarre im Freien oder an brennendem Kamin ist mir ein unschuldiges Labsal; Rauchen in Gesellschaft aber behagt mir nicht, wegen des lagernden Rauchs und der Mischung der Tabake.

Kilchberg bei Zürich, letzten Oct. 1889.

Ergebenst

Conrad Ferdinand Meyer.

Prof. Franz von Defregger in München,
Maler,

ist nur Sonntagsraucher.

Dr. J. Jagor in Berlin.
Reisender.

Berlin, 31. Oct. 89.

Sehr verehrter Herr!

Ich bedaure sehr, Ihrer schmeichelhaften Aufforderung nicht genügen zu können. Ich gestehe aber, dass uns Nichtrauchern manche vom Rauchen schwer zu trennende Uebelstände und Gewohnheiten oft recht lästig werden.

Hochachtungsvoll

J. Jagor.

Dr. Th. Billroth in Wien.
Professor der Chirurgie in der medizinischen Fakultät
der Universität Wien.

Wien, 31. October 1889.

Sehr geehrter Herr!

Ich halte das Tabakrauchen und Schnupfen entschieden für gesundheitsschädlich. Katarrhe des Mundes, des Rachens, des Magens werden dadurch angeregt und unterhalten, die Entstehung krebshafter Krankheiten, zumal der Zunge, dadurch begünstigt. Der starke Gehalt des Tabakrauchs an Ammoniak und Karbolsäure (nach der Analyse des Prof. Dr. E. Ludwig) macht dies gar wohl verständlich.

Ausserdem wirkt der Nikotingehalt des Tabaks zweifellos schädlich auf das Nervensystem. Uebelkeiten, Schwindel, Herzklopfen, plötzlicher Ausbruch kalten Schweisses, kurz Anfälle von mehr oder weniger starken Nikotinvergiftungen kommen bei Rauchern, zumal starker nicht ganz ausgetrockneter Cigarren und auch bei Cigarettenrauchern, häufiger vor, als sie gestehen wollen. Nervöse Schwäche der Augenmuskeln und Augennerven, selbst Blindheit ist von englischen und amerikanischen Aerzten als Folge des Rauchens constatirt.

Diese schädlichen Wirkungen begrenzen sich innerhalb einer gewissen Toleranz und Gewöhnung der einzelnen Individuen an die Tabakgifte, wie an andere giftige Substanzen; doch lässt sich der Grad dieser individuellen Toleranz nie vorher bestimmen, und ich halte es somit für besser, die Jugend nicht an das immerhin ekelhafte Laster des Rauchens und Schnupfens absichtlich durch eine Art conventionellen Zwang zu gewöhnen, wie es leider meistens geschieht.

In vielen Fällen ist vieles Rauchen das Produkt des Müssiggangs und der Langenweile (letzteres zumal beim Bauer) und wird deshalb ebenso wie der Alcoholgenuss nicht so leicht zu beseitigen sein, da die Menschheit immer nach Mitteln greifen wird, sich über die Langeweile in der arbeits- und schlaffreien Zeit hinweg zu täuschen.

Dass die Nachkommenschaft der alcoholisirten und nikotinisirten höheren Gesellschaft immer nervenschwächer wird, darf nicht Wunder nehmen. Die colossale Zunahme der Nerven- und Geisteskrankheiten in unserer Zeit steht zweifellos unter Anderem auch mit dem zur Gewohnheit gewordenen Alkohol- und Tabakgenuss

Digitized by Google

und zumal mit dem bis zur Ueberreizung des Nervensystems getriebenen Missbrauch mit diesen Giften in Verbindung.

Hochachtungsvoll

Dr. Th. Billroth.

Lothar Becker in Breslau.
Verfasser von «Der Bauerntabak (N. rustica): eine Pflanze der Alten Welt» u. a. m.

Breslau, 3. September 1890.

Ich wäre vielleicht nicht zum Raucher geworden, hätte mich nicht im 10. oder 11. Jahre unser Dienstmädchen mit einer wunderschönen bunten Holzpfeife, die sie auf dem Markt der nächsten Stadt (Sprottau) gekauft hatte, und die ich mit Portorico, welchen mein seliger Vater zu rauchen pflegte, einweihte, beschenkt hätte. Seit dem 14. oder 15. Jahre bin ich leidenschaftlicher Raucher, und, obgleich nicht mit den «starken» Nerven Anderer begabt, haben mir doch Pfeife und Cigarren — so stark sie auch seien — keinen Nachtheil zuwege gebracht, im Gegentheil mich bei guter Gesundheit erhalten; und wundert sich Mancher über meine guten Augen und Appetit (im Alter von 65 Jahren). Ich bin weder Prümer noch gewohnheitsmässiger Schnupfer; auch behagen mir Papiercigaretten des Papierrauches wegen nicht.

Die Frage: «Nutzt oder schadet der Tabak?» lässt sich nicht mit wenigen Worten beantworten; denn dabei sind die Art des Tabaks, Konstitution, Alter, Maass des Gebrauches, Lebensart, Klima und Anderes zu berücksichtigen: er nützt unter Umständen, wie er unter anderen schadet. Der Durchschnittsnatur sind 3 Pfeifen oder Cigarren am Tage zu empfehlen: früh, 1 Stunde nach dem Mittagessen und abends vor dem Schlafengehen; Denen, welche mehr und stärkerer rauchen: dann und wann ein Schluck kalten Wassers oder anderen Getränks dazwischen. Die Statistik (pathologische u. a.) würde sich ein Verdienst erwerben, wenn sie eine Rubrik: «ob Raucher, Prümer, Schnupfer oder Keins von den Dreien» aufnähme, damit man daraus ersehe, gegen welche Leiden diese Gewohnheiten schützen.

Der Tabak, vernünftig gebraucht, ist kein Gift, sondern im Gegentheil die «grosse Medizin», die den Leib in guter Gesundheit erhält; ausserdem das vielseitigste aller Gegengifte. Was die Literatur über

Digitized by Google

Nutzen und Schaden des Rauchens, Prümens und Schnupfens, sowie die Anwendung in der Heilkunde enthält, habe ich in einem Manuscripte zusammengestellt, welches ich zu veröffentlichen bereit bin.

Hahnemann, der Gründer der Homöopathie, welcher, gleich Voltaire, den Kaffe als Gift betrachtete, war ein leidenschaftlicher Raucher. Instinktmässig haben alle Menschenstämme den hohen Werth des Tabaks — sei es Rauch-, Prüm- oder Schnupf-Tabak — begriffen.

Doch genug! Der Tabak ist das Kraut der Kräuter, das kostbarste Geschenk, das die Götter dem Menschen bescheert haben, und wird es ewig bleiben, so lange es Menschen giebt. Selbst Esel, Schafe, Ziegen, Pferde etc. (welche instinktmässig Gift meiden) haben Verstand genug, ihn zu schätzen. L. Becker.

Prof. Ferdinand Cohn in Breslau.
Professor der Botanik in der philosophischen Fakultät zu Breslau.

Breslau, den 1. Novbr. 1889.

Hochgeehrter Herr Doctor!

So schmeichelhaft für mich Ihre freundliche Aufforderung, so ist sie doch an den unrechten Mann gerichtet; da ich Nichtraucher bin, so bin ich selbstverständlich in allen Tabaksfragen incompetent, und mein Urtheil hätte nicht mehr Werth, als das des Blinden über die Farben, oder eines Temperenzmanns über die Vorzüge des Löwenbräu vom Spatenbräu. Ich bin daher genöthigt, «mich der Abstimmung zu enthalten».

Mit freundlicher Empfehlung ergebenst
Ferdinand Cohn.

Prof. Dr. Kurd Lasswitz in Gotha.
Verf. der «Geschichte der Atomistik», der «Seifenblasen (Naturwissenschaftliche Zukunftsbilder)» u. a. m.

Gotha, 20. September 1890.

Hochgeehrter Herr!

Wenn Sie fragen, wie ich über den Tabak denke, so kann ich nur sagen, ich denke darüber sehr schlecht. Einerseits mag das an meinem Denken liegen, andrerseits auch an meinem Rauchen. Ich rauche nämlich Cigarren, und zwar bei weitem nicht so gute, als mir lieb wäre, und ich vertrage auch nicht so viele, als ich

Digitized by Google

möchte. Das sind schon zwei Schlechtigkeiten von den Cigarren. Ausserdem verderben sie Geschmack und Geruch, verlegen den Appetit, plündern den Geldbeutel, verschlechtern die Luft, incommodieren die Nebenmenschen, lassen ihre Asche immer gerade dort fallen, wo sie nicht hingehört, und benehmen sich überhaupt als selbständige Individuen, die den Menschen mit Launen chicanieren und Ansprüche auf anständige Behandlung machen, während sie doch bloss den Rang von unpersönlichen Objekten zu verlangen hätten. Die Cigarren ruiniren durch ihren subjektiven Charakter jede wissenschaftliche Eintheilung der Dinge, weil man sie weder zu den Sachen noch zu den Personen zählen kann, und sind deshalb einem systematisch angelegten Kopfe widerwärtig. Also, ich denke sehr schlecht von den Cigarren, insofern ich überhaupt darüber denke und urtheile. Wenn Sie aber nicht mein denkendes, sondern mein fühlendes Bewusstsein fragen und die Cigarre als blosses Erlebniss ohne Reflexion nehmen, so sage ich, dass eine gute Cigarre eine wahre Wonne ist und dass ihr Genuss im rechten Augenblicke die ewige Weltkluft aufhebt, indem es Objekt und Subjekt, Denken und Wollen zur Realität des Nichtseins als Gefühl des Allseins im absolut Unbegriffenen verbindet.

Mit freundschaftlichem Grusse

Ihr ganz ergebener

Kurd Lasswitz.

Prof. Ernst Herter in Berlin.
Bildhauer.

Berlin W., den 5. Dec. 89.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Dringende Arbeiten verhinderten mich bisher, Ihre gefällige Anfrage zu beantworten.

Als Tertianer schon habe ich mir das Rauchen angewöhnt und seitdem nie längere Zeit damit aufgehört. Es ist mir entschieden ein grosser Genuss und verursacht mir ein Gefühl von Behaglichkeit. — Es kommt mir vor, als unterstütze das Rauchen die Sammlung der Gedanken auf einen bestimmten Gegenstand.

Eine besondere Erquickung ist mir der Genuss einer Cigarre nach längerer angestrengter geistiger Thätigkeit, auch finde ich, dass nach Gemüthsbewegungen der Tabakgenuss eine beruhigende Wirkung ausübt.

Schwere Cigarren bekommen mir nur nach starken Mahlzeiten und bei gleichzeitigem Bier- oder Weingenuss, sonst verursachen sie mir Blutandrang nach dem Kopfe und Beklemmungen. Andere üble Einwirkungen des Tabaks sind mir nicht aufgefallen.

Hochachtungsvoll

Professor Ernst Herter.

Dr. Ad. Soetbeer in Göttingen.

Professor in der philosophischen Facultät der Universität Göttingen.

Göttingen, den 31. Octbr. 89.

Herrn Dr. Gustav Lewinstein, Berlin.

Auf Ihre gefl. Anfrage von gestern kann ich eine kurze und bestimmte Antwort ertheilen. Nach einigen Wochen werde ich mein 75stes Lebensjahr erreicht haben und in dieser langen Zeit habe ich niemals geraucht, weder Pfeife noch Cigarren noch Cigarretten. Ich begreife nicht, wie Jemand am Rauchen Genuss oder Vergnügen finden kann, und bedaure sehr oft, dass junge Männer, die selbst noch nichts verdienen und deren Unterhalt den nicht im Wohlstand lebenden Eltern Sorge macht und Entbehrungen auferlegt, Ausgaben für Tabaksfabrikate machen, deren Ersparung ihnen nicht den mindesten Nachtheil verursachen würde. Auch manche Familienväter thäten m. E. besser das Geld, welches sie für Cigarren verausgaben, in zweckmässigerer Weise für ihren Haushalt und ihre Kinder zu verwenden.

Mit Hochachtung

Dr. Ad. Soetbeer.

Prof. Dr. Franz v. Liszt in Halle.

Professor des Strafrechts an der Universität zu Halle.

Sehr geehrter Herr!

Ich rauche den ganzen Tag und fürchte, ich thäte klüger es zu lassen. Aber was wäre das Leben, wenn man es verständig leben wollte.

Uebrigens mache ich Sie darauf aufmerksam, dass es kein besseres Mittel giebt, den Charakter eines Menschen kennen zu lernen, als die Beobachtung der Art, wie er raucht. Das Rauchen kennzeichnet den Menschen besser als mancher Steckbrief. Es könnte die Grundlage einer empirischen Seelenkunde abgeben.

Digitized by Google

Ob einer die halbangebrannte Cigarre wegwirft oder den übelriechenden Stummel sorgsam in der torpedoartigen Blechbüchse verwahrt, ob er im Wohnzimmer der liebenden Gattin behaglich dampft oder sich ängstlich hütet, der gestrengen Herrscherin nikotinduftend zu nahen; ob er die echte Havana andächtig zum Mokka geniesst oder gedankenlos auf der Strasse verpafft; ob er mit seinen unübertrefflichen Einkäufen die Bekannten anödet oder ohne viele Worte dafür sorgt, dass jeder Freund nach der Tafel sein besonderes Lieblingskraut findet; ob er in stummer Geduld die Meerschaumspitze anraucht oder aufgeregt jeden Glimmstengel im untern Drittel zerkaut; ob er träumend die Wolken sich ringeln lässt oder in kurzen, heftigen Stössen, etwa gar durch die Nase, hinausstösst; ob er die zierlichen Zwischenakter im untadeligen juchtenen Gehäuse verwahrt oder den ganzen Vorrat, mit Kamm, Bleistift und Federmesser, offen in die Brusttasche steckt; ob er mit elegantem Schwung die Cigaretten dreht oder den virginischen Rattenschwanz kühn aufwärts aus dem linken Mundwinkel ragen lässt — stets ein anderer Mensch, ein anderer Charakter. Ich gebe meine Tochter keinem Manne, den ich nicht vorher rauchen gesehen habe.

Ihr sehr ergebener

F. v. Liszt.

Dr. Rud. von Gottschall in Leipzig.
Schriftsteller, Verf. von «Pitt und Fox», «Katharina Howard», «Geschichte der deutschen Literatur» u. s. w.

Leipzig, den 7. Dec. 89.

Geehrter Herr!

Wenn ich so spät auf Ihre freundlichen Zeilen antworte, so bitte ich Sie, das damit zu entschuldigen, dass ich Ihnen nichts zu sagen habe, da ich überhaupt kein Raucher bin. Nur auf dem Gymnasium habe ich etwas von der verbotenen Frucht gekostet; aber schon auf der Universität damit aufgehört. Ich wollte Ihnen indess mit diesen Zeilen für das mir geschenkte Vertrauen danken.

Hochachtungsvoll ergebenst

Rud. von Gottschall.

Digitized by Google

Prof. August Wilhelmj in Blasewitz bei Dresden.
Musiker.

Mag auch des Tabaks Uebermass
So schädlich sein, wie das des Weines;
Wer hegt des Uebermasses Hass,
Versage sich von beiden keines!

Blasewitz-Dresden, 28. 11. 89. August Wilhelmj.

Siegmund Haber in Berlin.
Schriftsteller, Redakteur des «Ulk».

Die Cigarre.
Eine Charakterstudie von allen Seiten.

Der Eine dampft voll Eifer sie,
Der Andre schmäht voll Geifer sie;
Den schaudert's, wenn nicht echt sie ist,
Der raucht, wenn noch so schlecht sie ist;
Mit vielem Geld verschafft man sie,
Gedankenlos verpafft man sie;
Wer keine hat, dem fehlt sie sehr;
Ist sie zu schwer, dann quält sie sehr,
Ist sie zu leicht, dann «fleckt» sie nicht,
Und ist man krank, dann schmeckt sie nicht;
Hat man App'tit, dann sucht man sie,
Doch kohlt sie, dann verflucht man sie.
Als Lump grundsätzlich schnorrt man sie,
Seekrank wirft über Bord man sie;
's giebt welche, die ganz gut man raucht,
Zu and'ren wieder Muth man braucht.
Als Nahrungsmittel gilt sie nicht,
Denn Durst und Hunger stillt sie nicht.
Schon raucht als Gymnasiast man sie,
Als Hausfrau aber hasst man sie.
Kurzum: ob sie zu loben sei,
Ob gegen sie zu toben sei,
In diesem Streit kein Frieden ist,
Weil der Geschmack verschieden ist.

Siegmund Haber.

Digitized by Google

Druckfehler-Berichtigung.

Pag. 46. Z. 18 v. oben muss es heissen «fiele» statt fiel.

Pag. 5. bei Eduard v. Bauernfeld ist nachzutragen:
Gestorben am 9. August 1890.

Pag. 7. bei Gottfried Keller ist nachzutragen:
Gestorben am 15. Juli 1890.

Pag. 84. bei Dr. H. Oidtmann ist nachzutragen:
Gestorben am 3. September 1890.

Druck von Rosenthal & Co., Berlin N., Johannisstr. 20.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche [illegible]

Berlin

Digitized by Google